

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 75 / November 2021

Endgültig erledigt?

Bauer Fritz H. zur

~~Bauer Fritz~~ H. zur
Frankfurt/M. Gerichtsstr. 46

ENDGÜLTIG ERLEDIGT. 1/109

Bevollmächtig

Wiedergutmachungsakten neu gesichtet

Rechercheprojekt zu frühen KZ

Aus der Arbeit des DZOK

Bundeskartei / 75

Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte · So, 14. November 2021 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

wir möchten Sie mit diesem Heft auf eine Forschungsreise mitnehmen. In den zurückliegenden Monaten haben wir fast 500 Wiedergutmachungsakten ehemaliger Häftlinge der frühen KZ Heuberg, Kuhberg und Gotteszell systematisch gesichtet und ausgewertet, ein Herzstück unserer aktuellen wissenschaftlichen Arbeit. In den vorliegenden Mitteilungen möchten wir nun erste Erkenntnisse mit Ihnen teilen. In einem einführenden Artikel skizzieren wir die Rechercheziele und erste Forschungsergebnisse. Drei Kurzbiografien nehmen am individuellen Beispiel jeweils unterschiedliche Aspekte in den Blick: Johannes Lehmann veranschaulicht die brutale Verfolgung weiblicher Häftlinge anhand der Lebensgeschichte von Else Schumacher. Josef Naßl beschreibt den vergeblichen Kampf des Heuberghäftlings Ernst Zobel um Anerkennung seiner in der Haft erlittenen gesundheitlichen Schäden. Annette Lein nähert sich der Biografie Eugen Schmuckers, der durch alle Raster der Entschädigungskategorien fiel, nach 1945 als „Querulant“ weiterhin ausgegrenzt wurde und auch deshalb im gesellschaftlichen Erinnerungsprozess nahezu unbekannt blieb.

Das diesjährige Thema unserer Gedenkfeier schließt nahtlos daran an, neue Perspektiven auf Häftlingsbiografien zu entwickeln. Die zentrale Gedenkfeier am kommenden Volkstrauertag ist dem Stuttgarter Kuhberghäftling Dr. Erwin Schuler gewidmet, der 1933 als Gegner der Nazis und des Krieges im KZ inhaftiert war, aber 1943 als Besatzungssoldat in Wehrmachtuniform bei einem Sabotageakt der Résistance in Frankreich starb. Zur Gedenkfeier werden sein Enkel Berni Hasenknopf und die Urenkel Raphael und Manuel, die in Paris und Brüssel leben, seine Biografie und ihre Familiengeschichte im Spannungsfeld deutsch-französischer Geschichte vorstellen.

In Ergänzung zum Themenschwerpunkt erhalten Sie in weiteren Artikeln Einblicke in unterschiedliche Arbeitsfelder des DZOK, u. a. in die Praxis virtueller Gedenkstättenbesuche, das Demokratie-Kunstpamp „democracy found?!“ oder die Erarbeitung der Datenbank für die Ulmer Opfer der NS-„Euthanasie“. Zum Vorstandswechsel im Trägerverein des DZOK schreiben Werner Träger und seine Nachfolgerin Elke Reuther. Nicht zuletzt laden wir Sie zu künftigen Veranstaltungen ein: Zu einer Aktionswoche und Ausstellung zu Hans Hirschfeld im November, die in Kooperation mit der Universität Ulm in der Gedenkstätte gezeigt wird, und zu einer Tagung zu den frühen KZ Mitte Januar in der HfG Ulm, die einen interdisziplinären Austausch zur Forschung des Landesamts für Denkmalpflege bietet.

Es ist für uns als Mitteilungsredaktion, aber auch als Gesamtteam des DZOK ein großes Glück, dass wir unsere Arbeit wieder im haupt- und ehrenamtlichen Miteinander sowie mit externen Partnern gemeinsam voranbringen können. Ich möchte dieses Vorwort deshalb für ein Dankeschön nutzen: an unsere Redaktionsmitglieder und Autor*innen, an den Setzer, die Druckerei, und an alle, die die Gedenkstättenöffnung, die Forschung und das Veranstaltungsprogramm voranbringen: Danke für Euren und Ihren Einsatz! Gerade auch, weil wir ja noch immer die Folgen der Pandemie spüren.

Ich grüße Sie herzlich



Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde

für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 14. November 2021, 11 Uhr

Zur Erinnerung an Dr. Erwin Schuler (1906-1943)

Mit den Familienangehörigen
Berni, Raphael und Manuel Hasenknopf

Die diesjährige Gedenkveranstaltung findet in Präsenz statt. Wir bitten um Anmeldung unter info@dzok-ulm.de oder 0731-21312.

Ein Streaming wird zusätzlich auf unserem YouTube-Kanal angeboten.

Inhalt

Vorwort	2
Wiedergutmachungsakten als Quellen	3
Gotteszell-Häftling Else Schumacher	5
Heuberg-Häftling Ernst Zobel	7
Kuhberg-Häftling Eugen Schmucker	9
Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte	11
Neuer Gedenkstättenfilm	11
Der virtuelle Gedenkstättenbesuch	12
Demokratie-Kunstpamp	13
Datenbank „Euthanasie“-Opfer	15
Vorstandswechsel Träger – Reuther	16
Praktikumsbericht Vera Lauterjung	18
Ausstellung Hans Hirschfeld	19
Tagung frühe Lager	19
Nachruf Esther Béjarano	20
Rückblick 2021	21
Neues in Kürze	25
Neue Bücher	29
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Programm Winter 2021/2022	35

Titelbild: Aktendeckel der Wiedergutmachungsakte von Dr. Fritz Bauer aus dem Bestand des Staatsarchivs Ludwigsburg. Im Rahmen eines Rechercheprojekts zu den frühen Konzentrationslagern in Württemberg hat ein Team des DZOK auch Bauers Akte als eine von hunderten Wiedergutmachungsakten gesichtet. Quelle: StA Ludwigsburg EL 350 I BÜ 8657

Zu Fritz Bauer (1903-1968): Sozialdemokratischer Jurist, Mitgründer des Republikanischen Richterbundes in Württemberg und Vorsitzender der Ortsgruppe Stuttgart des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Bauer wurde am 23.3.1933 festgenommen und acht Monate im KZ Heuberg und im Garnisonsarresthaus Ulm inhaftiert. 1936 Emigration nach Dänemark, 1943 Flucht nach Schweden. 1949 kehrte Bauer nach Deutschland zurück, wurde hessischer Generalstaatsanwalt mit Sitz in Frankfurt am Main, wo er den ersten Auschwitzprozess in Westdeutschland eröffnete.

„Die Wiedergutmachung ist ein einziger Skandal“

Ein Recharteam des DZOK wertet erstmalig systematisch die Wiedergutmachungsakten ehemaliger Häftlinge der frühen KZ Heuberg, Kuhberg und Gotteszell aus. Hier erste Forschungseinblicke.

Nicola Wenge und Josef Naßl

Den titelgebenden Satz „Die Wiedergutmachung an den Opfern des nationalsozialistischen Regimes ist ein einziger Skandal.“ schrieb der Ulmer Kaufmann Willy Graf 1955 an das Landesamt für Wiedergutmachung in Stuttgart. Es ist ein empörtes und entnervtes Resümee nach Jahren zähen Ringens mit der Behörde um eine Entschädigung des kommunistischen Verfolgten und Überlebenden der KZ Heuberg und Buchenwald. Der Brief Grafs ist in seiner Wiedergutmachungsakte im Staatsarchiv Ludwigsburg erhalten. Seine Kritik verweist exemplarisch auf den Kampf vieler ehemaliger Häftlinge um eine Entschädigung für die erlittene Haftzeit, die wirtschaftlichen Schäden und die gesundheitlichen Folgen. Die Wiedergutmachungsakte liefert zugleich wertvolle Hinweise zum politischen Widerstand und zur Verfolgungsgeschichte im Nationalsozialismus.

Im Rahmen des laufenden Rechercheprojekts zur frühen politischen Verfolgung in Württemberg (vgl. Mitt. 73, S. 18f.) ist die Akte Willy Grafs nur eine von fast 500 Wiedergutmachungsakten, die das DZOK-Recharteam – bestehend aus Johannes Lehmann und den Autor*innen – im Juli und August 2021 sichteten, nachdem das Staatsarchiv Ludwigsburg seine coronabedingte Schließung aufgehoben hatte. Ein zweiter Rechercheblock von Wiedergutmachungsakten ist für Frühjahr 2022 geplant.

Wir werteten Akten zu ehemaligen Häftlingen der KZ Heuberg, Oberer Kuhberg und Gotteszell aus, deren Namen zwar bereits bekannt und in der digitalen Datenbank des DZOK aufgenommen waren, über die aber darüber hinaus kaum biografische Informationen vorlagen, weil bei früheren Forschungsprojekten die Wiedergutmachungsakten nur schwer zugänglich waren, unzulänglich erfasst wurden oder eine umfangreiche Sichtung aufgrund der

Vielzahl der Akten im Rahmen der Projekte nicht möglich war. Dies nun anzugehen ist ein zentrales Anliegen des aktuellen Rechercheprojekts.

Und gleich das erste Rechercheintervall zeigte, wie wichtig die Quellen zur Erinnerung an die Opfer der frühen politischen Verfolgung sind. Sie liefern neue Informationen zu Haftzeiten und Lageralltag, zum politischen Widerstand, zu den Verbrechen der Wachmannschaften in den verschiedenen Lagern, dem schwierigen Überleben der Häftlinge und

ihrem langen Ringen um Anerkennung nach 1945.

Drei positive Forschungsaspekte sind besonders hervorzuheben:

1. In nahezu allen Fällen gelang es, die biografischen Kerndaten der Häftlinge und ihre Haftdauer solide zu rekonstruieren. Da die amtliche Überlieferung aus den Lagern und aus dem Bestand der Politischen Polizei Württemberg verloren ist, war allein diese Rekonstruktion bereits eine große Herausforderung, aber

Landesbezirksstelle für die Wiedergutmachung Stuttgart
Anschrift: Stuttgart O, Gerokstraße 37 – Fernsprecher 91074, 92855

Politisch / Rassistisch / Religiös Gruppe 11-A
am 3. 11. von d. A.

Antrag auf Wiedergutmachung *)

I. Personalien

Vor- und Zuname: Eugen Klopfer
Anschrift: Eugen Klopfer, Wächterstrasse 6
geb.: 22.9.1887 in Heidelberg Kreis: Baden
Familienstand: verh. Kinder: 2 Deren Alter: 5 und 11 Jahre
beruflicher Beruf: Bankier und Konditor Ausgeübter Beruf: Sachbearbeiter AA
Mitglied der NSDAP, oder einer ihrer Gliederungen? nein
Spruchkammerbescheid vom 13.7.40 Einstufung: Nichtbetroffen
Rechtskräftig seit: 37/162160
Keine Meldeamt Bef. seit 1.11.45: gesehen

II. Angaben über meine Verfolgung bzw. Schädigung

Grund der Verfolgung bzw. Schädigung: Vorbereitung zum Hochverrat wegen Mitgliedschaft des Kampfbund der Illigisten Art
Ort des Beginns der Verfolgung: Stuttgart
Wohnhaft in Nordwürttemberg-Nordbaden seit 1913
Ich befand mich – Mein(e) befand(en) sich
..... Jahre 3 Monate im Gefängnis in Stuttgart
2 1/2 Jahre Monate im Zuchthaus in
2 Jahre Monate im KZ Heuberg, Kuhberg und Welzheim
..... Jahre Monate illegal in
..... Jahre Monate in Emigration in
..... Jahre Monate beim Bew.-Batt. 999, 500, bei der SS Div. Dirlwanger
Anklage erhoben wegen: Anklage wurde fallen gelassen wegen Mangel an Beweis
Urteil des vom
Strafmaß: Davon verbüßt:
Geldstrafe: RM. Gerichts- und Haftkosten: RM.
Urteil aufgehoben auf Grund des Gesetzes zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in der Strafrechtspflege vom 31. 5. 1946 (Reg.Bl. S. 205)
a) II. Beschluß des -Gerichts vom
b) II. Bescheinigung der Staatsanwaltschaft vom

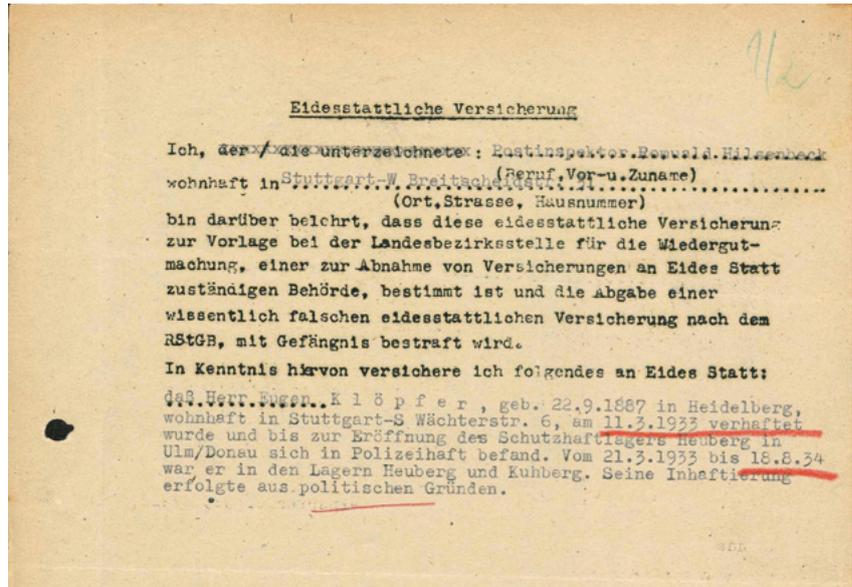
*) Um deutliche Schrift, möglichst Maschinschrift, wird gebeten. Falls einzelne Spalten nicht ausreichen, gesonderte Anlagen beifügen!
7.47 L. L. 6000

Antrag auf Wiedergutmachung von Eugen Klopfer, Häftling der KZ Heuberg und Kuhberg, eingereicht am 30. September 1947, Quelle: StA Ludwigsburg EL 350 I Bü 1829

auch ein absolutes „Must have“ für die Häftlingsdatenbank. In der Regel konnten diese kernbiografischen Informationen aus dem Antragsbogen für das Entschädigungsverfahren entnommen werden. Der Eintrag in die Datenbank erfolgte direkt bei der Archivrecherche, was eine große Arbeitserleichterung bedeutete.

2. In 88 Fällen konnten unbekannte Häftlingsnamen gefunden und neu in die Datenbank aufgenommen werden. Die Wiedergutmachungsakten sind für das Auffinden noch unbekannter Häftlinge deshalb besonders ergiebig, weil die Verfolgten beim Amt für Wiedergutmachung Zeugen zum Nachweis für die erlittene Haft nennen mussten. In den meisten Fällen handelte es sich bei diesen Zeugen um ehemalige Mithäftlinge aus dem gleichen Wohnort und gemeinsamen politischen Zusammenhängen, die in ihren eidesstattlichen Erklärungen über die gemeinsame Verfolgung Auskunft gaben. So konnten nach dem Schneeballprinzip zum einen zahlreiche weitere Häftlinge durch den Abgleich mit der Datenbank gefunden werden, zum anderen ergeben sich auch wichtige Informationen zu den politisch aktiven Netzwerken in den Städten und Gemeinden Württembergs. Wer kannte wen? Wer war wo politisch aktiv und als Gegner der Nazis bekannt? Und wer war mit wem in welchem Lager unter welchen Bedingungen und in welchen Zeiträumen untergebracht? Zu all diesen Fragen lieferten die Akten teils knappe, teils ergiebige Antworten.

3. In ca. 380 Fällen konnten weitergehende lebensgeschichtliche Informationen gesammelt werden. Dies hängt mit der Struktur des Entschädigungsverfahrens zusammen: Häftlinge konnten aus verschiedenen Gründen Wiedergutmachung beantragen, u.a. für die erlittene Haftzeit, für Schaden im wirtschaftlichen Fortkommen und für gesundheitliche Folgen der Haft. Das erste und grundsätzliche Verfahren betraf dabei die Anerkennung der erlittenen Haftzeit, für die die bereits genannten Zeugen beigebracht werden mussten. Aus den Akten geht häufig hervor, dass das Amt versuchte, Zahlungen möglichst gering zu halten und die Haftzeit auf das Mindestmaß zu reduzieren. Oftmals ging es um einzelne Tage, da eine Entschädigung für die Haft nur nach vollen Monaten ausgezahlt wurde. Für die Häftlinge und Zeugen stellte ein taggenauer Nachweis der Haft über zehn Jahre nach der Haft



Eidesstattliche Versicherung von Romuald Hilsenbeck für Eugen Klopfer als Bestätigung seiner Haftzeiten in den frühen KZ vom 9. September 1949, Quelle: StA Ludwigsburg EL 350 I Bü 1829

jedoch ein großes Problem dar, denn nur in wenigen Fällen war nach 1945 noch ein zeitgenössischer Entlassungsausweis vorhanden, der eine eindeutige Evidenz besaß. Und so brachten die Verfolgten Zeugnisse ehemaliger Mithäftlinge, eidesstattliche Aussagen von Familienangehörigen und Nachbarn sowie von Verwaltungs- und Polizeibeamten aus ihren Heimatstädten. Sie waren dabei auf die Bewertung der begutachtenden Behörde angewiesen, die über die „Glaubwürdigkeit“ der Aussagen entschied. Zudem wurde von Seiten des Amtes oftmals angezweifelt, dass die Haft politische Gründe hatte, wenn zum Beispiel ein Häftling Vorstrafen hatte oder eine Parteimitgliedschaft in einer der Arbeiterparteien nicht bekannt war, waren die Hürden kaum zu überwinden. Das Entschädigungsgesetz setzte einen engen Rahmen, wer Wiedergutmachung beantragen konnte. Wer nicht als rassistisch, religiös oder politisch verfolgt galt, erhielt keine Wiedergutmachung. So wurden Anträge von KZ-Häftlingen, denen abgesprochen wurde, dass sie aus genannten Gründen inhaftiert waren, grundsätzlich abgelehnt. Hatten Betroffene die Anerkennung für die Haftzeit trotz aller strukturellen Hürden erreicht, konnten sie zudem einen Antrag auf Schaden im wirtschaftlichen Fortkommen stellen, für den sie minutiös ihre Beschäftigungszeiten, Arbeitgeber und Einkommen, die wirtschaftliche Situation der Familie vor und nach der Verhaftung sowie etwaige Schädigungen durch Beschlagnahmen bei der Verhaftung angeben mus-

sten. Die Angaben aus diesem Teil der Akte liefern wertvolle lebensgeschichtliche Informationen, die in die Datenbank einfließen. In vielen Fällen blieben diese Anträge erfolglos, unter anderem weil die Häftlinge nach der KZ-Haft zumeist keine angemessenen Arbeitsstellen mehr fanden, da nur wenige Arbeitgeber bereit waren einen „KZler“ anzustellen, diese Praxis aber nicht als politisch begründete Diskriminierung mit Verdienstausfall anerkannt wurde. Und dies, obwohl die Verfolgten nicht nur durch die Haft selbst, sondern auch durch die gesellschaftliche Ächtung danach oftmals ihrer beruflichen Perspektiven beraubt worden waren.

Den wichtigsten Bestandteil der Akten zur Rekonstruktion der einzelnen Lebensgeschichten und des Haftalltags stellen Anträge zur Entschädigung für Schaden an der Gesundheit dar. Die dafür eingereichten ärztlichen Gutachten und Berichte der Verfolgten enthalten Informationen zu den Folgeerkrankungen der KZ-Haft und die meisten Details zu Haftbedingungen, wie der schlechten Ernährung, der katastrophalen Unterbringung z.B. in den unterirdischen Wachgängen des Forts Oberer Kuhberg und die psychische und psychische Misshandlung der Häftlinge. Zumeist waren auch diese Anträge aussichtslos, da die Häftlinge die Nachweispflicht hatten, dass die Gesundheitsschäden durch die Haft bedingt waren. Hierfür benötigten sie ein Attest, das zeitlich nah ausgestellt worden war und den Zusammenhang mit der Haft bestätigte. Nahezu eine Unmöglichkeit. Selbst wenn Ärzte

in den späten 1940er Jahren attestierten, dass ein Häftling seit der Haftzeit bei ihnen in Behandlung war, schlossen die eingeschalteten medizinischen Gutachter den kausalen Zusammenhang zwischen Haft und Erkrankung zumeist aus. Psychische Folgen wurden ohnehin nur in absoluten Ausnahmefällen anerkannt. Neben den Details zum Haftalltag sind es vor allem die persönlichen Aussagen der ehemaligen Häftlinge im Rahmen der medizinischen Gutachten, die den besonderen Wert dieser Quellen ausmachen. Da sich die Wiedergutmachungsverfahren in vielen Fällen über zwei Jahrzehnte oder sogar noch länger hinzogen und die Behörden immer neue Unterlagen über die aktuelle Lebens- und Rentensituation einforderten, geben die Akten auch einen Einblick über die biografische Situation der ehemaligen Häftlinge in der

Bundesrepublik. Aus der Korrespondenz lässt sich das vielfache Engagement der ehemaligen Häftlinge für die junge Demokratie ablesen, aber auch – wie im Fall von Willy Graf – die zunehmende Ohnmacht und Wut angesichts einer oftmals skandalösen Wiedergutmachungspraxis.

Dieser Befund widerspricht dem differenzierten Bild der neueren Forschung zur Wiedergutmachungspraxis, die neben Blindheit und Engstirnigkeit, Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten auch ernstgemeinte Bemühungen vieler Beteiligter konstatiert, den Opfern der NS-Verfolgung zu ihrem Recht zu verhelfen.⁽¹⁾ Diese Differenzierung lässt sich für die ehemaligen Häftlinge der frühen württembergischen KZ auf Basis der bisher gesichteten Akten so nicht nachvollziehen. Es wäre ein eigenes Forschungspro-

jekt hier tiefer einzusteigen und die Akteure und Praxis der württembergischen Wiedergutmachungsbehörden genauer zu analysieren. Das laufende Projekt konzentriert sich aber auf die frühe politische Verfolgung und die Biografien der ehemaligen Häftlinge. Da gibt es noch eine Vielzahl weiterer Quellenbestände bis 2022 zu sichten: Dies sind neben den zumeist nur verstreut erhaltenen lokalen Verhaftungslisten v.a. neu zugängliche Aktengruppen zur Täterseite, die einen umfassenderen Blick auf den Lagerkomplex Heuberg, Kuhberg und Gotteszell zulassen.

(1) Vgl. Norbert Frei, Jose Brunner, Constantin Goschler (Hg.): Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel. Bonn 2010, S.47.

Gotteszell-Häftling Else Schumacher

12 Jahre im Visier der Gestapo

Die Kommunistin Else Schumacher wurde während des „Dritten Reiches“ aufgrund ihrer politischen Einstellung und Tätigkeit von den Nationalsozialisten verfolgt und immer wieder inhaftiert. In ihrer Wiedergutmachungsakte schildert sie die Misshandlungen und schlechten Haftbedingungen, durch die sie schwerwiegende bleibende Verletzungen erlitt.

Johannes Lehmann

Else Schumacher wurde am 20. Oktober 1905 als Else Mathilde Gehr geboren. Sie erlernte den Beruf der Kontoristin und trat der KPD bei, für welche sie sich aktiv betätigte. So war sie seit dem Frühjahr 1932 als Instrukteurin bei der Bezirksleitung der KPD Württemberg tätig. Außerdem vertrat sie die Partei im Gemeinderat der Stadt Stuttgart. Beide Positionen verlor sie im März 1933, als sie im Zuge der Machtübernahme der Nationalsozialisten zusammen mit zahlreichen Sozialdemokrat*innen und Kommunist*innen am 11. März

1933 in Stuttgart in „Schutzhaft“ genommen wurde. Sie kam zunächst mit weiteren verhafteten Frauen in das Gerichtsgefängnis Weimarstraße in Stuttgart, welches aufgrund des Platzmangels in anderen Haftanstalten im März 1933 auch für weibliche Häftlinge genutzt wurde. Auch dort herrschte wegen der zahlreichen in „Schutzhaft“ genommenen Gegner*innen des Regimes eine Überbelegung, weswegen sich mehrere Frauen eine Einzelzelle teilen mussten. Else Schumacher war hier bis zum 31. März inhaftiert. Während dieser Zeit wurde sie einmal so hart geschlagen, dass sie in der Folge stürzte.

Am 31. März wurden die weiblichen Schutzhäftlinge in das Konzentrationslager Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd transportiert. Das dortige mittelalterliche Dominikanerkloster diente bereits seit 1820 als Frauengefängnis und beherbergte zwischen März 1933 und Januar 1934 eine vom württembergischen Innenministerium eingerichtete „Schutzhaftabteilung“. In den kalten und feuchten

Gefangenenunterkünften zog Else sich eine Nerven- und Hüftgelenkentzündung mit starken Schmerzen zu. Als sie sich im Sommer deswegen beim zuständigen Arzt der Haftanstalt meldete, warf dieser ihr zunächst vor, sie würde ihre Krankheit nur simulieren und verweigerte ihr die Behandlung. Erst als sie unter unerträglichen Schmerzen litt, wurde sie in das Krankenrevier verlegt. Am 10. September wurde sie schließlich aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes aus der Haft entlassen. Ihre Erkrankung war zu diesem Zeitpunkt so gravierend, dass sie nach ihrer Entlassung kaum noch stehen konnte und nahezu die gesamte Zeit im Bett verbrachte. Dies hielt die Gestapo allerdings nicht davon ab, sie weiterhin auf brutale Weise zu verfolgen. Ihre erneute Verhaftung beschrieb Schumacher im Jahr 1950 folgendermaßen: „Aus dem Bett heraus wurde ich aber bereits am 20.9.1933 erneut durch die Gestapo festgenommen. Da ich selbst nicht gehen konnte, wurde ich von SS Leuten ins Auto, mit dem ich abtransportiert wurde, getragen.“ Nach ihrer

Verhaftung kam Schumacher in das Gefängnis der Stadtdirektion Stuttgart, von wo sie am 4. Dezember 1933 entlassen wurde, nachdem ihre Angehörigen sich mehrfach für sie eingesetzt hatten.

Inzwischen konnte sie nicht mehr richtig laufen und musste daher mit einem Taxi abgeholt werden. Ein Arzt stellte eine schwere Hüftgelenkentzündung fest und wies sie in das Marienhospital in Stuttgart ein. Trotz dreimonatiger Behandlung litt sie nun dauerhaft unter einem Bein- und Hüftleiden und konnte ein Jahr lang nur mit Hilfe eines Stützapparates gehen. Somit war sie arbeitsunfähig. Erst im März des Jahres 1935 fand sie wieder eine Anstellung, bei welcher sie ihrer Tätigkeit im Sitzen nachgehen konnte.

Im Jahr 1934 oder 1935 heiratete sie Paul Schumacher, welcher als politischer Verfolgter zuvor in den Konzentrationslagern Heuberg und Oberer Kuhberg inhaftiert gewesen war und sich auch nach seiner Entlassung weiter politisch betätigte. Im Jahr 1935 ging aus der Ehe eine Tochter hervor. Am 7. Dezember 1935 wurden die Eheleute Schumacher beide verhaftet. Während Paul nach der Untersuchungshaft in Stuttgart in das Zuchthaus Ludwigsburg gebracht wurde, kam Else Schumacher als politische Untersuchungsgefangene in das Frauengefängnis Gotteszell, wo sie bis zum 18. Januar 1936 blieb. Danach wurde sie von der Gestapo in das Polizeiamtsgefängnis Stuttgart verlegt, wo sie noch knapp zwei weitere Wochen inhaftiert war. In der Folgezeit stand Paul, welcher sich weiterhin im Widerstand betätigte, im Fokus der Gestapo. Daher ließen sich die Eheleute Schumacher offiziell scheiden, um Else und ihre Tochter vor weiterer Verfolgung zu schützen, wobei sie weiterhin ein Paar blieben. Trotzdem wurde Else – wie zahlreiche andere ehemalige KZ-Häftlinge – mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 erneut in „Schutzhaft“ genommen und in das Polizeiamtsgefängnis Stuttgart gebracht wurde, wo sie bis zum 30. November inhaftiert war. Paul verbrachte bis zum Ende des „Dritten Reiches“ noch weitere Jahre in Haft, unter anderem in den Konzentrationslagern Welzheim und Dachau, wo er 1945 befreit wurde. Im Sommer 1944 wurde Else Schumacher ein weiteres Mal verhaftet. Am 18. Juli kam sie in das Polizeiamtsgefängnis Stuttgart, von wo sie zusammen mit weiteren Häftlingen in das „Arbeitserziehungslager“

Rudersberg transportiert wurde. Das Lager war im Juli 1942 als eines der ersten selbständigen „Arbeitserziehungslager“ für Frauen eingerichtet worden. Es bot Platz für etwa 200 Gefangene, welchen Arbeitsverweigerung vorgeworfen wurde. Später diente das Lager außerdem als Haftstätte für politische Häftlinge wie Else Schumacher, welche am 30. November 1944 wieder freikam.

Nach dem Krieg heirateten Else und Paul Schumacher erneut. Else fand eine Arbeitsstelle als Sachbearbeiterin bei der Stadt Stuttgart, welche sie bis 1962 ausübte. Ab 1947 bemühte sie sich um Wiedergutmachung. Dieser Prozess war – wie für viele ehemalige politische Verfolgte – sehr mühselig und von langwierigen Auseinandersetzungen mit dem Landesamt für Wiedergutmachung geprägt. Zunächst erkannte das Amt nicht ihre gesamte Haftzeit von 17 vollen Monaten an, wobei Schumacher „irreführende Angaben“ bezüglich der Dauer ihrer Freiheitsentziehung und ihren Zeug*innen „unwahre eidesstattliche Erklärungen“ vorgeworfen wurden. Erst durch eine genaue Dokumentation der Haftzeiten durch die Haftanstalten wurde ihre gesamte Haftdauer anerkannt. Auch die gesundheitlichen Schäden stritt das Amt zumindest zum Teil ab. So habe Schumacher bereits vor ihrer Haft an einem Hüftleiden gelitten. Dieses sei durch die Haft zwar schlimmer, aber nicht ausgelöst

worden. Dementsprechend wurden ihre zahlreichen Heilverfahren und Kuraufenthalte in den 1940er und 1950er Jahren nur zum Teil vom Amt bezahlt. Trotz mehrerer Kuraufenthalte war sie immer wieder krank und hatte Schmerzen beim Gehen und Sitzen. Am 27. Dezember 1991 starb sie schließlich in Filderstadt.

Vor den Recherchen im Staatsarchiv Ludwigsburg war über Else Schumacher lediglich ihre erste Haft in Gotteszell und ihre Ehe mit Paul Schumacher bekannt. Durch die Auswertung der Wiedergutmachungsakte lässt sich immerhin die Verfolgung, welche sie zwischen 1933 und 1945 erlitt, rekonstruieren. Trotzdem bleiben viele Fragen offen: Wie nahm sie ihre Inhaftierungen wahr? Wie wirkte sich die Verfolgung beider Elternteile auf das Heranwachsen der Tochter aus? Welche psychischen Folgen hatte das Erlebte für sie auch nach dem Ende der Herrschaft der Nationalsozialisten? Diese und weitere Fragen werden sich wohl nie ganz beantworten lassen – zumindest nicht anhand der Wiedergutmachungsakte. Trotzdem ist die Auseinandersetzung mit Biografien wie der von Else Schumacher essentiell für die Forschung des Dokumentationszentrums. Die Biografien bieten nicht zuletzt ein besonderes didaktisches Potenzial, Dimension und Komplexität der politischen Verfolgung aufzuzeigen und geben neue Impulse für die Vermittlungsarbeit.



Dominikanerinnenkloster Gotteszell in Gmünd, Aufnahme um 1945, Foto: Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

„... meiner Existenz beraubt“

Viele der Häftlinge des KZ Heuberg sind allenfalls als Namen auf Haftlisten bekannt. Die Auswertung der Wiedergutmachungsakten ermöglicht es, die Dimension ihrer Verfolgungs- und Widerstandsgeschichte zu rekonstruieren, neue Erkenntnisse zum Verbrechenskomplex zu gewinnen und die Verfolgten als Individuen zu würdigen. Ein Beispiel hierfür ist die Biografie des Stuttgarter Kommunisten Ernst Zobel.

Josef Naßl

Der 1903 in Blaufelden geborene Ernst Zobel kam nach eigenen Angaben „aus ärmlichen ländlichen Verhältnissen“, ab 1925 arbeitete er bei den Stuttgarter Straßenbahnen und lebte in Stuttgart-Wangen. 1928 heiratete er und das junge Paar bekam zwei Söhne.

Bereits am 11. März 1933 wurde Ernst Zobel im Rahmen der Massenverhaftungen an diesem Tag als KPD-Mitglied und Gewerkschafter in „Schutzhaft“ genommen. Kurz darauf wurde er wie viele seiner Leidensgenossen in das KZ Heuberg bei Stetten am kalten Markt gebracht. Über seine Haft im KZ Heuberg notierte Zobel in seiner Wiedergutmachungsakte als Ursache für einen gesundheitlichen Folgeschaden „Hungerperiode auf dem Heuberg“. Hunger oder unzureichende Ernährung finden sich, neben körperlichen Misshandlungen, vielfach in den Erinnerungen ehemaliger Heuberg-Häftlinge als Grund für gesundheitliche Schädigungen durch die KZ-Haft. In der offiziellen Propaganda zum KZ Heuberg wurde hingegen immer die „ausreichende Ernährung“ betont, wie z.B. anlässlich eines auch international berichteten Besuchs des amerikanischen Konsuls im KZ Heuberg.

Da Ernst Zobel keine Funktion innerhalb der KPD einnahm und daher der Politischen Polizei als nicht besonders gefährlich galt, wurde er bereits am 23. Mai 1933 wieder entlassen, musste aber wie andere entlassene Häftlinge auch eine Erklärung unterschreiben, sich nicht mehr „staatsfeindlich“ zu betätigen. Auflage nach einer Entlassung war zudem, sich in regelmäßigen Abständen, meist täglich, auf einem Polizeirevier zu melden. Die wirtschaftliche Existenz



Ernst Zobel, 1935.

Quelle: StA Ludwigsburg EL 350 I Bü 2549

der Familie Zobel war durch die Verhaftung ruiniert, hatten ihn doch die Stuttgarter Straßenbahnen mit dem Hinweis entlassen, dass er sich in „Schutzhaft“ befände und sich „hierdurch als unfähig und unzuverlässig für den Dienst eines Verkehrsunternehmens erwiesen“ hätte. Als ehemaliger KZ-Häftling war es für Ernst Zobel unmöglich, eine angemessene Arbeit zu finden und so musste er nach längerer Arbeitslosigkeit schlecht bezahlte „Notstandsarbeit“ annehmen, um die Familie zu versorgen. Gleichzeitig nahm Zobel wieder Kontakte zu illegal tätigen antifaschistischen Kreisen auf und schloss sich der Widerstandsgruppe „Neckarland“ an, in der sich Arbeiter aus den Stuttgarter Vororten organisierten und Flugschriften gegen das NS-Regime produzierten und verteilten. Viele der Gruppenmitglieder kannten sich schon aus der KZ-Haft auf dem Heuberg oder aus der politischen Arbeit vor der Machtübertragung. Gleichzeitig war die illegale Arbeit hochriskant, da die Stuttgarter Gestapo als Nachfolgeorganisation der Württembergischen Politischen Polizei ein breites Verfolgungs- und Spitzelnetzwerk aufbaute. Der zunehmende Verfolgungsdruck führte im Sommer 1936 zum Aufliegen der Gruppe und Ernst Zobel wurde am 27. Juli 1936 erneut verhaftet.

Nach anderthalb Jahren Untersuchungshaft in der Zweigstelle des

Zuchthauses Ludwigsburg am Hohenasperg wurde Zobel im März 1938 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu drei Jahren und zehn Monaten Haft verurteilt und in das Strafgefangenenlager II Aschendorfer Moor im Emsland gebracht. Im „Moorlager“ mussten die Häftlinge acht bis zwölf Stunden am Tag schwere Zwangsarbeit leisten und waren vielfach physischen und psychischen Misshandlungen der Wachmannschaften ausgesetzt. Ernst Zobel berichtet aus dieser Zeit in seiner Wiedergutmachungsakte über „schwere Arbeit im Moor, von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr bei fortwährenden Schikanen in schlechter Ernährung“.

Nach seiner Entlassung aus der politischen Strafhaft im Juni 1940 wurde Zobel durch die Gestapo Arbeit im Rüstungsbetrieb Betty und Sohn in Stuttgart-Obertürkheim zugewiesen. Aufgrund des Kriegsverlaufes wurde er 1943 gemeinsam mit anderen politischen Gegnern des Nationalsozialismus, die als „wehrunwürdig“ galten, zum Kriegsdienst herangezogen und in das sogenannte „Bewährungsbataillon 999“ gezwungen. Vordergründig der „Bewährung“ der als unzuverlässig geltenden Männer dienend, hatten die Einheiten in Wirklichkeit den Charakter von Strafeinheiten, deren Einsatz an besonders gefährlichen Frontabschnitten geplant war. Zu einer militärischen Kurzausbildung wurde Ernst Zobel am 4. Februar 1943 auf den Truppenübungsplatz Heuberg eingezogen, also genau an den Ort, an dem er zehn Jahre zuvor in KZ-Haft war. Seine Einheit wurde nach Griechenland als Besatzungstruppe geschickt, wo er mehrfach an Malaria erkrankte. Als das „Bewährungsbataillon 999“ sich im Oktober 1944 aus Griechenland zurückzog, war Zobel zur Behandlung einer Malaria-Erkrankung im Feldlazarett Saloniki, wo er in britische Kriegsgefangenschaft geriet und nach Algier verbracht wurde.

Erst im Januar 1947 wurde Ernst Zobel aus der Gefangenschaft entlassen und kehrte nach Stuttgart zurück. Unmittelbar nach seiner Rückkehr beantragte er Wiedergutmachung, da die Familie durch seine lange Abwesenheit in einer schweren wirtschaftlichen Notlage war. Zobel konnte die Wiederanstellung bei der Straßen-

bahn und Zahlungen für die erlittene Haftzeit erreichen. Seine Gesundheit war nach Jahren der KZ- und Straflagerhaft, Hunger, Zwangsarbeit, Misshandlungen und schließlich andauernde Malaria-Erkrankungen ruiniert und machte stetige Behandlung und immer wieder lange Krankenhausaufenthalte nötig. Die Auseinandersetzung mit dem Amt für Wiedergutmachung um eine Anerkennung der gesundheitlichen Schäden als Folgen der nationalsozialistischen Verfolgung blieb nach jahrzehntelangem Kampf schließlich erfolgreich.

Ernst Zobel durch Verfolgung und andauernde Widerständigkeit

geprägte Lebensgeschichte steht beispielhaft für den Leidensweg vieler Häftlinge der frühen Konzentrationslager. Sie teilten seine Erfahrungen: die unmittelbar einsetzende Verhaftungswelle im Jahr 1933, die frühen KZ als Terrorinstrumente zur Durchsetzung der NS-Diktatur, die Misshandlungen, den Hunger, politische Strafhaft, Zwangsarbeit, das „Bewährungsbataillon“ und schließlich auch den langjährigen Kampf um Wiedergutmachung. Umso bemerkenswerter war die Entscheidung zum Widerstand, standen Menschen wie Ernst Zobel doch vor der Wahl, sich an das NS-System anzupassen und wie die Masse ihrer Altersge-

nossen „mitzulaufen“ oder sich und ihre Familien der Gefahr der gesellschaftlichen Ausgrenzung und erneuten Inhaftierung auszusetzen.

Für die Forschung zu den frühen Konzentrationslagern sind es die individuellen Biografien, die den historischen Verbrechenkomplex nachvollziehbar machen. Trotzdem bleiben auch nach Auswertung der Wiedergutmachungsakte zu den einzelnen Menschen noch viele Fragen offen und es gelingen nur kleine Schlaglichter auf oftmals komplexe Lebensgeschichten, zu deren Würdigung die Arbeit des DZOK beitragen möchte.

Bewährungsbataillon 999

Das Bewährungsbataillon 999, eigentlich Strafdivision 999, war ein im Oktober 1942 aufgestellter Sonderverband der Wehrmacht für „Wehrunwürdige“. Grundlage war die Definition des Wehrdienstes als „Ehrendienst“ im NS-Wehrgesetz von 1935, das durch die Einführung der „Wehrunwürdigkeit“ alle diejenigen aus der Wehrmacht ausschloss, die zu einer Haftstrafe verurteilt waren, ihre bürgerlichen Ehrenrechte verloren hatten oder wegen „staatsfeindlicher“ Betätigung verurteilt worden waren.

Sah das NS-Regime bis Ende 1942 davon ab, „Wehrunwürdige“ in Einheiten mit Bewaffnung einzusetzen, änderte sich diese Praxis mit dem Kriegsverlauf. Die Einheiten wurden durch Soldaten geleitet, die im NS-Sinn als zuverlässig galten und häufig Ämter in verschiedenen Parteigliederungen innehatten. Der Dienst im Bewährungsbataillon war geprägt durch schlechte Ernährung und mangelhafte Ausrüstung. Zum Einsatz kamen die Einheiten in Nordafrika, in Griechenland sowie auf dem Balkan, immer dort, wo die Wehrmachtsführung mit hohen Verlusten rechnete. Ein Einsatz an der Ostfront wurde nach einer hohen Zahl von Desertionen wieder abgebrochen.

Gerade die politischen Gegner des NS setzten ihre Widerstandsbemühungen im Rahmen der Möglichkeiten in den Strafeinheiten fort. Dies hatte drakonische Strafen, „Säuberungen“ und zahlreiche Hinrichtungen zur Folge. Vor allem in Griechenland gelang es politischen Gegnern, Kontakte zu Partisanen aufzunehmen und in größerer Zahl überzulaufen. Auch daher wurde die Einheit ab September 1944 nicht mehr aufgestockt. Gerade beim letzten Einsatz, der dazu diente, den Abzug der Wehrmacht vom Balkan abzusichern, starben noch zahlreiche politische Gegner des NS in aussichtslosen Kampfsituationen. Am 1. Mai 1945 wurde die Einheit aufgelöst.

Abschrift

STUTTGARTER STRASSENBAHNEN

Zugleich betriebsführende Verwaltung des Städt. Verkehrsbetriebs Eßlingen a. N. und der Straßenbahn Eßlingen-Nellingen-Deinharder G.m.b.H.

Postanschrift: Stuttgarter Straßenbahnen ☉ Stuttgart 1 - Schließfach 499 Verwaltungsgebäude: Stuttgart-S, Hauptstätterstr. 153

EINSCHREIBEN

Herrn
Ernst Z o b e l ,
Streckenwärter
Stgt.-Wangen
Neckar-Str. 581

Ihre Abt. und Zeichen Ihr Schreiben vom Unsere Abt. und Zeichen Tag

SSB Ps. W. 27. März 1933

Betreff: Kündigung

Es ist uns mitgeteilt worden, dass Sie sich seit mehreren Tagen in Schutzhaft befinden. Sie haben sich hierdurch als unfähig und unzuverlässig für den Dienst eines Verkehrsunternehmens erwiesen. (§ 4 Abs. 7 der Genehmigungsurkunde, verglichen mit § 123 Ziff. 8 der ReichsGO.)

Wir sehen uns daher veranlasst, das mit Ihnen bestehende Dienstverhältnis mit sofortiger Wirkung zu lösen.

Gleichzeitig ersuchen wir Sie, für die Abgabe Ihrer Ausrüstungsgegenstände nebst Freikarten Sorge zu tragen. Ihre restlichen Bezüge können an unserer Kasse abgeholt werden.

STUTTGARTER STRASSENBAHNEN
gez. Loercher gez. Schiller

Für die Richtigkeit
der Abschrift

Mart

V 1 (A 4)
5000 S. 48

Ernst Zobel wurde mit einer Mitteilung vom 27. März 1933 aus dem Dienst bei den Stuttgarter Straßenbahnen entlassen. Als Grund der Entlassung wurde seine „Unfähigkeit“ zum Dienst angeführt, die durch die „Schutzhaft“ bedingt sei. Die allermeisten der Häftlinge der frühen Konzentrationslager verloren durch die politische Verfolgung auch ihre Arbeitsstelle, eine Wiederanstellung nach der Haft erfolgte nur in wenigen Fällen vor allem bei kleineren Unternehmen. Ab April 1933 schrieb das euphemistisch benannte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ die Entlassung von Nicht-„Ariern“, aber auch von politischen Gegnern vor. Zobel konnte nach 1945 eine Wiederanstellung bei den Straßenbahnen erwirken. Quelle: StA Ludwigsburg EL 350 I Bù 2549

Erfolgloser Kampf um Anerkennung

Im Kontext der Recherchen für die neue Häftlingsdatenbank konnte Gedenkstättenpädagogin Annette Lein im Staatsarchiv Ludwigsburg eine Recherche beginnen, die viele Fragefenster öffnet und auf gravierende Kontinuitäten in der Ausgrenzung von Menschen hinweist, die in kein gesellschaftliches Raster zu passen scheinen.

Annette Lein

1. Die Oberfläche: Wer war Eugen Schmucker?

Ein Lebensrahmen aus Daten: Eugen Leonhard Schmucker wurde am 23. Januar 1902 in Schelklingen geboren. Er starb am 13. Januar 1959 in Köln. Die Entdeckung im Rahmen der Recherchen für die erweiterte Häftlingsdatenbank, dass Eugen Schmucker Heuberg- und Kuhberg-Häftling war, war zunächst Anstoß für eine Online-Suche bei den Arolsen Archives. Aus den Dokumenten ging schnell hervor, dass seine Haft- und Verfolgungszeiten ebenso wie sein Leben nach 1945, aber auch seine Persönlichkeit vielschichtig und nicht einfach zu fassen sein würden. Wir entdeckten zum Beispiel einen Spiegel-Artikel von 1948, in dem Eugen Schmucker als „Fall für den Nervenarzt“ bezeichnet wurde – und als ein Mann, der „nicht nachzugeben gewohnt ist“: er unternahm 1948 Anstrengungen zur Gründung der „Freien Verfolgten des Naziregimes“ in Opposition zur VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes). Diese warnte wiederum vor ihm als „Querulanten“ – eine Kategorisierung, die von unterschiedlichen Akteuren zwischen den 1920er und 1950er Jahren immer wieder vorgenommen und ihm letztlich dauerhaft zugewiesen wurde – mit massiven lebenslangen Konsequenzen für ihn und seine Familie und ohne Anerkennung der politischen Dimension seiner Verfolgung.

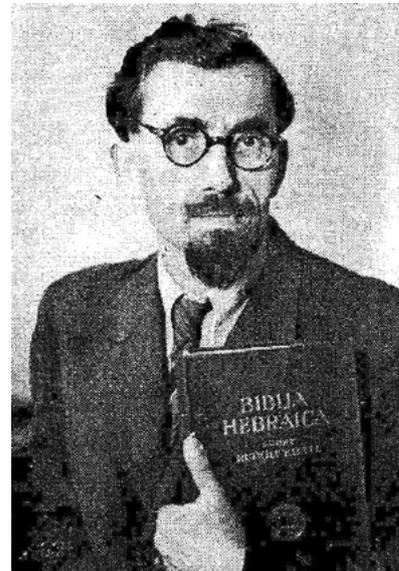
Ich schildere hier eine erste Annäherung an einen Menschen, der ganz offensichtlich aus dem gesellschaftlichen Erinnerungsprozess herausgefallen war, was auch etwas mit genau dieser Kategorisierung zu tun hatte und zu dessen Biografie es noch viele Fragezeichen gibt.

2. Recherchierbare Lebensspuren bis 1933

Die umfangreiche Wiedergutmachungsakte enthält eine auf den ersten Blick schier unüberschaubare Vielzahl von Quellen, auch viele von Eugen Schmucker selbst verfasste Aussagen zu seinem Leben zwischen Ausgrenzung, Verfolgung, Versuchen von Selbstwahrung, Interventionen und staatlichen Zuschreibungen. Sie zeugt von seinem Anspruch auf eine staatliche Entschädigung für das erlittene NS-Unrecht und einen Anspruch auf ein würdiges Leben trotz psychischer Erschütterungen und wirtschaftlicher Not.

Eugen Schmucker wurde in Schelklingen, einer Kleinstadt etwa 20 km westlich von Ulm, geboren. Er besuchte die Oberrealschule Überlingen und ab 1916 die Schule der Christlichen Schulbrüder an einem aus den Akten nicht eindeutig rekonstruierbaren Ort. 1918 absolvierte der 16-jährige Katholik ein Notabitur und begann ein Studium der Philosophie und Theologie, das er 1921 krankheitsbedingt abbrechen musste, weswegen er nach Schelklingen zurückkehrte. Ein Wendepunkt in seinem Leben.

1922 trat Schmucker aus der katholischen Kirche aus und wechselte zur Orthodoxie. In seinem Briefkopf mit zahlreichen Emblemen führte er ab 1922/23 die Titel Dr. phil. und Dr. theolog. und bezeichnete sich ab 1930 auch als Erzbischof, was ihm Strafverfügungen wegen unbefugter Titelführung eintrug. In den 1920er Jahren betätigte sich Schmucker als Schriftsteller, Sprachlehrer, Heilpraktiker und übte diverse philosophisch-theologische Tätigkeiten aus. All diese Aktivitäten waren aber nicht ertragreich, weil er sie immer wieder aufgeben musste wegen „Erschütterung seiner Gesundheit“ und „Änderung seiner Überzeugung“, wie er in einem Schreiben an die Hauptfürsorgestelle Stuttgart vom 13.1.1923 schrieb. Seit 1924 waren er und seine Familie mittellos und ganz auf öffentliche Unterstützung angewiesen. Aus dieser Zeit sind zahlreiche Unterstützungsgesuche an die Zentralstelle für Wohltätigkeit in Württemberg erhalten, in denen sich Schmucker als Redakteur und philosophischer Privatgelehrter um Nothilfe bemühte



Eugen Leonhard Schmucker,
Quelle: Der Spiegel, 02.07.1948

und sich wegen des Umgangs mit ihm als Antragsteller beschwerte – bei unterschiedlichsten Behörden bis hin zum Reichsinnenministerium.

Auch politisch war Schmucker unbequem und keiner Partei zuzuordnen, politisch wäre er wohl am ehesten als religiöser Sozialist zu verorten. In seinen Angaben aus den 1920er Jahren spricht er davon, in Schelklingen die SPD mitbegründet zu haben, Korrespondent der sozialdemokratischen „Donauwacht“ und Jugendleiter in der KPD gewesen zu sein. 1921 erklärte er seinen Austritt aus der KPD. Sicher verbürgt ist sein Engagement für die links-katholische Vitus-Heller-Bewegung in den frühen 1930er Jahren. Vitus Heller (1882-1956) hatte einen christlichen Sozialismus als dritte Option einer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zwischen Kommunismus und Kapitalismus entworfen. Die Bewegung wurde im Juli 1933 von den Nationalsozialisten verboten und ihre Anhänger verfolgt, so auch Eugen Schmucker.

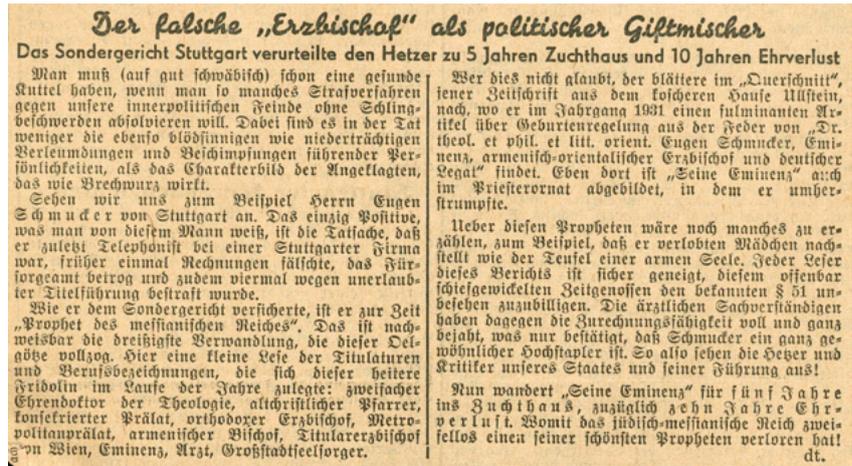
3. Widerständig trotz aller Repression: Die Jahre 1933 bis 1945

Am 13. April 1933 wurde Eugen Schmucker erstmalig für eine Woche in Polizehaft genommen, weil er ein Abzeichen des Kampfbunds gegen den Faschismus getragen hatte, in

dem auch die Vitus-Heller-Bewegung Mitglied war. Er selbst schrieb dazu: „Zu meiner ersten Verhaftung kam es, weil meine Zugehörigkeit zur Vitus-Heller-Bewegung dem Wohlfahrtsamt bekannt war und von diesem angegeben wurde. Meine Verhaftung erfolgte wegen des Tragens des Antifa-Abzeichens.“ Dass Schmucker sowohl aus politischen Gründen als auch deshalb inhaftiert wurde, weil er den Behörden ein Dorn im Auge war, geht aus einer Mitteilung des Württembergischen Politischen Landespolizeiamts vom 25.7.1933 hervor: „Die Gründe hierfür waren seine dauernden Belästigungen des Fürsorgeamtes, der Staatskommissare und anderer Behörden [...] er hat in Eingaben und Beschwerden die Reichsregierung beleidigt und stand in dringendem Verdacht, in Zusammenarbeit mit Personen der Kommunistischen Partei zu stehen [...] er betrieb kommunistische Agitation gegen Paragraph 218 [...] er hat zahlreiche Beschwerden wegen unerlaubten Titelführens.“

Nach dem Verbot der Vitus-Heller-Bewegung wurde Schmucker am 26.7.1933 erneut inhaftiert und diesmal in das KZ Heuberg gebracht. Hier wurde Schmucker schwer misshandelt. Er musste sich nackt ausziehen und wurde eine dreiviertel Stunde mit eiskaltem Wasser übergossen. Weder von dieser Folter noch von der Versetzung in den Strafbau wegen zunehmender Spannungen mit Lagerkommandant Karl Buck, die Mithäftling Kurt Schumacher 1947 bezeugte, ließ sich Schmucker brechen. Er überstand, körperlich gezeichnet, auch die erschwerten Haftbedingungen im KZ Oberer Kuhberg, wohin er im November 1933 gemeinsam mit Schumacher und 300 anderen Mithäftlingen, die als politisch unbeherrschbar galten, überführt worden war.

Schmucker gab nicht auf. Nachdem er im Zuge der Weihnachtsamnestie 1934 schwer krank entlassen worden war, stellte er, nach eigener Aussage, gemeinsam mit Mithäftling Richard Häberle vergeblich Strafanzeige gegen Lagerkommandant Karl Buck wegen Gräueltaten im KZ und dem Mord an dem jüdischen Häftling Simon Leibowitz, der an Folterfolgen im KZ Heuberg verstorben war. Sicher belegt ist, dass Schmuckers Ehefrau u. a. ein Ehrenverfahren beim Obersten NSDAP-Parteigericht gegen Buck wegen der Misshandlungen in den frühen württembergischen Konzentrationslagern anstrebte, das sie nach der Androhung von „Zwangmaßnahmen“ wieder zurückzog. Entgegen des staatlich verordneten



Hetzartikel gegen Eugen Schmucker im Stuttgarter NS-Kurier vom 4. März 1942, Quelle: StA Ludwigsburg E 191 Bü 1167

Schweigegebots über die Behandlung im KZ, das alle Häftlinge bei ihrer Entlassung unterschreiben mussten, äußerte sich Schmucker mehrfach und öffentlich über die an ihm und anderen begangenen Misshandlungen. Im Juli 1935 wurde er erneut in KZ-Haft genommen und nach Dachau überführt, wo er bis April 1938 in Haft war und wo stundenlanges Stehen, Stockhiebe, schwerste Misshandlungen, Mangelernährung und ausgeschlagene Zähne seine Gesundheit endgültig ruinierten.

Nach der KZ-Haft war Schmucker ohne öffentliche Unterstützung, arbeitsunfähig und auch seine psychische Verfasstheit verschlechterte sich gravierend und langanhaltend. 1941, während er im Bürgerhospital Stuttgart auf Zurechnungsfähigkeit untersucht wurde, schrieb er, dass er von Gott den Auftrag erhalten habe, die messiasgläubigen Juden der Endzeit zu sammeln, seinerseits Jude zu werden und als letzter Elia der Endzeit dem Reich der Antichristen entgegenzutreten. Doch damit hatte die Verfolgungsgeschichte ihren Endpunkt noch nicht gefunden. Im Februar 1942 wurde Schmucker wegen Zersetzung der Wehrkraft und Heimtücke in Ludwigsburg in Strafhäft genommen und zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt, die er bis zur Befreiung am 7. Mai 1945 in Waldheim/Sachsen absaß.

4. Ausgrenzt: Die Nachkriegszeit

Die Wiedergutmachungskammer nach 1945 wies letztlich alle Entschädigungsansprüche des Ehepaars

Schmucker ab. „Die Prozessfähigkeit des Klägers ist eine selbstverständliche Voraussetzung und muss verneint werden, der Kläger ist als geschäftsunfähig anzusehen, er ist ein schwerster Querulant und Phantast.“ Das Justizministerium ergänzte: „Unsere Feststellungen haben zu dem klaren Ergebnis geführt, dass eine Verfolgung und Schädigung der Familie wegen ihrer weltanschaulichen oder politischen Überzeugung nicht stattgefunden hat“. Er sei eine „arbeitscheue und asoziale Persönlichkeit“ gewesen. Eugen Schmucker verstarb mittellos am 13. Juni 1959 in Köln.

Die Jahre bis zu seinem Tod 1959 sind geprägt vom erfolglosen Kampf um Anerkennung der über siebenjährigen Verfolgung in Konzentrationslagern und Zuchthäusern. Diese Anerkennung wurde ihm verweigert mit einer Begründung, die semantisch unmittelbar an die nationalsozialistische Verfolgungslogik anschließt und sie in ausgrenzender und stigmatisierender Weise fortführt. Hinzu kommt ein weiteres: Weil Eugen Schmucker weder als politisch noch als religiös verfolgter anerkannt wurde und sich zudem mit verschiedenen Verfolgtenorganisationen überworfen hatte, blieb er im gesellschaftlichen Erinnerungsprozess bisher nahezu unsichtbar.

Dieser Artikel soll dies ändern: Sein Leben und seine Leidensgeschichte, sein Kampf um Würde und der Mut, die Verbrechen in den Konzentrationslagern und die Täter öffentlich zu benennen, all dies verdient unseren Respekt.

Zur (Familien-)Erinnerung an Dr. Erwin Schuler

Nur kurz zusammenfassen konnten wir in den Mitteilungen 73 (November 2019, S. 29/30) die Lebensgeschichte des Kuhberghäftlings Dr. Erwin Schuler. Zur diesjährigen Gedenkfeier werden wir nun gemeinsam mit seinem Enkel Berni Hasenkopf und den Urenkeln Raphael und Manuel Hasenkopf diese Geschichte vertiefen können. Es geht dabei auch um eine intergenerationelle Annäherung an eine Familiengeschichte im Spannungsfeld deutsch-französischer Geschichte und Erinnerungskultur.

Josef Naßl und Nicola Wenge

Dr. Erwin Schuler betrieb in Stuttgart einen Verlag und eine Buchhandlung und war in seinem Heimatort Hechingen politisch aktiv. Vor der Machtübertragung war es auch seinem Engagement zu verdanken, dass sich zumindest in Hechingen eine „Einheitsfront“ aus SPD und KPD dem erstarkenden Nationalsozialismus entgegenstellte. Als bekannter

Gegner der Nazis wurde Schuler, wie viele andere, im März 1933 verhaftet und zunächst in das KZ Heuberg und von dort in das KZ Oberer Kuhberg gebracht. Schwer gezeichnet durch die Misshandlungen in der KZ-Haft wurde er im Frühjahr 1934 entlassen. 1941 zur Wehrmacht eingezogen, wurde Erwin Schuler zunächst zur Bewachung von Kriegsgefangenen in Deutschland und in der Ukraine eingesetzt, bevor er 1943 als Besatzungssoldat nach Nordfrankreich geschickt wurde. Am 29. Juli 1943 starb er bei einem Zugunglück nach einem Sabotageakt der Résistance bei Grandcourt im Departement Somme in Frankreich.

Dass Erwin Schuler, ein klarer Gegner der Nazis und des Krieges, später als Besatzungssoldat in der Uniform der Wehrmacht starb, warf für seine Angehörigen die belastende Frage auf, ob er in Kriegsverbrechen verstrickt wurde. Diese lange unbeantwortete Frage war in der familiären Erinnerung an ihn zunächst eine große Herausforderung für seinen Sohn Michael, aber

auch für Erwin Schulers Enkel Berni Hasenkopf, der als Chemieprofessor an der Sorbonne lehrt und in Frankreich lebt und für seine beiden Söhne Raphael und Manuel, die dort als Franzosen mit deutschen Wurzeln aufwuchsen. Es waren die Urenkel, die einen neuen Blick auf die Familiengeschichte im langen Schatten der deutsch-französischen Vergangenheit werfen konnten. Die Schulers werden gemeinsam und im intergenerationellen Dialog bei der Gedenkfeier darüber berichten. Und so steht die Erinnerung an Erwin Schulers Widerstands- und Verfolgungsbiografie, aber auch die Besonderheit der familiären Erinnerung zwischen Deutschland und Frankreich und über mehrere Generationen hinweg im Mittelpunkt der Gedenkfeier, zu der wir herzlich einladen.

Da wir aufgrund der Pandemie nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen in der Gedenkstätte anbieten können, werden wir die Veranstaltung auch online übertragen. Nähere Information dazu finden Sie auf unserer Website unter der Rubrik Veranstaltungen.

Filmische Einblicke in die aktuelle Gedenkstättenarbeit in Baden-Württemberg

Neuer Dokumentarfilm von Sibylle Tiedemann

Im Wettlauf um mediale Aufmerksamkeit haben Gedenkstätten in Corona-Zeiten nicht die lauteste Stimme und auch nicht die stärkste Lobby. Umso wichtiger ist ein Film, der ihre aktuelle Arbeit aufzeigt und zum Besuch einlädt. Sibylle Tiedemanns Dokumentarfilm liefert einen wertvollen Beitrag. Eine Einladung zum virtuellen Filmbe-such.

Nicola Wenge

Aufgrund der pandemiebedingten Schließungen der Gedenkstätten fassten das Sprechergremium der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg (LAGG) und die Landeszentrale für politische Bildung im Herbst 2020

den Plan zu einem Film, der die Außenwahrnehmung der Gedenkstättenlandschaft in Baden-Württemberg verbessern soll. Nach Ausschreibung und Entscheidung im Frühjahr 2021 übernahm Sibylle Tiedemann das Projekt und setzte es in enger Absprache mit dem Sprecherrat um. In Ulm und weit darüber hinaus ist die renommierte Regisseurin für ihre historischen Dokumentarfilme wie „Kinderland ist abgebrannt“, „Ver-räter der Nation“ oder „Hainsfarth hatte einen Rabbi“ bekannt. Unter anderem wurde sie mit dem Deutschen Filmpreis (1998) und dem German Jewish History Award (2011) ausgezeichnet.

Die neue, zwanzig-minütige Dokumentation gibt Einblicke in die aktuelle Arbeit und skizziert Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit. Vier Beispiele (KZ-Gedenkstätte

Neckarelz, Gedenkstätte Grafeneck, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Jüdisches Museum mit Mikwe Emmendingen) werden exemplarisch für über 70 Orte in Baden-Württemberg vorgestellt. Statements von Akteur*innen – darunter Landtagspräsidentin Muhterem Aras – und Arbeitssituationen aus dem Alltag sind sensibel filmisch aufgenommen und verdichten sich zu einer eindrucksvollen Collage.

Der Film wird im November im Landtag uraufgeführt und der Öffentlichkeit vorgestellt. Um einen möglichst leichten Zugang zum Film zu ermöglichen, steht ein Link zum Download im Gedenkstättenportal BW und auf den Websites der einzelnen Gedenkstätten bereit. Natürlich auch auf der Website des DZOK. Herzliche Einladung zum Besuch!

Der virtuelle Gedenkstättenbesuch im Praxistest

*Das DZOK bietet seit März 2021 die Möglichkeit zur Buchung digitaler Rundgänge für Schulklassen mit einem Guide in der Gedenkstätte, die auf Kurzfilmen zu einzelnen Führungsstationen aufbauen. Die Schüler*innen erhalten die Möglichkeit, mit dem Guide als Experten/Expertin ins Gespräch zu kommen, Fragen zu klären, Eindrücke zu äußern und quellenbasiert einzelne Aspekte zu vertiefen. Ein Praxisbericht.*

Annette Lein



Drehtag in der Gedenkstätte für neue digitale Lernangebote, Foto: A-DZOK

Im Februar und März dieses Jahres haben drei gedenkstättenpädagogische Mitarbeiter des DZOK, die Lehrer Martin König, Thomas Vesper und Tobias Jeske drei thematische Kurzfilme in der Gedenkstätte konzipiert, gedreht und postproduziert. In den ca. fünfminütigen Clips geben die Guides an unterschiedlichen Standpunkten in der Gedenkstätte

Einblicke in den historischen Ort. Diese Clips sind inzwischen fester Bestandteil eines 90-Minuten-Workshops, der einen virtuellen Gedenkstättenbesuch möglich macht. Eine Besonderheit dabei: Die Workshops werden unmittelbar aus der Gedenkstätte mit Mitarbeiter*innen gestreamt.

Kern des Konzepts ist es, den virtuell zugeschalteten Gästen unmittelbaren Kontakt mit den Guides, aber auch mit dem Ort zu ermöglichen, in einen Dialog treten zu können und gemeinsam zu reflektieren. Der Einstieg in den Workshop erfolgt quellenbasiert, z.B. über den Zeitungsartikel „Kein Schutzhaftlager mehr in Ulm“ aus dem „Ulmer Tagblatt/Ulmer Sturm“ 1935 oder einer Präsentation von Fotos der Familie des ehemaligen Kuhberg-Häftlings Alfred Haag mit einer kleinen Lesung aus Lina Haags Buch „Eine Handvoll Staub“. Anschließend wird der Filmclip mit der historischen Einführung eingespielt. Danach sammeln die Teilnehmer*innen in virtuellen Kleingruppen ihre Fragen zum ehemaligen Konzentrationslager, die im Dialog geklärt werden. Einem ähnlichen Ablauf folgt auch die Arbeit mit dem Clip „Funktion der frühen Lager“, in dem zentrale Quellen zur NS-Propaganda und zum Terror vermittelt werden.

Im Mittelteil des Workshops erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit einer Selbsterkundung der Gedenkstätte über den Fotorundgang der DZOK-Website. Damit werden einzelne Bereiche des ehemaligen KZ überblicksmäßig vorstellbar und die Lagertopografie erklärbar. Im Chat sammeln die Schüler*innen ihre Eindrücke und Fragen an die jeweiligen Orte und deren Funktion in der KZ-Zeit.

Der dritte Film nimmt den Haftalltag anhand der Gefangenenunterkünfte und ausgewählter Häftlingszitate in den Blick. Dieser Zugang eröffnet die Möglichkeit zum Gespräch über den KZ-Alltag, aber auch über den Umgang mit dem historischen Ort nach 1945 und der Entstehung der Gedenkstätte.

Im letzten Teil setzen sich die Teilnehmer*innen in Breakout-Rooms mit eher grundsätzlicheren Fragen auseinander, die sich auf Erinne-

rungskultur und Gedenkstättenarbeit beziehen: Ist denn nicht inzwischen alles klar, was wir wissen? Ist nicht die Gegenwart wichtiger? Warum Geschichte? Warum Gedenkstätten besuchen?

Wie bei realen Angeboten ist für den Erfolg dieses digitalen Workshops eine Kontextualisierung im Vorgespräch sehr wichtig. Absprachen über den Wissenshorizont und die Gruppenzusammensetzung sind womöglich noch notwendiger als ohnehin, denn eine schnelle persönliche Orientierung des Guides über die Gruppe und deren Bedürfnisse wie sie beim Realbesuch stattfindet, ist stark eingeschränkt. Eine besondere Herausforderung ist es auch, einen persönlichen Kontakt zu den Teilnehmenden herzustellen. Wir haben aber die Erfahrung gemacht, dass unsere persönliche Anwesenheit am Ort und das Angebot, im direkten Gespräch Fragen zu klären und sich auszutauschen, von den Teilnehmenden positiv wahrgenommen wird.

Aus dem Feedback der Gruppen lassen sich einige spannende, diskutabile Punkte herauslesen. Das Zusammenspiel aus filmischer Präsentation, Quellenarbeit und vor allem dem direkten Gespräch mit den Guides vor Ort wird überwiegend positiv bewertet. Doch bleibt es für manche Menschen schwierig, sich online auf das Thema einzulassen. Noch schwieriger ist es „über den Laptop mitzufühlen“. Und so wurde auch der Wunsch geäußert, den Ort real erkunden zu können.

Die Praxiserfahrungen und das Feedback zeigen: Auch wenn der Gedenkstättenbesuch aktuell wieder real möglich ist, eröffnen digitale Angebote durchaus neue und gute Möglichkeiten für Gruppen, die nicht im Nahfeld Ulms wohnen und eine weite Anreise haben oder durch organisatorische Hürden verhindert sind anzureisen. Sie können die KZ-Gedenkstätte auf diesem Weg kennenlernen und erinnerungskulturelle Fragestellungen im Expert*innengespräch und am historischen Ort diskursiv bearbeiten. Digitale Workshops bieten aber auch zur Vor- oder Nachbereitung eines realen Besuchs ein hervorragendes Potenzial den Lernprozess nachhaltig zu unterstützen.

„Democracy found?!“

In einem viertägigen Kunstcamp haben sich Schüler*innen der Ulmer Albrecht-Berblinger-Gemeinschaftsschule und der Pestalozzi-Schule im September mit persönlichen, aber auch gesellschaftlichen Fragen an die Demokratie und deren Gefährdungen beschäftigt.

Annette Lein und Mirtan Teichmüller

Vom 21. bis 24. September 2021 fand in der KZ-Gedenkstätte ein spannendes und herausforderndes Gemeinschaftsprojekt mit Kontiki, der Kunst- und Kulturwerkstatt der vh Ulm, statt, in dessen Verlauf Ulmer Jugendlichen Raum gegeben werden sollte, mit künstlerischen Methoden und unter gedenkstättenpädagogischer Begleitung Fragestellungen an die Demokratie zu entdecken und eigene Antworten zu gestalten. Die kreativen Antworten der Jugendlichen sollten so breit angelegt sein, wie die Kunst es ermöglicht – plastisch, bildhaft, poetisch-frei mit Sprache, unscharf oder auch kontrovers, wie sich über die Demokratie streiten lässt. Und das an einem Ort, der für die Zerstörung von Demokratie und die Anfänge der NS-Diktatur steht, historischer Ausgangspunkt des Kunstcamps mit Führungen und Bezugspunkt mit Gesprächen zur Geschichte war sowie zu einem Denk- und Handlungsraum der Gegenwart für Schüler*innen einer siebten und einer neunten Klasse wurde.

Die Schüler*innen hatten die Künstler*innen Christine Söffing, Esther Hagenmaier, Rebecca Antiadou, Alexander Jaschke, Florian L. Arnold und Mark Klawikowski an ihrer Seite. Sie arbeiteten in eigens eingerichteten und mit Material und Werkzeug ausgestatteten Werkstätten sowohl im Innenbereich der Gedenkstätte als auch im Außengelände des Forts.

Verschiedene Blickwinkel auf die Demokratie und ihre Grenzen gaben den Gruppen ihre inhaltlichen Arbeitsschwerpunkte und Namen (z.B. „oben vs. unten“, „innen vs. außen“, „Hinz vs. Kunz“). Die drei genannten Gruppen beleuchteten unterschiedliche soziale Bedingungen und Grenzen der Demokratie, während eine vierte Gruppe „Alle gegen Eine“

die aktuelle globale Situation der Menschheit unter einem Nachhaltigkeitsaspekt betrachtete: mit „Alle“ ist die Menschheit gemeint und mit „Eine“ der Planet Erde in seiner Endlichkeit, seinen begrenzten Ressourcen, die aber auch von demokratisch legitimierten Systemen ausgebeutet werden. Zwei weitere Gruppen arbeiteten frei unter dem Titel „Der Klang der Worte“ und symbolisch an einem „Brief an die Demokratie.“

Drei Künstler*innen stellen hier auszugsweise den Arbeitsprozess und die Ergebnisse ihrer Workshops und ihre Gedanken dazu vor.

Workshop „oben versus unten“ – Frottage-Arbeiten

Esther Hagenmaier

„Das diesjährige Kunstcamp im DZOK begann für die Schüler*innen und Dozent*innen mit einer Führung durch das Gelände der Gedenkstätte. Wir haben erfahren, welches Unrecht und welche – für uns heute – unvorstellbaren Grausamkeiten die Menschen hier tagtäglich erdulden mussten. Dass ihnen die Identität genommen wurde und sie der Willkür ihrer Wächter und des Systems absolut ausgeliefert waren [...]

Unsere Gruppe begleitete die vier gemeinsamen Vormittage die Feststellung, wie schwierig es ist, einen so großen und auch abstrakten Begriff wie ‚DEMOKRATIE‘ in Bezug zur eigenen Lebenswirklichkeit der 14 und 15-jährigen Teilnehmerinnen zu bringen. Wie lässt er sich bildlich umsetzen? Die Begriffe ‚oben versus unten‘ stehen für zwei sehr unterschiedliche Ausgangspositionen, für ein Ungleichgewicht der Kräfte – auch ‚Nicht auf Augenhöhe sein‘.

Und genau das möchten wir doch gerne sein – AUF AUGENHÖHE mit unserem Gegenüber! [...]

Praktisch haben wir zu Anfang mit dem künstlerischen Verfahren der Frottage gearbeitet: Verschiedene Oberflächenstrukturen des Ortes (Holzböden, Steine, Möbel, ... ergänzt um Pflanzenblätter) werden durch Abreiben aufs Papier übertragen. Aus diesen Elementen – ein partieller Abdruck des Ortes mit seiner ganzen Geschichte – kann etwas Neues erwachsen, entstehen. [...]



Von oben nach unten:
Spuren mit Frottage-Arbeiten sichtbar machen, Foto: A-DZOK
Das Labyrinth zur Freiheit, Foto: A-DZOK
Begegnungen – Berührungen, Foto: A-DZOK
Menschlichkeit, Foto: A-DZOK
Freedom, Foto: A-DZOK

Workshop „innen versus außen“ – Das Labyrinth zur Freiheit

Christine Söffing

„Nach der Einführungsrunde und dem Rundgang durch das ehemalige Konzentrationslager [...] zutiefst berührt [...] saßen wir (vier Schüler der Albrecht-Berblinger-Gemeinschaftsschule, eine Praktikantin und die Künstlerin) an unserem Arbeitstisch knapp vor dem Eingang zu den Unterkünften und begannen zu überlegen: Demokratie, was bedeutet das für uns? Jetzt? In diesem Zusammenhang zu diesem Ort hier?

Unser Gruppenthema lautete ‚innen versus außen‘. Wenn also Flüchtlinge zu uns kämen, Afghanen zum Beispiel, würden wir dann jemanden in unserem Zimmer aufnehmen? Dürfte die Person alles benutzen und gleichberechtigt da sein? Wenn wir flüchten müssten, was würden wir uns dort wünschen, in dem Land, das uns aufnehmen würde? Würden wir in Unterkünften hausen und keine Rechte haben wollen, uns an dem Geschehen in unserer neuen Heimat beteiligen zu dürfen?

Wo also liegen die Grenzen, die wir selbst wahrnehmen, die wir selbst aufbauen, die uns entgegengebracht werden?

Durch diese Debatten beschlossen wir Grenzen zu bauen. Sollten diese passierbar sein? Sollten Tore/Öffnungen hinein? Wir kamen darauf, ein Labyrinth zu bauen. Was wäre dann in der Mitte? Und welche Wand oder Grenze stünde für was denn?

Als Grenzen machten wir die Sprache, die Meinung und die Rechte aus. Die Sprache könnte man lernen. Aber die Rechte erlangen? Muss ich dazu eine bestimmte Meinung vertreten und nur diese?

Die Freiheit entpuppte sich als das, was wir doch alle erreichen möchten. Die Freiheit wählen zu dürfen, entscheiden zu dürfen, arbeiten zu

dürfen, lieben und leben zu dürfen. Wir entwickelten zuerst Modelle, wie unser Labyrinth gestaltet sein könnte:

Und bauten dann speziell für den Ort, der uns weiter oben gen Appellplatz zur Verfügung stand, ein Labyrinth mit zwei Eingängen und Irrwegen. Schließlich landet man nicht immer gleich im Zentrum, sondern ist irgendwo abgelenkt und steht wieder draußen und versucht es noch einmal.“

Workshop „Der Klang der Worte“ – Freie Arbeiten

Florian L. Arnold

„[...] Die Ergebnisse zeigen überraschend klare, auch poetische, verspielte Blickweisen. Etwa die Arbeit von E.B., die mit ihrer fragilen Land-Art-Arbeit ‚BEGEGNUNGEN, BERÜHRUNGEN‘ in unmittelbarer Nähe einer Einzelhaftzelle des ehemaligen KZ das Fragile des Miteinanders zeigt, aber auch den Gedanken, wie leicht eine menschliche Interaktion verweht“ sein kann. Bambus und Stoff sind der Witterung ausgesetzt, Wind zerrt am Stoff, droht, ihn abzureißen. Das rasche Zerfallen dieses Kunstwerks ist Absicht. Freiheit finden, das war die Überlegung von Y. A., der das Wort Freiheit auf syrisch in die rostigen Eisenwinkel des Geländers vor der Einzelhaftzelle eingeflochten hat. Man muss schon nah herangehen, um die filigrane Arbeit zu entdecken, ganz besonders, wenn man das Wort FREEDOM entdecken will. K.S. hat das Wort MENSCHLICHKEIT wie Vögel in einen Drahtkäfig eingewoben. Die Buchstaben, in schwarzer Farbe ausgeführt (Schwarz ist die Symbol-‚Farbe‘ der Trauer, des Angedenkens in vielen Kulturen), bilden das Wort ‚Menschlichkeit‘. Doch an Freiheit ist für den Begriff nicht zu denken in dieser sub-

tilen Installation – denkt man an den einst in dieser Zelle gefangenen Kurt Schumacher, für den eine Flucht im Unrechtssystem undenkbar war. Wie oft Menschlichkeit missachtet, mit Füßen getreten – eingesperrt! – wird, lässt uns diese Arbeit ahnen. [...]“

Nach viertägiger Projektarbeit wurden die Kunstwerke zur Vernissage am Samstag, den 25.9., der Öffentlichkeit vorgestellt und waren bis Ende Oktober zu besichtigen.

Der Vernissage waren zwei Projektpat*innen per Videobotschaft zugeschaltet. Die junge Jazz-Sängerin Veronika Bittenbinder aus München machte den jungen Menschen in ihrer Ansprache Mut ihren persönlichen Weg zur Demokratie weiterzugehen. Ihr Song „Demokratie“ war ein Ausgangspunkt von Schülerarbeiten gewesen. Außerdem steuerte der Frankfurter Soziologe Professor Stephan Lessenich ebenfalls per Video ein Grußwort bei: Sein Buch zu den sozialen „Grenzen der Demokratie“ gab allen Gruppen des Kunstcamps Hilfestellung beim Verständnis des abstrakten Begriffs und durch seine Konkretisierungen zahlreiche Impulse zur plastischen Bearbeitung des Phänomens Demokratie.

In diesen vier Tagen intensiven Arbeitens, geistiger und körperlicher Herausforderung, ging es nicht nur um die materiell sichtbaren Ergebnisse, sondern auch um echte menschliche Begegnungen, Kennenlernen, Abbau von Vorurteilen, Freude am Miteinander, kurzum das, was einen Kern von Demokratie ausmacht. Demokratie zu finden und zu erhalten ist eine Daueraufgabe. In diesen Tagen des Kunstcamps sind wir einen Schritt gegangen mit berührenden, bewegenden, erschütternden und aufmunternden Ergebnissen.



Besucher*innen bei der Vernissage, Foto: A-DZOK

INFO

Das Projekt wurde gefördert durch die Kinderstiftung Donau-Iller, die Stadt Ulm im Rahmen des Projektjahrs „75 Jahre Demokratie in Ulm“, die Stiftung Erinnerung Ulm und die Volksbank Ulm-Biberach e.G. Wir danken ganz herzlich für die Förderung. Bedanken möchten wir uns auch bei Julia Klotz, Juliane Kriegl, Vera Lauterjung, Julia Pfäfflin, Yasmin Pietzner, Kiron Wagner – ohne deren tatkräftige und engagierte Mitarbeit als „praktische Assistent*innen“ das Demokratie-Kunstcamp nicht so erfolgreich gewesen wäre. Dank auch an den Förderkreis Bundesfestung für die kollegiale Unterstützung des Projekts.

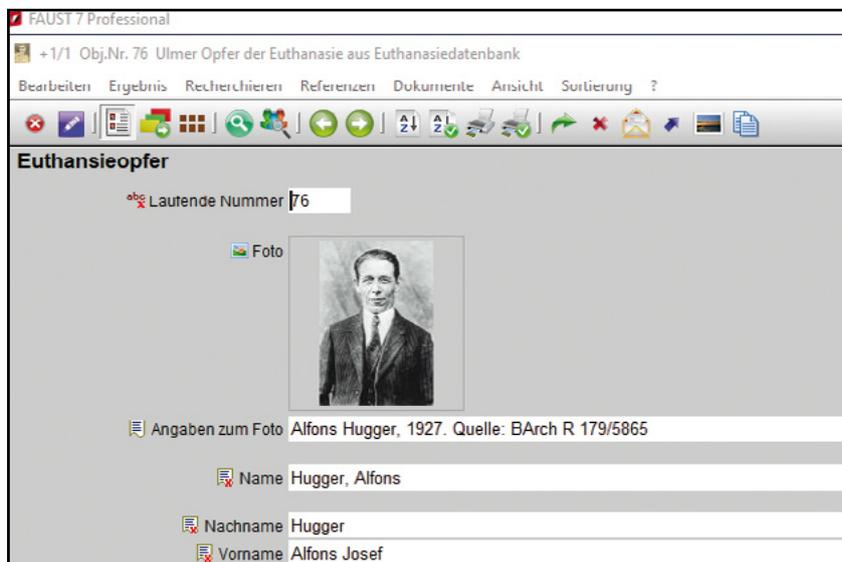
Erinnerung an die Opfer auch digital wachhalten

Mit der Einweihung des Erinnerungszeichens und der Veröffentlichung des Gedenkbuchs wurden 2019/20 zwei Schritte gemacht, um das lokale Gedenken an die Opfer der „Euthanasie“-Morde zu verankern. Einen weiteren Schritt geht das DZOK mit der Veröffentlichung der Biografien der namentlich bekannten Ulmer Opfer in einer Online-Datenbank, die demnächst online gestellt wird.

Vera Lauterjung und Josef Naßl

„...aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“, dieses Zitat aus einem Brief der Ulmerin Mathilde Straub bildet den Titel des Gedenkbuchs. Das Zitat ist Ausdruck der Sehnsucht von Mathilde Straub nach einem Leben jenseits der Unterbringung in der Heilanstalt Schussenried, als Titel des Gedenkbuchs steht der Satz aber auch für alle Menschen, die hier mit einer Biografie gewürdigt sind. Sowohl das Erinnerungszeichen als auch das Gedenkbuch haben das Ziel, neben der Aufklärung der historischen Verbrechen auch die oftmals weitgehend unbekannt Menschen aus dem Vergessen zu holen. Wie wichtig es gerade auch für Angehörige der Opfer ist, von den selbst in den Familien zum Teil unbekannt Lebensgeschichten zu erfahren, haben wir schon im Laufe des Forschungsprojektes, bei Stolpersteinverlegungen und natürlich im Gespräch mit Angehörigen erfahren. Eine Hürde, dieses Ziel zu erreichen, stellt die geringe Verbreitung der neu gewonnenen Informationen dar, das Erinnerungszeichen nennt die Namen an einem der historischen Orte, ist also ortsgebunden, das Gedenkbuch erreicht ebenfalls nur eine begrenzte Anzahl von Menschen. Eine Online-Datenbank bietet die Chance, diese Hürden zu überwinden und sowohl interessierte Öffentlichkeit und Bildungseinrichtungen als auch Angehörige anzusprechen.

Es gibt deutschlandweit auch schon ein paar Beispiele für solche Datenbanken. Die Stadt Hamburg entschied sich, die Ergebnisse ihres Forschungsprojektes in einer Website zusammenzufassen und aufgrund der Vielzahl der Fälle zumindest die Namen und biografischen Kerndaten zu veröffentlichen (www.hamburger-euthanasie-opfer.de/).



Screenshot der Datenbank, Stand: 23.09.2021

Der Bodenseekreis (www.bodenseekreis.de/bildung-kultur/gedenkbuch-ns-euthanasie/) und die Stadt Ravensburg (www.ravensburg.de/rv/kultur-freizeit-einkaufen/stadtarchiv-erinnerungsorte.php) gehen einen Schritt weiter und haben neben den bekannten Namen Kurzbiografien für einzelne Opfer online gestellt. In Ulm sollen nun alle bekannten Opfer auch im Internet mit einer Kurzbiografie gewürdigt werden.

Die Vorteile der digitalen Plattform liegen dabei auf der Hand: neben der weiteren Verbreitung können in einer Datenbank auch Biografien von Menschen ergänzt werden, deren Schicksal bei den Recherchen zum Gedenkbuch 2019 noch unbekannt war. So zum Beispiel Wilhelm Hummel, der 1942 im Rahmen der Aktion „14f13“ zur Selektion und Tötung von KZ-Häftlingen in der Tötungsanstalt Hartheim bei Linz ermordet wurde.

Das DZOK hat mit seiner Häftlingsdatenbank schon langjährige Erfahrung in der Online-Publikation von Biografien NS-Verfolgter. Auch bei dieser Datenbank steht die würdige Erinnerung an die Opfer im Vordergrund, das heißt, dass nicht jede Information, die bekannt ist, auch veröffentlicht wird. Inhaltlich orientiert sich die Datenbank an den im Gedenkbuch veröffentlichten Biografien. Dabei werden Texte, Bilder und Quellenangaben in die

Struktur der Datenbank übertragen. Zusätzlich wird eine stichwortartige Übersicht der biografischen Kerninformationen angelegt, die Besuchenden der Online-Datenbank einen schnellen Überblick bietet und somit eine gezielte Informationssuche erleichtert. Berücksichtigt werden dabei unter anderem die Geburts- und Wohnorte der Opfer sowie auch deren Behandlungs- und Sterbeorte oder das Alter bei Ermordung. Bei den Formen der „Euthanasie“-Morde wird unterschieden zwischen der zentral von Berlin aus geplanten „Aktion T4“ und dezentraler „Euthanasie“, zwischen der „Aktion 14f13“ und der „Kindereuthanasie“. Für die interne Nutzung wird die Datenbank außerdem um zusätzliche Informationen und um ausführliche Quellenangaben ergänzt. Vorhandene Archivdokumente werden digital hinterlegt, was bei Nachfragen schnelle Auskünfte an externe Archivnutzer*innen erleichtert.

Wir hoffen, mit der Online-Stellung der Datenbank das Gedenken an diejenigen Ulmer*innen weiterzutragen, die zwischen 1940 und 1945 in Tötungs-, Heil- und Pflegeanstalten durch medizinisches Personal ermordet wurden, da sie in der NS-Ideologie als „lebensunwert“ galten. Damit die Erinnerung an die verdrängten und ermordeten Menschen, deren Existenz oft Jahrzehnte lang verschwiegen wurde, eben nicht verloren geht.

Neue Perspektiven auf die Arbeit

In Form eines offenen Briefes übergibt Werner Trägner viele Gedanken zum Verein an seine Nachfolgerin Elke Reuther. Sie wiederum formuliert an die DZOK-Mitglieder ihre Ideen für gelingende Vereinsarbeit. Vielen Dank an beide!



Liebe Elke,

zunächst darf ich Dir ganz herzlich zur Wahl zur Vorsitzenden des Trägervereins des DZOK gratulieren. Ich möchte Dir aber auch dafür danken, dass Du Dich bereit erklärt hast, dieses schöne, aber auch sehr verantwortungsvolle Amt zu übernehmen. Mir ist dies nach meinem Umzug in das über 500 km entfernte Gifhorn leider nicht mehr möglich.

Mir war es in den vergangenen Jahren wichtig, die bereits von meinem Vorgänger Wolfgang Keck errichteten stabilen Strukturen des Vereins weiter zu festigen und auszubauen. Dabei ging es in erster Linie um die Verstärkung der Mittel, damit die Arbeit des hauptamtlichen Teams in der Büchsengasse abgesichert und auf eine verlässliche Grundlage gestellt ist. Dort sind die Aufgaben nicht weniger geworden – im Gegenteil: Der zunehmende Verlust von Zeitzeug*innen stellt die Vermittlungs- und Bildungsarbeit vor neue Herausforderungen. Bei allen künftigen Planungen und Projekten, die das Ziel haben, das materielle Erbe der Zeitzeug*innen und andere Quellen zur NS-Zeit zum

Sprechen zu bringen, muss auch die Bedeutung sozialer Medien auf die Meinungsbildung vor allem junger Menschen berücksichtigt werden. Dabei geht es nicht nur um ein neues – digitales – Medium. Auf Facebook, Twitter, Instagram und Co. wird kaum mit Daten und Fakten, sondern vor allem mit Bildern und Emotionen gearbeitet. Inzwischen gibt es nicht wenige politische Strömungen und Parteien, die es mit den Tatsachen nicht so genau nehmen, die diese Klaviatur virtuos beherrschen und täglich viele Nutzer erreichen. Auch wir sind daher mit der spannenden Frage konfrontiert, ob und wie sich die von uns bislang gepflegte Erinnerungskultur und unsere Bildungsarbeit im World Wide Web zwischen zahllosen Influencer*innen einfügen und weiter entwickeln lassen und wie wir gleichzeitig den historischen Ort und die direkte Begegnung stärken können.

Das alles ist bei Nicola Wenge und ihrem Team weiterhin in den besten Händen, sodass ich beruhigt den Rat meines Vorgängers Wolfgang Keck weiter geben kann, Dich nicht allzu sehr in die Sacharbeit einzumischen, sondern dafür Sorge zu tragen, dass man sich in der Büchsengasse und in der KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg auf einem soliden Fundament auf die vielfältigen Aufgaben konzentrieren kann.

Du solltest auch nie aus dem Blick verlieren, dass das DZOK als Bürgerprojekt maßgeblich vom Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lebt. Davon kann man nie genug haben. Spätestens wenn man sich bei YouTube unser Video über das Gespräch von

Hans-Peter Obermeier mit Pascale Kirklies ansieht, wird einem auch klar, dass unsere Zukunft vor allem in den Händen junger und engagierter Menschen liegt, die sich für unsere Sache begeistern lassen. Da Du den Verein schon viele Jahre als Kassiererin begleitet hast, weißt Du auch, dass Dir mit Hansjörg Greimel, Martin König, Wolfgang Traub und Hans-Peter Obermeier kompetente und verlässliche Vorstandsmitglieder zur Seite stehen. Auch die Neuzugänge Dominique Michl und Josef Lehleiter werden die Arbeit des Vorstands zweifellos bereichern. So bleibt mir nur noch, Dir für die Zukunft alles Gute und eine stets glückliche Hand als Vereinsvorsitzende zu wünschen. Das vor über 40 Jahren in der Satzung des Vereins formulierte Ziel ist weiterhin aktuell: Der Verein ist eine weltanschaulich und parteipolitisch unabhängige Vereinigung mit der Aufgabe, dem Frieden und der Verständigung zwischen den Völkern zu dienen.

Die Erinnerung an unsere gemeinsame Zeit beim DZOK, dem ich natürlich als Mitglied und gelegentlicher Ratgeber weiterhin erhalten bleibe, wird mir auch hier im Norden ein ständiger Begleiter sein. Neben den zahlreichen Begegnungen mit vielen interessanten Menschen werden mir vor allem auch die oft heiteren und stets produktiven Arbeitsessen in der Büchsengasse mit Nicola Wenge, Annette Lein, Josef Naßl, Katja Hamm, Johannes Lehmann und Mareike Wacha fehlen.

Herzliche Grüße
Werner Trägner
(Gifhorn im September 2021)

INTERESSIERT AN EINER MITARBEIT?

Wir suchen fortlaufend neue Ehrenamtliche!

Wir sind immer auf der Suche nach Freiwilligen, die uns bei unseren vielfältigen Aufgaben unterstützen. In Abstimmung zu Ihren persönlichen Interessen und zeitlichen Ressourcen suchen wir gemeinsam eine passende Aufgabe. Es erwartet Sie ein engagiertes Team, eine offene Atmosphäre, ein kreatives Klima und viele neue Erfahrungen.

Melden Sie sich gerne zu einem Informationsgespräch bei uns unter: info@dzok-uhl.de oder 0731-21312.

Wir freuen uns auf Sie!

Mögliche Arbeitsfelder:

Gedenkstätte:

- Aufsichten und Rundgänge nach inhaltlicher Qualifizierung

Archiv:

- Unterstützung der Archivarbeit
- Transkriptionen von Quellen

Bibliothek:

- Erschließung neuer Bücher
- Datenbankpflege



Liebe Mitglieder,

der Vorstand des DZOK war in den vielen Jahren, in denen ich als Kassiererin dazugehörte, immer von großer Motivation, Respekt und Vertrauen geprägt. Jede*r, der einen Verein aus der Nähe kennt, weiß, dass dies keine Selbstverständlichkeiten sind. In guter Begleitung durch die bisherigen Vorstandsmitglieder und ergänzt durch unsere „Neulinge“ Dominique Michl und Josef Lehleiter bin ich zuversichtlich, dass wir auch weiterhin konstruktiv und engagiert zusammenarbeiten werden.

Bei der Neubesetzung von ehrenamtlichen Vorständen ist die Anzahl der Kandidat*innen in den meisten Fällen überschaubar und man versucht im Voraus abzustimmen, wer den Vorstandsposten übernehmen könnte. Trotzdem ist die Vorstandswahl eines Vereins ein urdemokratischer Vorgang, und ich bedanke mich an dieser Stelle nochmals für das Vertrauen, das mir bereits im Vorfeld der Kandidatur und letztendlich durch die Zustimmung bei der Wahl entgegengebracht wurde.

Die Aufgaben, die in den kommenden Jahren auf uns zukommen, sind nur im Team aus Vorstand, Hauptamtlichen, vielen aktiven und auch passiven Mitgliedern zu stemmen. Vieles steht aktuell in unserer Gesellschaft auf der Kippe: die Wertschätzung der Demokratie im Allgemeinen, schwindendes historisches Wissen über die NS-Zeit in der Bevölkerung, die Art der Kommunikation untereinander – auch ohne die Auswirkungen der Corona-Pandemie bewerten viele Menschen die Zukunft sehr skeptisch.

Deshalb möchte ich gerne in Erinnerung rufen, welchen „Schatz“ wir von den Vereinsgründern übernommen haben und meine damit, dass wir aus der Erinnerung an das Gewesene die Impulse für das Aktuelle und die Zukunft schöpfen können. Ich fand es schon immer faszinierend, wie Geschichte, deren innerstes Wesen die Vergangenheit ist, immer wieder unter anderen Gesichtspunkten nachvollziehbar gemacht werden kann und nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft von Bedeutung ist.

Letztendlich verdanken wir dies der Grundforderung der Gründerväter unseres Vereins: „Niemals wieder KZ-Lager Kuhberg“. Die Forderung wurde in einer Zeit gestellt, in der Vergessen und Vertuschen verhindert werden mussten, und die Ausgangslage war damals vermutlich auch nicht rosiger als wir das heute empfinden. Über die Jahrzehnte wurde diese Forderung von den Aktiven des Vereins in die jeweilige Zeit transformiert und erweitert. Historische Fakten wurden gesammelt und wissenschaftlich aufbereitet, pädagogische Konzepte entwickelt und immer wieder angepasst,

durch die Archivarbeit konnten immer wieder neue Archivalien gesichert und neue Häftlingsdaten bekannt gemacht werden. Unser Verein lebt von und durch die ständige Erneuerung, die wir durch die Forschung der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden gewinnen und über die auch in diesem aktuellen Mitteilungsheft wieder zu lesen ist.

Dadurch erreichte der Verein eine überregional hochgeschätzte Professionalität, die nicht ohne wesentliche öffentliche Mittel zu schaffen ist, und die Frage mag erlaubt sein, warum die Tätigkeit nicht direkt von Universitäten oder kommunalen Archiven geleistet werden sollte. Hier komme ich wieder auf unseren „Schatz“ zurück: Für „Niemals wieder“ reicht kein öffentlicher Auftrag, kein trockenes, pflichtgemäßes Abarbeiten von Fakten. Es muss von aktiven Menschen und deren bürgerschaftlichem Engagement, Tatkraft und Empathie gelebt werden. Im vergangenen Jahr haben wir den Schritt in die für uns neue Art der Öffentlichkeitsarbeit mit Social Media gewagt und – tatsächlich „dank“ Corona – erfolgreich bewältigt. Wir merken, dass wieder mehr jüngere Menschen auf uns aufmerksam werden und sich für das „Niemals wieder“ engagieren möchten. Es ist mir wichtig, dass sie in unserem Verein eine Offenheit und Modernität erfahren, in der sie sich einbringen können und gemeinsam mit langjährigen Aktiven die Ziele unseres Vereins lebendig halten. Meine bisherigen Erfahrungen im Verein und das Vertrauen in unseren Teamgeist lassen mich nicht daran zweifeln, dass wir selbst nach dem Tod der letzten Zeitzeug*innen – wie Esther Bejarano – deren Engagement in die nächste Generation weitergeben können.

Ich schaue deshalb zuversichtlich in die kommenden Jahre als Vorsitzende und wünsche uns allen ein gutes Gelingen.

Elke Reuther

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden. Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung gerade jetzt nicht nach.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62

SWIFT-BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)

Prägende Erfahrungen und neue Perspektiven

Von Mai bis Juli 2021 absolvierte Vera Lauterjung, Studentin der Politikwissenschaft an der Universität Bamberg, ein dreimonatiges Praktikum im DZOK. Hier teilt sie uns ihre Erfahrungen und Eindrücke mit.

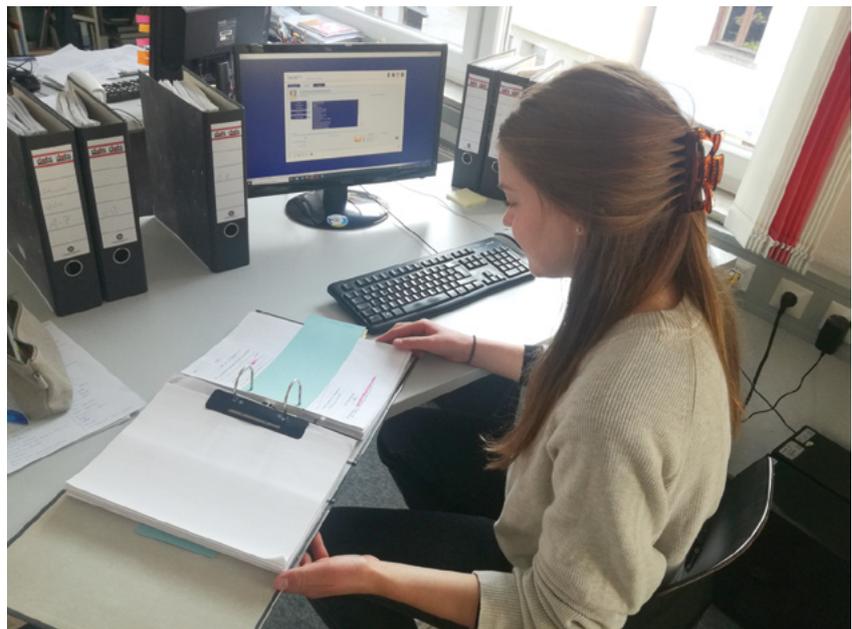
Vera Lauterjung

Schon zu Beginn meines Politikwissenschaftsstudiums kam mir die Idee, mich für ein Praktikum beim DZOK zu bewerben. So wollte ich mich während meines Pflichtpraktikums gern mit Themen beschäftigen, die die Inhalte meines Studiums zwar aufgreifen, mir aber auch neue Perspektiven und Einblicke bieten. Besonders sprachen mich die vielfältigen Arbeitsschwerpunkte des DZOK mit der pädagogischen Arbeit, der aktiven Gestaltung von Erinnerungskultur und der Forschung zur NS-Geschichte in der Region an. Meine Hoffnung, all diese Arbeitsbereiche kennenzulernen, wurde umfassend erfüllt.

Der Beginn meines Praktikums im Mai war von den geltenden Corona-Maßnahmen geprägt, und ich verbrachte zunächst viel Zeit damit, mich selbstständig in die Thematik des KZ Oberer Kuhberg und der Ulmer NS-Geschichte insgesamt einzuarbeiten. Ich lernte die Stadt noch einmal von einer ganz anderen Seite kennen, was ich als sehr bereichernd empfand. Trotz der noch bestehenden Einschränkungen wurde ich vom ganzen Team, welches ich während der ersten Wochen nach und nach persönlich kennenlernte, herzlich begrüßt. Wann immer es möglich war, konnte ich online oder vor Ort an einer Vielzahl von Projekten teilhaben, beispielweise an Workshops für Schüler*innen oder verschiedenen Veranstaltungen, wie der Tagung „Jüdisches Leben in Schwaben“, der musikalischen Lesung zur Weißen Rose oder der Vernissage einer neuen Sonderausstellung. Auch sonst gab sich das Team alle Mühe, mich in die Abläufe und alltäglich anfallenden Aufgaben so gut wie möglich einzubeziehen. Die Wiedereröffnung der Gedenkstätte Anfang Juni habe ich sehr positiv in Erinnerung. Von diesem Zeitpunkt an konnte ich an Aufsichten und Rundgängen verschiedener ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden

in der Gedenkstätte teilnehmen und so eine der Kerntätigkeiten des DZOK real miterleben. In diesem Rahmen begann ich auch damit, mir einen eigenen Rundgang für Besuche zu erarbeiten. Außerdem konnte ich nun regelmäßig das Büro in der Büchsengasse aufsuchen und vor Ort weitere Einblicke in den Alltag des hauptamtlichen Teams erhalten. Dabei beteiligte ich mich an der Organisation mehrerer Veranstaltungen, lernte die Archivarbeit kennen, half bei der Betreuung von Archivnutzenden, erhielt Einblicke in Presse- und Social Media-Arbeit und begann eine eigene Recherche zum aktuellen Stand der Online-Angebote verschiedener Gedenkstätten. Immer häufiger kamen Bürger*innen mit unterschiedlichsten Anliegen in die Büchsengasse, und ich konnte erahnen, wie lebendig das Büro wohl zu „normalen“ Zeiten sein muss. Passend zum Ende meines Praktikums führte ich im Juli erstmals einen eigenen Rundgang mit Besuchenden durch die Gedenkstätte durch und hoffe, in dieser Form des freiwilligen Engagements dem Verein auch weiterhin verbunden zu bleiben. Das Praktikum und die Arbeit des DZOK insgesamt haben mich auf mehreren Ebenen sehr beeindruckt und werden mich wohl auch weiterhin prägen. Die Eindrücke, die ich während der Gespräche mit verschiede-

nen ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden sammeln konnte, zeigten mir, dass hier unterschiedliche Menschen gemeinsam an einer Idee arbeiten und sich engagieren. Die Dynamik, die dabei herrschte, nahm ich als sehr konstruktiv wahr; jeder war versucht, seinen Teil zur Funktionalisierung der Arbeit beizutragen. Auch der wohlwollende Umgang der Menschen untereinander fiel mir positiv auf und ist nicht selbstverständlich. Obwohl mein Studienfach der Politikwissenschaft zunächst vielleicht nicht unbedingt zu allen Tätigkeitsbereichen des DZOK zu passen scheint, konnte ich doch stets eine Verbindung zu meinen Studieninhalten und Interessen herstellen und so meinen eigenen Horizont erweitern. Fachlich hat mich mein Praktikum beim DZOK darin bestärkt, vielfältige und interdisziplinäre Zugänge zu gesellschaftspolitischen Themenkomplexen zu suchen, und es hat mich außerdem für historische Fragestellungen sensibilisiert und an diese herangeführt. Abgesehen davon, entwickelte ich mich während meiner Zeit im DZOK aufgrund all der unterschiedlichen Eindrücke, die ich erhielt, und der Herausforderungen, die sich mir stellten, auch persönlich weiter. Von Herzen danke ich dem ganzen Team, dass es mir das Praktikum – trotz Corona-Pandemie – in dieser Form ermöglicht hat.



Vera Lauterjung bei der Arbeit in der Büchsengasse. Foto: A-DZOK

Kooperation zwischen Universität Ulm und DZOK

Aktionswoche und Ausstellung zu Hans Hirschfeld

Am 4. Oktober 2021 wurde der Hans-Hirschfeld-Platz an der Universität Ulm zur Erinnerung an den in Theresienstadt ermordeten Arzt öffentlich eingeweiht (vgl. zu den Hintergründen Mitt. 74, S. 12, und <https://web-pharmtox.medizin.uni-ulm.de/hans-hirschfeld-platz/>). Wichtige Bestandteile der Veranstaltung waren die Eröffnung durch den Oberbürgermeister der Stadt Gunter Czisch und Grußadressen von wichtigen Vertreter*innen des öffentlichen und universitären Lebens, unter anderen der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, Theresia Bauer, des Präsidenten der Universität Ulm, Michael Weber, des Dekans der Medizinischen Fakultät, Thomas Wirth, eines Vertreters der Studierenden der Universität, Sven Fauth, sowie eine zeithistorische Kontextualisierung durch Peter Voswinkel, Deutsche Gesellschaft für Hämato-

logie und Medizinische Onkologie und ein Beitrag von Jan Watzlawik, der für die Familie Hirschfeld sprach. Im Forum der Universität ist seit der Einweihung auch eine Ausstellung zum Leben Hirschfelds mit dem Titel „Verweigerte Ehre- Hans Hirschfeld“ zu sehen.

Um die Erinnerung in Ulm weiter zu verankern, wandert die Ausstellung im November von der Universität in die KZ-Gedenkstätte, wo sie bis Weihnachten gezeigt wird. Für eine sonntägliche Matinee für die Bürger*innen der Stadt und der Region ist eine Vernissage mit Podiumsgespräch zur erinnerungskulturellen Verortung geplant. Die Matinee ist Auftakt zu einer Aktionswoche, zu der auch ein Online-Vortrag von Dr. Allen Spiegel gehört, Dean Emeritus des Albert-Einstein-College in New York. Der renommierte Arzt stellt Bezüge zur Medizin der Gegenwart her. Den dritten Baustein bildet eine

Sonderführung durch die Ausstellung durch Ulmer Medizinstudierende. Zur Vorbereitung hat sich ein Team aus Studierenden von Semesterbeginn bis zur Ausstellungseröffnung am Kuhberg mit dem historischen Ort vertraut gemacht, die Führung mit Unterstützung der Gedenkstättenpädagogin Annette Lein und des Lehrstuhlinhabers für Geschichte, Theorie und Ethik der Universität Ulm, Florian Steger, erarbeitet und die Arbeit des Dokumentationszentrums kennengelernt.

Auch darüber hinaus sind natürlich weitere Führungen durch die Sonderausstellung buchbar, gerne mit Führung durch die Studierenden, denn sie sollen ja das „Scharnier“ zwischen Universität, Gedenkstätte und Bürgerschaft bilden. Das genaue Programm können Sie unserer Webseite entnehmen.

Interdisziplinärer Austausch zur Forschung des Landesdenkmalamts

Tagung zu den frühen KZ in Ulm, 13./14.1.2022

Ausgangspunkt des Kolloquiums mit dem Titel „Die ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager – eine Bestandsaufnahme“ ist das zweijährige, nun fast abgeschlossene Forschungsprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg zur historischen Bestandssituation der frühen nationalsozialistischen Konzentrationslager.

Landesweit wurden im Rahmen des Projektes fünf Objekte untersucht und dokumentiert. Dabei stand die Fragestellung im Fokus, was sich nach fast 90 Jahren innerhalb teils komplexer Denkmalstrukturen von den frühen Konzentrationslagern erhalten hat und welche historischen Aussagen die bauhistorischen Spuren zulassen. Sind sie ein Abbild der bisher zugänglichen Quellen oder verweisen sie auf Aspekte jenseits der tradierten Überlieferung?

Die Tagung wird vom Landesamt für Denkmalpflege in Kooperation mit der LpB, der Stadt Ulm und dem DZOK durchgeführt und findet in der ehem. Hochschule für Gestaltung statt. Am ersten Tagungstag steht nach einer

multiperspektivischen Einführung ins Thema und der Vorstellung der Forschungsergebnisse durch Marc Ryszkowski (Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen) zunächst der Ort als Ausgangspunkt und Ressource der Gedenkstättenarbeit in Baden-Württemberg im Mittelpunkt. Es sprechen Vertreter*innen des Lernorts Zivilcourage Kislau, des Militärstandorts Heuberg und des DZOK. Da dem Forschungsprojekt als landesweite Untersuchung angesichts seines historischen Rahmens – den frühen nationalsozialistischen Konzentrationslagern – auch auf Bundesebene eine beispielgebende Position zukommt, ist danach der länderübergreifende Blick in die Bauforschung und Denkmalpflege vorgesehen. So werden im zweiten Panel die Erforschung der baulichen Spuren im ehemaligen KZ Kemna, das Inventarisationsprojekt KZ-Komplex Natzweiler und der restauratorische Diskurs zum frühen KZ Sachsenburg vorgestellt. Der zweite Tagungstag steht nach Exkursionen ins Fort Oberer Kuhberg und der Vorstellung der Vermittlungskonzepte des Förderkreises Bundes-

festung und des DZOK dann ganz im Zeichen des interdisziplinären Austausches. Über die bauhistorische und denkmalfachliche Einordnung hinaus ist hinsichtlich der historischen Bedeutung und gesellschaftlichen Perspektive ein Austausch mit den jeweiligen Gedenkstätten, Lernorten und lokalen Historiker*innen geplant, um das Verhältnis zwischen Denkmalpflege und historischer Forschungs-/Bildungsarbeit zu diskutieren und die Bedeutung der Ergebnisse des Forschungsprojektes für die Vermittlung herauszuarbeiten. Zu diesem Panel haben u.a. Vertreter*innen der Gedenkstätten Breitenau, Sachsenburg, Dachau und Topografie des Terrors zugesagt. Die Abschlussdiskussion führen Katrin Hammerstein (LpB), Claudia Mohn (Landesamt für Denkmalpflege) und Nicola Wenge (DZOK).

Die Teilnahmegebühr beträgt 30 € pro Person, 15 € für ehrenamtlich Tätige, Gedenkstättenmitarbeitende und Studierende. Weitere Informationen im Programm zum Download auch auf der Website des DZOK.

Ein Nachruf zum Tod von Esther Béjarano

Am 10. Juli ist Esther Béjarano in Hamburg verstorben. Geboren am 15. Dezember 1924, stand sie im 97. Lebensjahr. Am 18. Juli wurde sie auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf beerdigt. Sie war in den vergangenen Jahren in Deutschland eine der letzten Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz, das sie als Mitglied des von der SS installierten „Mädchenorchesters“ überlebt hatte. Ein kleiner Lebensabschnitt verband sie mit Ulm.

Nicola Wenge und Silvester Lechner

Esther Béjarano war elf Jahre alt, als sie 1936 mit ihren Eltern Margarethe und Rudolf Loewy und drei Geschwistern aus ihrem Geburtsort Saarlouis nach Ulm kam. Der Grund: Das NS-Regime hatte 1935 verboten, dass jüdische Kinder zusammen mit nicht-jüdischen eine Schule besuchen. Die Ulmer jüdische Gemeinde musste eine eigene Grundschule einrichten und suchte einen Lehrer. Es meldete sich Rudolf Loewy, der gleichzeitig Kantor der jüdischen Gemeinde in Ulm wurde. Esther, die keine Grundschulkindin mehr war, ging in das jüdische Landschulheim in Herrlingen bis zu dessen Auflösung 1939. In der Pogromnacht im November 1938 wurde Rudolf Loewy misshandelt und bald danach wurde seine Schule mit der Ulmer Gemeinde aufgelöst. Die Loewys zogen mit Esther nach Berlin. Vater Loewy bekam 1940 noch eine Stelle in Breslau und wurde später mit seiner Frau in ein Vernichtungslager deportiert und ermordet. Esther besuchte in Berlin noch kurze Zeit eine jüdische Schule und bereitete sich dann in zwei entsprechenden Einrichtungen bei Berlin auf die Auswanderung nach Palästina vor. Alle diese Vorbereitungsstellen wurden im Juni 1941 von den Nazis geschlossen. Esther kam nun in das Zwangsarbeits-Lager Neuendorf bei Fürstenwalde in Brandenburg. Zwei Jahre später wurde das Lager geschlossen und Esther am 20. April 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert.

Sie hatte schon als Kind Klavier gespielt und erlernte in Auschwitz, weil gerade das Akkordeon im „Mädchenorchester“ nicht besetzt war, aus dem Stegreif dieses Instrument. Das Mädchenorchester hatte nach dem Willen der Lager-SS der „Auf-



Esther Loewy, 1940, Foto: A-DZOK

heiterung“ der Häftlinge zu dienen. Esther wurde Ende 1943 ins Frauen-KZ Ravensbrück verlegt. Nach dessen Auflösung im April 1945 wurden die Häftlinge auf einen „Todesmarsch“ geschickt. Esther überlebte, an Körper und Seele schwer gezeichnet. Sie war nun 20 Jahre alt und wanderte nach Palästina aus, wo ihre Schwester Tosca lebte. Diese hatte noch in Ulm Hans Lebrecht kennengelernt, der ihr bereits 1938 in die Emigration nach Palästina gefolgt war.

Esther hielt engen Kontakt zu Tosca und Hans, die in der Nähe von Tel Aviv lebten, und machte eine Gesangsausbildung. Sie heiratete dort den 1925 in Tel Aviv geborenen Nissim Béjarano, den sie aus der Arbeit mit dem Ron-Chor kannte, einem damals sehr bekannten Chor des Landes. Sie bekamen zwei Kinder, Edna und Joram. Die Familie siedelte sich 1960 in Hamburg an. Am 19. Mai 1985 kam es zu einer denkwürdigen Wiederbegegnung mit Ulm. Als im ehemaligen KZ Oberer Kuhberg die erste Dauerausstellung zur KZ-Geschichte eröffnet wurde, trat sie als Sängerin im Eröffnungsprogramm mit antifaschistischen und jiddischen Liedern auf.

In den 1980er Jahren gründete sie mit ihren Kindern die Gruppe „Coincidence“ und trat mit ihr auch in Ulm auf. Später gastierte sie mit der Kölner Hip-Hop-Gruppe „Micro-

phone Mafia“ in vielen europäischen Städten, zuletzt in Ulm 2018 im Stadthaus.

Noch am 3. Mai 2021 hielt Esther Bejarano eine Rede mit der Überschrift „Wir sind da! Meine Befreiung im Mai 1945 und meine Hoffnungen“. Für sie war der 3. Mai ihr zweiter Geburtstag, der Tag, an dem sie vor 76 Jahren befreit worden war. Seit Ende der 1970er Jahre engagierte sich Esther Béjarano in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN-BdA), trat als Zeitzeugin in Schulen auf und war Mitbegründerin des Auschwitz-Komitees in der BRD. Für ihr künstlerisch-politisches Engagement erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen. Als Ehrenvorsitzende des VVN-BdA trat sie letztes Jahr entschieden gegen den Entzug der Gemeinnützigkeit des Verbands ein.

Sie hat sich auch hier in Ulm tatkräftig für die Errichtung der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg eingesetzt und war seit Mitte der 1990er Jahre Mitglied des Vereins. Es entstand eine menschlich-vertraute Beziehung zwischen den Mitarbeitenden der Ulmer Gedenkstätte, ihr und ihrer Nichte Margalith, die in ihrer Nähe in Hamburg lebt. Eine Beziehung, die bis heute und in der absehbaren Zukunft zu den Grundlagen unserer Arbeit gehört, die uns Kraft gibt und Mut macht. Wir werden das Andenken an Esther Béjarano und ihre Anliegen weitertragen, den Blick von der Vergangenheit auf die Gegenwart zu richten und für eine andere, bessere Gesellschaft ohne Diskriminierung und Verfolgung einzutreten.



Esther Béjarano bei der Eröffnung der Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg 1985, Foto: A-DZOK Ulm

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2021

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

18. Januar: Erste Jahressitzung der „Stiftung Erinnerung Ulm“.

19. Januar: Die erste von zwölf Vorstandssitzungen des Trägervereins in diesem Jahr findet statt.

21. Januar: Online-Treffen des Gedenkstättenteams mit Aufsichtern und Guides. Jeden dritten Donnerstag im Monat finden diese Treffen zum Austausch und inhaltlichem Diskutieren statt.

23. Januar: Die Gedenkstättenmitarbeiter und Lehrer Martin König, Thomas Vesper und Tobias Jeske planen als „Deputatguides“ gemeinsam mit DZOK-Leiterin Nicola Wenge und Gedenkstättenpädagogin Annette Lein die Erarbeitung von drei Kurzfilmen, die die Basis eines virtuellen Gedenkstättenbesuchs bilden und ab März gedreht werden.

27. Januar: Die Gedenkveranstaltung zum 27. Januar findet online statt. Der diesjährige Gedenktag in Ulm ist den als „asozial“ Verfolgten und Ermordeten gewidmet. Ca. 170 Teilnehmende folgen dem Vortrag des Historikers Oliver Gaida (Berlin) zum Thema „Verfolgung und Ermordung von ‚asozialen‘ Menschen im NS“ sowie dem Podiumsgespräch, welches sich mit Auswegen aus der sozialen Ausgrenzung heute beschäftigt. Sozialbürgermeisterin Iris Mann, Oliver Gaida und Karin Amersbacher

(Leiterin DRK-Obdachlosenheim Ulm) beantworten Fragen von Petra Bergmann.

27. Januar: Dr. Nicola Wenge und die Ehrenamtliche Mechthild Destruelle sind zu Gast im Podcast von Arno Görge im Rahmen der Podcast-Reihe „Nu aber“ der Grünen Neu-Ulm und beantworten Fragen zur regionalen Erinnerungskultur.

27. Januar: Zum zweiten Mal beteiligt sich das DZOK an der bundesweiten Gedenkstättenaktion „Lichter gegen Dunkelheit“ mit einem Foto und einem Video. Die bundesweite Social Media-Aktion dient der Sichtbarkeit und Vernetzung der Erinnerungsorte.

6./7. Februar: Das landesweites Jugendguides-Ausbildungsprogramm des Sprecherrats der LAGG und der Landeszentrale für politische Bildung startet mit einem Online-Wochenendseminar mit 17 Teilnehmenden, die sich zum Guide an Gedenkstätten des Landes ausbilden. Als eine von fünf weiteren Einrichtungen beteiligt sich das DZOK an der Ausbildung.

11./12. Februar: Johannes Lehmann nimmt am halbjährlich stattfindenden digitalen Treffen der Volontär*innen an Orten der Aufarbeitung des Nationalsozialismus teil. Neben inhaltlichen Beiträgen geht es vor allem um die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Volontariat und die Arbeit der verschiedenen Institutionen.

14. Februar: Der Stiftungsjahrestag findet in diesem Jahr online statt. MdB Karamba Diaby hält einen Vortrag zum Thema „Verschwörungstheorien und Antisemitismus“. Nicola Wenge moderiert die anschließende Gesprächs- und Fragerunde. Die Veranstaltung ist zugleich Auftakt einer Veranstaltungsreihe, die von der Stadt Ulm im Rahmen des Demokratiejahrs gefördert wird.

16. Februar: Das DZOK übergibt dem Stuttgarter Geschichtsort „Hotel Silber“ den originalen Brief des Kuhberghäftlings Benno Fischer als Leihgabe für die Dauerausstellung. Der Brief ist ein sehr eindrückliches Zeugnis der frühen politischen Verfolgung im Land.

18. Februar: Ganztägiger Videodreh mit den drei „Deputatguides“ in der Gedenkstätte. Die Filmclips werden in die neuen digitalen Lernangebote implementiert.

23. Februar: Nach intensiver Vorbereitung stellt das DZOK die neue Website der Öffentlichkeit vor, die durch das Bundesprogramm „Neustart“ finanziert wurde. Sie ermöglicht den Nutzer*innen einen zeitgemäßen und attraktiven Zugang zu unseren Arbeitsschwerpunkten und Projekten.

2. März: Nicola Wenge wird im Rahmen eines Podcast der Abteilung Internationale Stadt Ulm bei Radio FreeFM zu Aufgaben und aktuellen Arbeitsfeldern des DZOK interviewt.

8. März: Die Freiwilligenmesse unter Beteiligung des DZOK findet erstmals digital statt. Im Rahmen des Begleitprogramms stellt der ehrenamtliche Mitarbeiter Otto Benz im einem Zoom-Raum Interessierten die ehrenamtliche Arbeit am DZOK vor.

9. März: DZOK-Mitarbeiterin Mareike Wacha präsentiert das vom Bund geförderte Projekt „language matters“ (2020-2022) im Rahmen des regionalen Lehrgangs „Umgang mit Radikalisierung und Rechtsextremismus“ des Seminars Esslingen.

11. März: Pressegespräch zur Wiedereröffnung der Museen und der Gedenkstätte in Ulm. Nicola Wenge stellt das Eröffnungskonzept des DZOK vor. Gleichzeitig wird der gemeinsame Kurzfilm „Türen auf“ präsentiert.



Zentrale Gedenkveranstaltung des AK 27. Januar als Livestream aus dem Haus der Begegnung, Foto: A-DZOK

16. März: Wiedereröffnung der Gedenkstätte nach Terminvergabe für Besucher*innen zur Selbsterkundung von Dauer- und Sonderausstellung. Die erste Sonntagsöffnung mit verschiedenen Führungsformaten folgt am 21. März. Leider muss die Gedenkstätte zwei Wochen später coronabedingt wieder schließen.

16. März: Der Amerikanist Michael Butter (Uni Tübingen) hält einen Online-Vortrag zum Thema Verschwörungsideologien im Rahmen der gemeinsamen Reihe mit vh, Haus der Begegnung und Haus der Stadtgeschichte. Der Vortrag mit reger Diskussion stößt auf großes Interesse.

17. März: Mareike Wacha vertritt das DZOK beim Online-Jahrestreffen der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB). Thema ist u.a. die Neugestaltung des gemeinsamen Online-Katalogs.

18. März: Martin König führt in der Gedenkstätte das erste Mal das neukonzipierte Online-Format durch. Das Besondere an diesem Workshop ist, dass der Guide direkt aus der Gedenkstätte gestreamt wird und die neuerstellten Videoclips einbezogen werden.

18. März: Mareike Wacha ist beim zweiten Online-Jourfix zum Bundesprojekt „Jugend erinnert“, der zur Vernetzung aller geförderten Projekte dient. Der Jourfix findet monatlich statt.

22. März: Online-Videokonferenz der AG von Gedenkstätten an Orten früher Lager unter Teilnahme von Annette Lein und Nicola Wenge. Eigentlich hätte das Treffen in Osthofen stattfinden sollen. Dort will die AG auch im Frühjahr 2022 persönlich zusammenkommen.

24. März: Drehtag für einen ARD-Film über frühe KZ in der Gedenkstätte und in der Büchsenstraße.

25. März: Das Lehrer*innenseminar findet unter großem technischen Aufwand in diesem Jahr online statt und wird aus der Gedenkstätte gestreamt. Eine Premiere für das DZOK! Wegen der großen Nachfrage findet ein zweites Seminar Mitte April statt.

30. März: Drehtag von Sibylle Tiedemann mit dem DZOK-Team für einen landesweiten Gedenkstättenfilm, der die Arbeit der verschiedenen baden-württembergischen Erinnerungsorte in den Blick nimmt und im Herbst der Öffentlichkeit präsentiert wird.

30. März: Erneute Schließung der KZ-Gedenkstätte wegen zu hoher Inzidenzwerte.

12. April: Nicola Wenge stellt auf einer Pressekonferenz das Ulmer Programm zum 100. Geburtstag von Sophie Scholl gemeinsam mit Christoph Hantel (vh) und Andrea Luiking (Haus der Begegnung) vor.

19. April: Präsentation der Arbeit des DZOK im Kulturausschuss des Alb-Donau-Kreises.

21. April: Annette Lein und Mareike Wacha führen eine vierstündige digitale Exkursion mit Lehramtsstudierenden der PH Heidelberg zum Thema „language matters: Geschichte und Gegenwart am historischen Ort“, organisiert von Anette Hettinger, durch.

22. April: Ein zweites Beispiel für digitale Bildungsarbeit: Zum Thema Antisemitismus im NS und heute führen Annette Lein und Mareike Wacha einen digitalen Workshop durch, an dem eine 9. Klasse aus Gerabronn teilnimmt, wo die DZOK-Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ gerade gezeigt wird.

29. April: Sitzung der AG Straßennamen, die über die kommentierende Tafel an der Mohrengasse und die Benennung des Hans-Hirschfeld-Platzes berät. Nicola Wenge vertritt das DZOK im Arbeitskreis, der unter Leitung von Kulturbürgermeisterin Iris Mann tagt.

30. April: Online-Sprecherratsitzung der LAGG. Die gewählten Vertreter*innen, darunter auch Nicola Wenge, beschäftigen sich intensiv mit der Situation der Gedenkstätten in Coronazeiten.

3. Mai: Vera Lauterjung beginnt ihr dreimonatiges studentisches Praktikum am DZOK.

9. Mai: Online-Gedenkveranstaltung zum 100. Geburtstag von Sophie Scholl live aus dem Theater. Neben einem Vortrag von Biografin Barbara Beuys gibt es eine Podiumsdiskussion u.a. mit Frau Beuys, Christoph Hantel von der vh, Kajia Raiff (Schülerin des Scholl-Gymnasiums), Iris Mann und Nicola Wenge zur Erinnerung an Sophie Scholl.

16. Mai: Zum Internationalen Museumstag zeigt das DZOK zwei Online-Rundgänge: durch die Sonderausstellung und die Dauerausstellung. Im Anschluss haben die Zusehenden die Möglichkeit über den Live-Chat auf YouTube Fragen zu stellen.

19. Mai: Nicola Wenge und DZOK-Archivar Josef Naßl besuchen Klaus Beer in Leonberg. Er übergibt dem Archiv und der Bibliothek weitere

Dokumente und Bücher aus seiner Sammlung.

26. Mai: Die internen Planungen zur Wiedereröffnung auf Grundlage eines aktualisierten Schutzkonzeptes werden in konkretisierter Form mit dem Gedenkstätten-Team abgesprochen.

27. Mai: Die neuen Mitteilungen zum Schwerpunktthema „Historischer Ort und digitales Arbeiten“ gehen in den Druck.

28. Mai: Die Gleiselstetten-nutzer*innen packen an: Nach mehreren Vorgesprächen wird das historische Holz unserer Kastanienbäume aus der Zwischenlagerung in die Hasensteige 50 transportiert, maßgeblich begleitet von Hans-Peter Zagermann.

30. Mai: „Deputatsguide“ Kathrin Merkel vom Schubart Gymnasium, die die Nachfolge von Thomas Vesper antritt, trifft sich in der Gedenkstätte mit Martin König und Annette Lein zur weiteren Strukturierung ihres Deputats – mit der Wiedereröffnung steigt sie in die praktische Arbeit ein.

5. Juni: Auf die Ulmer Synagoge wird ein Brandanschlag verübt. Das DZOK ist betroffen und reagiert sofort mit einer Solidaritätsbekundung.

8. Juni: Erste Wiedereröffnung der Gedenkstätte nach dem letzten Lockdown. Ein schöner Moment.



Wir freuen uns, dass nach dem Lockdown wieder Rundgänge stattfinden können. Foto: A-DZOK

10. Juni: Johannes Lehmann ist in einem Hauptseminar („Zur Präsenz der NS-Geschichte – Erinnerungsorte in Süddeutschland“) der Universität Augsburg zu Gast, um Fragen der Studierenden zur Arbeit des DZOK zu beantworten.

11. Juni: Solidaritätskundgebung vor der Ulmer Synagoge in Reaktion auf den Brandanschlag vom 5. Juni bei der u.a. Innenminister Strobl spricht. Viele Vereinsmitglieder nehmen teil.

11. Juni: Begutachtung der Schäden des historischen Zauns an der Gedenkstätte und Besprechung der notwendigen Maßnahmen mit Vertretern der Stadt Ulm und des Denk-

malschutzes. Noch in diesem Jahr soll der Zaun umfassend und denkmalgerecht saniert werden.

14. Juni: Vorbereitungen eines für Herbst geplanten Konzerts mit Musik von Peter Ury mit Nicola Wenge, Silvester Lechner und Thomas Müller.

21. Juni: Digitale Zusammenkunft der AG Frühe Lager. Geplant wird eine gemeinsame Ausstellung zu frühen Lagern für 2023.

23. Juni: Beratungsgespräch zum Themenschwerpunkt „Zwangsarbeit“ mit Corinna Merker und Daniel Hatvani, die eine Klanginstallation zur Geschichte der Wilhelmsburg im Rahmen des städtischen Kultursommers „Stürmt die Burg“ planen. Unabhängig von diesem Projekt plant das Künstler*innenkollektiv Cora Schönemann und Marc Hautmann eine Kunstinstallation mit einer Performance zu polnischen Zwangsarbeiterinnen in der Wilhelmsburg.

25. Juni: Stadtgang von Nicola Wenge mit Stipendiat*innen der Hans Seidel Stiftung zum Thema Weiße Rose. Diese planen im Herbst einen digitalen Stadtrundgang zu Sophie Scholl und werden dafür auch Archiv und Bibliothek des DZOK nutzen.

27. Juni: Im Rahmen des Festival contre le racisme bietet das DZOK einen Rundgang in englischer Sprache an, der auf großes Interesse stößt.

28. Juni: Treffen des Initiativkreises zum Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morde, um Ideen für gemeinsame zukünftige Aktivitäten und Veranstaltungen zu sammeln.

29. Juni: Archivnutzung eines Journalisten, der im Rahmen eines Buchprojekts zu den Scholls und deren sozialen Umfeld in Ulm sowie zur lokalen Rezeption der militärischen Niederlage in Stalingrad recherchiert.

30. Juni: Ausstellungseröffnung „Nach der Sprachlosigkeit Worte finden“ in der KZ-Gedenkstätte. Im ersten OG der Gedenkstätte werden die künstlerischen Ergebnisse einer intergenerationellen Exkursion in die Gedenkstätte Auschwitz von vh, Scholl-Gymnasium und der Männerakademie präsentiert.

1.-3. Juli: Tagung zum Thema „Jüdisches Leben in Schwaben – Kultur und Geschichte in der Frühen Neuzeit“ (in Verbindung mit dem Themenjahr 2021 – 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland). Nicola Wenge hält einen Überblicksvortrag mit Rückblick, Stand und Perspektiven zu

jüdischem Leben und Verfolgungsgeschichte in der Darstellung schwäbischer Gedenkstätten und moderiert gemeinsam mit Prof. Benigna Schönhagen die Feedbackrunde zur Vorstellung der einzelnen Gedenkstätten.

9. Juli: Das DZOK führt den Workshop „Gegen menschenverachtende Sprache aktiv werden“ im Rahmen des Programms zu „75 Jahre Demokratie in Ulm“ auf dem Ulmer Marktplatz durch.

10. Juli: Die Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg findet digital statt.

11. Juli: Die Stiftung Erinnerung Ulm veranstaltet die musikalische Lesung „Wir schweigen nicht!“ zum Gedenken an die Weiße Rose mit Schauspieler*innen und Musiker*innen in der Martin-Luther-Kirche in Kooperation mit der Luther-Gemeinde. Die Ulmer Schauspielerin und Autorin Sibylle Schleicher hatte die gut besuchte und bewegende Veranstaltung konzipiert.



Musikalische Lesung „Wir schweigen nicht!“ zum Gedenken an die Weiße Rose in der Martin-Luther-Kirche am 11. Juli, Foto: A-DZOK

15./16. Juli: Eine Schülerin aus Laupheim absolviert ein coronabedingt verkürztes berufsorientierendes Praktikum in Büro und Gedenkstätte. Sie hospitiert u. a. bei Führungen.

15.-16. Juli: Umfangreiche Archivrecherchen im Staatsarchiv Ludwigsburg im Rahmen der geplanten Publikation zur frühen politischen Verfolgung in Württemberg und der Erweiterung der Häftlingsdatenbank beginnen.

21. Juli: Eines von mehreren Treffen des Arbeitskreis Kultur (AKK) zum Austausch und Networking zu aktuellen Themen der freien Kulturszene in Ulm.

22. Juli: Drehaufnahmen in der KZ-Gedenkstätte mit Nicola Wenge für einen digitalen Stadtrundgang „Orte lebendiger Demokratie in Ulm“ der vh Ulm.

23. Juli: Workshop von Annette Lein und Mareike Wacha in der Gedenkstätte für das Kepler-Gymnasium. Nach einem Rundgang im Rahmen des städtischen Demokratie-Projektes durch den historischen Ort reflektieren die Schüler*innen die Funktion von Sprache, bearbeiten in der Sprachausstellung Arbeitsaufträge und präsentieren die Ergebnisse.

23. Juli: Bei der DZOK-Mitgliederversammlung im Club Orange wird ein neuer Vorstand gewählt und Werner Trägner als Vorstandsvorsitzender verabschiedet. Elke Reuther ist neue erste Vorsitzende, und Dominique Michl tritt ihre Nachfolge als Kassierer*in an. Als Vertreter der Vorsitzenden werden Martin König und Hansjörg Greimel bestätigt, ebenso auch die bisherigen Beisitzer Hans Peter Obermeier und Wolfgang Traub, die durch Josef Lehleiter als Beisitzer verstärkt werden. Die bisherigen Kassenprüfer Mechthild Destruelle und Christian Kuse wurden ebenfalls bestätigt.



Der neugewählte DZOK-Vorstand und Werner Trägner, der bisherige Vereinsvorsitzende (untere Reihe ganz rechts), Foto: A-DZOK

27. Juli: In den letzten (Schul-)wochen haben viele Gruppen Führungen in der Gedenkstätte besucht, so z.B. Freiwillige der Weltkirchlichen Friedensdienste aus Tansania und Uganda.

30. Juli: Vera Lauterjung schließt ihr Praktikum am Dokuzentrum erfolgreich ab. Sie bleibt als Mitglied des Gedenkstattenteams aktiv und unterstützt auch die Erarbeitung der „Euthanasie“-Datenbank.

31. Juli: Ann Dorzback lädt anlässlich ihres 100. Geburtstags zu einem Zoom-Gespräch mit diversen Menschen, die sie unterstützt haben, darunter auch Nicola Wenge.

31. Juli: Fortbildung des Gedenkstättenreferats der LpB zu digitalen Bildungsangeboten der Gedenkstätten und Initiativen im Land. Annette Lein und Josef Naßl nehmen teil und bringen die Erfahrungen des DZOK ein.

3. August: Start des Ferienprogramms in der Gedenkstätte mit einem Geschichtsspaziergang um das Fort Oberer Kuhberg für Kinder von 8 bis 12 Jahren. An den Dienstagen und Sonntagen im August folgen weitere Sonderführungen für Erwachsene und besondere Angebote für Kinder und Jugendliche.

23./24. August: Die AG Gedenkstätten an Orten früher Lager kommt mit Vertreter*innen von zwölf Gedenkstätten zu einem Arbeitstreffen zusammen, um das Projekt einer gemeinsamen Wanderausstellung zu planen. Gastgeber ist die KZ-Gedenkstätte Osthofen, wo die ehemalige DZOK-Mitarbeiterin Urike Holdt heute Archiv und Bibliothek betreut.

5. September: Zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur macht Nicola Wenge einen Stadtgang zum jüdischen Ulm. Am späteren Nachmittag ist in der vh eine Lesung aus dem Buch „Die Jüdin aus Cherut“ von Sara Rappeport mit Herausgeber Prof. Krass (HU Berlin) und einer Schauspielerin.

12. September: Zum Tag des Offenen Denkmals bietet das DZOK drei Rundgänge an, die alle gut besucht sind.



Guide Ángel Ruiz Kontara bei einem Rundgang zum Tag des offenen Denkmals, Foto: A-DZOK

14. September: Erstes persönliches Gedenkstätten-teamtreffen seit vielen Monaten. Vier neue ehrenamtliche Mitarbeitende bereiten sich unter Anleitung von Annette Lein auf die Arbeit vor.

15./16. September: Nicola Wenge vertritt die LAGG Baden-Württemberg bei der Bundesgedenkstättenkonferenz in Stuttgart.

18. September: Zur Kulturnacht veranstaltet das DZOK gemeinsam mit Redakteur*innen der SWP Kurzlesungen mit dem Titel „Einfach nur noch widerlich systemtreu“ in der Gedenkstätte. Das halbstündige Format wird drei Mal hintereinander angeboten.

21. bis 24. September: Das Kunstcamp „democracy found?“ im Rahmen des Demokratie-Jahres findet in der Gedenkstätte unter der Leitung der Gedenkstättenpädagogin Annette Lein und dem kontiki-Mitarbeiter Mirtan Teichmüller statt. Sechs Künstler*innen erarbeiten mit einer 7. Klasse der Pestalozzi-Schule und einer 9. Klasse der Albrecht-Berblinger-Schule Kunstwerke. Bei der Vernissage am Samstag erzählen sie den Anwesenden vom Entstehungsprozess.

24. September: 8. Stolpersteinverlegung, u.a. aufgrund der Pandemie erstmals ohne den Künstler Gunther Demnig. An sieben Orten werden Stolpersteine verlegt. Es gab auch eine Videozuschaltung von in England lebenden Angehörigen der Familie Weil.

29. September: Annette Lein und Nicola Wenge geben einer Studierenden der PH Freiburg ein Interview, die ihre Abschlussarbeit über Social Media und Gedenkstättenpädagogik schreibt.

3. Oktober: Mit dem Wechsel in das Herbstquartal wird die ursprüngliche Sonntagsöffnung wieder eingeführt. Neu: An jedem ersten Sonntag im

Monat wird fortan eine Themenführung angeboten.

4. Oktober: Feierliche Benennung des Kreisverkehrs Albert-Einstein-Allee/James-Franck-Ring an der Universität Ulm in „Hans-Hirschfeld-Platz“.

7. Oktober: In der Gedenkstätte findet der literarische Kammermusikabend des Ensembles „Opus 45“ unter dem Titel „Den Nazis eine schallende Ohrfeige versetzen“ statt. Das Konzert wird durch eine Privatspende ermöglicht.

14. Oktober: Filmvorführung und Gespräch im Kino Lichtburg mit Regisseur Kai Ehlers zu seinem

Film „Freistaat Mittelpunkt“ (2021), in dem es um die Geschichte von Ernst Grassmé, einem Opfer der NS-Zwangssterilisation geht. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit dem Initiativkreis Erinnerungszeichen und der Lichtburg statt.

20. Oktober: Gemeinsam mit dem Bildungsbüro Alb-Donau veranstaltet das DZOK eine regionale Lehrer*innenfortbildung in der KZ-Gedenkstätte.

3. November: Das DZOK organisiert gemeinsam mit Silvester Lechner, Thomas Müller und der Wengengemeinde ein Konzert zu Ehren des vertriebenen jüdischen Ulmer Komponisten Peter Ury im Wengensaal.

4. November: „Ulmer Begegnungen“: Gespräch mit David Ury über den gleichnamigen Film und seine Familiengeschichte. Moderiert von Silvester Lechner.

14. November: Gedenkstunde für die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und an die Widerstandskämpfer 1933-1945. Zur Erinnerung an Dr. Erwin Schuler. Mit den Familienangehörigen Berni, Raphael und Manuel Hasenknopf.

28. November: Vernissage zur Sonderausstellung „Verweigerter Ehre – Hans Hirschfeld“, die bis zum 19. Dezember in der Gedenkstätte zu sehen ist.

30. November: Dr. Anette Hettinger kommt mit Studierenden der PH Heidelberg zu einem Studientag in die KZ-Gedenkstätte.

1. Dezember: Vortrag von Dr. Allen Spiegel, Dean Emeritus des Albert-Einstein-College New York, zum Thema „A brief history of eugenics: implications for medicine in the 21st century“ an der Universität Ulm.

2. Dezember: Nicola Wenge stellt an der Universität Augsburg im historischen Kolloquium von Professor Süß die aktuelle Arbeit des DZOK vor und spricht über zukünftige Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit.

5. Dezember: Themenführung „Ausgrenzung politisch Andersdenkender in Geschichte und Gegenwart“ durch die Gedenkstätte und die Sprachausstellung „man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ mit DZOK-Mitarbeiterin Mareike Wacha.

12. Dezember: Sonderführung durch die Hans Hirschfeld-Ausstellung.

19. Dezember: Letzte Öffnung vor der Winterschließung der KZ-Gedenkstätte.

Das Sommerferienprogramm in der KZ-Gedenkstätte ...

... umfasste vom 3. bis 29. August spannende Formate für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Immer dienstags und sonntags gab es Erkundungsangebote und thematische Sonderführungen. Mit dem entdeckenden Geschichtsspaziergang rund ums Fort und einer Spurensuche in der Gedenkstätte zu Menschen, die dort eingesperrt waren, hatten wir ein Angebot für Kinder ab 8 Jahren entwickelt. Für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren wurden Rundgänge in der Sonderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ realisiert. Drei thematische Sonderführungen zur Ausgrenzung politisch Andersdenkender, zur Demokratie in Ulm und zu Verantwortlichkeiten und Täterschaft werden auch über das Ferienprogramm hinaus in unserem Bildungsprogramm verankert bleiben – ebenso wie englischsprachige Rundgänge. (Annette Lein)

1925 im Kibbuz geschrieben ...

... 2020 in Berlin veröffentlicht. Zum diesjährigen Europäischen Tag der Jüdischen Kultur (5.9.2021) stellte Herausgeber Prof. Andreas Kraß (HU Berlin) auf Einladung von vh und DZOK den von ihm veröffentlichten Roman von Sarah Rappeport vor: „Die Jüdin von Cherut“. Die Autorin erzählt darin die fiktive Liebesgeschichte der aus Europa stammenden jüdischen Zionistin Maria Roth und dem muslimischen Kaufmann Husseini, die ihre jeweiligen Lebenszusammenhänge verlassen und in Haifa, wo sich beide für kommunistische Ziele engagieren, ein gemeinsames Leben beginnen. Rappeport verhandelt in diesem „politischen Märchen“ (Zitat Kraß) Fragen des interkulturellen Zusammenlebens und berührt sowohl soziale und religiöse als auch ethnische und Genderaspekte, wobei sich, zeittypisch, im Manuskript auch stereotype Darstellungen der arabischen Kultur finden, wie Kraß und das Publikum im Gespräch kritisch diskutierten.

Neben dieser Liebesgeschichte basiert der Roman stark auf der Schilderung der Lebenswelt der Kibbuzim in den 1920er Jahren: Ländlichen Kollektivsiedlungen mit gemeinsamem Eigentum und basisdemokratischen Strukturen, wohin die Autorin aus Wien und Göttingen kommend ein-

gewandert war. Sarah Rappeport hatte sich mit über 30 Jahren, Mann und drei Kindern der zionistischen Jugend-/Einwanderungsbewegung Hashomer Hatzair angeschlossen, um dort mit vor allem aus Osteuropa stammenden jungen Jüd*innen eine neue kommunistische Gesellschaft aufzubauen. Die Rappeports zogen in den Kibbuz Bet Aleif im Nordosten des heutigen Israels, einem Gebiet, das der Jüdische Nationalfonds 1921 gekauft hatte. Der Roman schildert nicht nur die vielen alltäglichen Probleme beim Aufbau des Kibbuz, sondern zeugt auch von den für die Zeit sehr innovativen Vorstellungen von kollektiver Kindererziehung, selbst gewählten Formen des Familienlebens, freier Ehe etc., die die Kibbuzim beschäftigten und in den Roman einflossen.



Cover der Publikation, Foto: A-DZOK

Trotz verschiedener Bemühungen der Autorin war das Buch zu ihren Lebzeiten nicht veröffentlicht worden. Nach ihrem Tod wurde das maschinenschriftliche Manuskript von ihren Nachkommen aufbewahrt. Von einigen Jahren gewannen israelische Historiker Kenntnis davon und fassten den Plan, es gemeinsam mit dem Berliner Literaturwissenschaftler Kraß zu veröffentlichen. Die Enkelinnen stimmten dem gemeinsamen Editionsprojekt zu und stellten Kopien des Texts zur Verfügung, der 2020 im Verlag Henrich & Henrich erschienen ist. Andreas Kraß gab bei der Ulmer Veranstaltung eine interessante und vielschichtige Einführung in die historischen und literarischen Hintergründe des Buchs und lud zur Entdeckung eines Aspekts jüdischen Lebens ein, der in Ulm schon lange nicht mehr thematisiert worden war. (Nicola Wenge)

Zur diesjährigen Kulturnacht ...

... bot das DZOK in drei Rundgängen eine Lesung unter dem Titel „Ein-

fach nur noch widerlich systemtreu“ mit Redakteur*innen der Südwest Presse (SWP) an. Matthias Stelzer, Magdi Aboul-Kheir und Julia Horn berichteten, was sie täglich per Mail zugeschickt bekommen oder in den Kommentarspalten unter ihren Facebook-Beträgen zu finden ist. Das Spektrum zieht sich von Beleidigungen bis zu Drohungen und hat in den vergangenen Jahren zugenommen, darunter zu finden sind Hass und Hetze, Rassismus und Frauenfeindlichkeit.

Insbesondere durch Social Media seien Angriffe sichtbarer geworden. Ein Anstieg war vor allem während der Fluchtbewegungen 2015 und in den letzten anderthalb Jahren durch Anhänger*innen der „Querdenken“-Bewegung zu verzeichnen. Bemerkenswert ist auch, dass sich die Zuschriften in ihren Formulierungen oftmals der NS-Rhetorik bedienen, so zum Beispiel in Begrifflichkeiten wie „System- oder Lügenpresse“. Das Publikum hörte den Erzählungen gespannt zu, die teils sehr drastisch waren. Zur Frage nach dem Umgang mit solchen Hassnachrichten waren die Antworten unterschiedlich: einige hätten sich mittlerweile „eine Hornhaut“ zugelegt, andere hätten sogar den Beruf gewechselt, wie Julia Horn in ihrer Masterarbeit in Interviews mit verschiedenen Journalist*innen herausgefunden hat.



Die SWP-Redakteur*innen Matthias Stelzer, Magdi Aboul-Kheir und Julia Horn im Gespräch mit Nicola Wenge (links), Foto: A-DZOK

Vielen Dank an die SWP-Redakteur*innen, dass sie ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben! (Mareike Wacha)

Mit einem Live-Stream nach England ...

... begann die 8. Stolpersteinverlegung in Ulm. Mehrere Enkel von Isidor und Elsa Weil, die zusammen mit ihrer Tochter Edith nach Theresienstadt

deportiert und dort bzw. in Auschwitz ermordet wurden, wohnten virtuell der Stolpersteinverlegung in der Bahnhofstr. 1 für ihre Verwandten bei und dankten für dieses Erinnerungszeichen, das einen Heilungsprozess in Gang setze und – so Barbara King – die Vergebung für den Schmerz ermögliche, der den früheren Generationen zugefügt wurde.

An den weiteren Verlegungsstellen erfuhren die Anwesenden vom Ulmer Leben der Familie Chose und ihrer Kinder (Olgastr. 80), aber auch von ihrer Vertreibung in der sogenannten Polenaktion 1938 in ein ungewisses Leben und den wahrscheinlichen Tod. Ferner von Dr. Paul Nathan, einem der jüdischen Offiziere des Ersten Weltkriegs, der trotz aller Anfeindungen und Einschränkungen durch die Nazis nicht ins Ausland flüchtete und schließlich in Auschwitz umgebracht wurde.

Charlotte Steiner, die einer jüdischen Kaufmannsfamilie in der Nähe des heutigen Theaters entstammte, war wegen ihrer Glaubenszugehörigkeit und zudem wegen einer psychischen Krankheit einer doppelten Verfolgung ausgesetzt und wurde schließlich 1940 Grafeneck in der T4-„Euthanasie“-Aktion ermordet. Sehr berührend war, dass die Enkelin ihrer in die Schweiz geflüchteten Schwester Lily von ihrer Großmutter Details aus dem Leben des einstigen Bücherwurms „Lolo“ erzählt bekommen hatten und diese mit uns teilten, genauso wie ein für die drei Schwestern des Hauses abgewandeltes Gedicht von Mörke aus einem Gedichtband von Charlotte Steiner.

Die folgenden Stolpersteine wurden für fünf weitere Opfer der „Euthanasie“ verlegt: Oskar John (Frauengraben 35), ein traumatisierter Kriegsinvalide des Ersten Weltkriegs, der jahrelang vergeblich um Unterstützung kämpfte und nach vielen Jahren in Heilanstalten 1940 ebenfalls in der Mordanstalt Grafeneck vergast wurde. Nach einer guten Schulzeit und Lehre entwickelten Pauline Basler (Heimstr. 23) und Gustav Frey (Radgasse 15) Anzeichen einer psychischen Erkrankung und fielen nach langen Jahren in Heil- und Pflegeanstalten 1940 dem T4-Mordprogramm in Grafeneck zum Opfer. Wolfgang Girmond (Am Zundeltor 2) geriet über einen kurzen Aufenthalt in einer Erziehungsanstalt (um 1939) aufgrund einer fragwürdigen Diagnose in die Heilanstalt Zwiefalten und wurde von dort mit 18 Jahren 1940 ebenfalls nach Grafeneck deportiert und



Übertragung der Stolpersteinverlegung nach England, Foto: Hans Then

sofort ermordet. Und schließlich Norbert Groß, ein noch nicht vierjähriger „heiter-vergnügter“ Junge, der nicht gehen oder stehen aber sprechen konnte. Er wurde nach den Jahren häuslicher Pflege im Januar 1945 nach der Ausbombung seiner Eltern in der Heimstraße 25 auf Anweisung des Ulmer Gesundheitsamts in die „Kinderfachabteilung“ der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren zu einer tödlichen „Behandlung“ eingeliefert. An allen Verlegeorten verstärkten Musiker mit getragenen Stücken ebenso wie Schauspieler (vom Ulmer Theater und der AdK) mit Gedichtrezitationen die nachdenklichen und zugleich würdevollen Momente des Abschiednehmens der anwesenden Verwandten und des Gedenkens der heutigen Bürgerschaft für die z.T. lange aus dem Bewusstsein verdrängten Ermordeten oder Verfolgten an deren letztem frei gewählten Wohnort. (Karin Jasbar)

Die Zwangsarbeit für Telefunken ...

... auf der Wilhelmsburg in Ulm 1944/45 wurde beim vierwöchigen Kulturfestival „Stürmt die Burg“ in dessen vierten Jahr erstmals thematisiert. Und zwar mit einer Mixed Media Installation der Künstler*innen Marc Hautmann und Cora Schöne-mann in zwei düsteren Räumen der ehemaligen Kaserne und der Performance „Weißwaschen“ im Burghof. Im ersten Raum wurden auf zwei Monitoren Textausschnitte und Fotos von ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter*innen aus der Publikation „Schönes schreckliches Ulm“ (DZOK 1997) gezeigt, die auf das von Hunger, Kälte, mangelnder Hygiene, Angst und Heimweh der vorwiegend jungen Mädchen verwiesen, die in der Burg arbeiten und z.T. auch leben mussten. Über Kopfhörer waren solche Berichte in Deutsch und Pol-

nisch auch anzuhören. Im gleichen Raum konnte auf einem Plakatständer in Werbeplakaten für Radios und mit dem Logo der Firma Telefunken aus der unmittelbaren Nachkriegszeit geblättert werden. Auf einer Wäscheleine hingen mehrere dunkelrote Kopfkissenbezüge und eine Halsfessel in schwarzem Lack. Im abgedunkelten Raum gegenüber war zerknüllte weiße Bettwäsche im langen Waschbecken zu sehen sowie zwei weitere Halsfesseln. Auf die fleckige Wand wurde ein Video projiziert, das Werbesprüche und Fotos von Telefunkenprodukten mit Bildern



Ein Teil der Kunstinstallation zur Zwangsarbeit in der Wilhelmsburg, Foto: Karin Jasbar

von Wäscherinnenszenen überblendete – Szenen, wie sie später bei den drei Performances an verschiedenen Tagen im Burghof gezeigt wurden, nämlich das Weißwaschen der vorher braun verschmutzten Wäsche, die allerdings nie wieder ganz weiß wird.

Während sich Elemente wie die Halsfessel, die offensichtlich in die Gegenwart weisen soll, weniger einfach erschlossen, war die Grundidee des Weißwaschens leicht zu erfassen. Ein Infzettelt der Künstler*innen mit Erklärungen zur Geschichte der Zwangsarbeit auf der Burg und der Firma Telefunken verwies zusätzlich auch auf Zwangsverschleppungen heute und auf schwierige Arbeitsbedingungen: „im Heute und Hier ... am Rande der Gesellschaft und fast außerhalb unserer Sichtachse“.

Der Künstler gab den Denkanstoß, doch noch mehr Hinweise auf das Thema in der ganzen Stadt anzubringen – die Tafel am Burgeingang aus dem Jahr 1999 genüge nicht. Diesen Gedanken sollten wir aufnehmen und uns Aktionen zur Erinnerung z.B. an die großen Ulmer Zwangsarbeiterlager am Roten Berg oder auf der „Gänswiese“ in der Friedrichsau überlegen. (KJ)

„NS-Zwangsarbeit und Medizin“ ...

... ist der Titel eines Sammelbandes der Universität Łódź, erschienen in der Reihe Folia Philosophica als Nr. 37/2020. Mitherausgeber neben Prof. Andrzej M. Kaniowski von der Universität Łódź ist Prof. Florian Steger vom Institut der Geschichte, Philosophie und Ethik der Medizin in Ulm. Zusammen mit Marcin Orzechowski hat er in diesem Band einen Aufsatz in englischer Sprache veröffentlicht über „Die Erfahrungen von polnischen Zwangsarbeiterinnen aus Łódź, die für Telefunken in Ulm 1944-1945 arbeiteten, unter Berücksichtigung der medizinischen Versorgung“. Die beiden haben die vorhandenen Quellen zu diesem Thema im Staatlichen Archiv in Łódź (Dokumente des „Vereins der ehemaligen Zwangsarbeiter für Telefunken in Łódź und Ulm“) und in Silvester Lechners Publikation „Schönes schreckliches Ulm“ ausgewertet und deren Aussagen mit Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung verglichen und zudem bei vier Forschungsaufenthalten in Łódź Interviews mit noch lebenden Zwangsarbeiterinnen und ihren Verwandten organisiert und in ihre Evaluation einbezogen.

Sie beschreiben u. a. die Lebensbedingungen in der Wilhelmsburg, wo seit Sommer 1944 600 bis 800 junge Mädchen im südlichen Teil der Anlage ihren äußerst beengten und primitiven Schlafbereich hatten, mit stark rationiertem Wasser, ohne Toiletten sowie großer Kälte im Winter und mangelhafter Ernährung. Tagsüber wurden in langen Schichten in diffiziler Kleinarbeit im Kellerbereich der Burg Funkröhren produziert. Als nach der Bombardierung der Kepler-Schule im Dezember 1944 noch weitere 600 Mädchen, die auch bei Telefunken in der Wilhelmsburg arbeiteten, in diesen Räumen wohnen mussten, verschlechterten sich die hygienischen Bedingungen noch weiter drastisch und erhöhten die Anfälligkeit für Krankheiten. Bei der geringfügigen medizinischen Betreuung war das wichtigste Ziel, ansteckende Krankheiten zu verhindern und die Arbeitsfähigkeit einigermaßen für die Produktion zu erhalten. Viele der Frauen haben durch die schweren Lebensbedingungen dauerhafte gesundheitliche Schäden davongetragen.

Mit der gesundheitlichen Versorgung der polnischen Zwangsarbeiter*innen beschäftigen sich weitere Aufsätze in diesem Sammelband, die nach einem polnisch-deutsch-österreichischen

Workshop in Łódź im Februar 2020 entstanden sind. Unter anderem ist Katarzyna Woniak mit neuen Forschungen zu „Polen als Patienten während der NS-Zwangsarbeit“ vertreten. Bernhard Bremberger behandelt mit „Ostarbeiterinvasion“ und „phantastische Mortalität“ den Umgang mit kranken Zwangsarbeiter*innen in der Heil- und Pflegeanstalt Pfafferoode 1944 bis 1945. Diese Heilanstalt fungierte wie ähnliche Einrichtungen des NS-Staates als „Sammellager“ für kranke Zwangsarbeiter*innen, die nicht mehr wie in den ersten Kriegsjahren nach Hause transportiert wurden. Sie wurden dort teilweise für medizinische und vielfach tödliche Versuche missbraucht, teilweise auf anderem Weg getötet.

Die gesamte Publikation in teils englischer, teils deutscher Sprache kann in gedruckter Version in unserer Bibliothek eingesehen werden. Sie ist ferner als Open Source Dokument kostenlos im Internet abrufbar: www.czasopisma.uni.lodz.pl/philosophica/issue/view/750 (KJ)

Gedenkstein am jüdischen Zwangsaltenheim in Dellmensingen

Am 3. Oktober wurde im Erbacher Teilort Dellmensingen ein Gedenkstein zur Erinnerung an das jüdische Zwangsaltenheim im Schloss Dellmensingen, welches von Februar bis August 1942 bestand, eingeweiht. In diesem Zeitraum mussten dort wegen der voranschreitenden Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung 128 zumeist



Rabbiner Shneur Trebnik spricht zur Einweihung des Gedenksteins in Dellmensingen, Foto: Karin Jasbar

ältere und pflegebedürftige Jüdinnen und Juden aus ganz Württemberg gegen ihren Willen leben. Im provisorisch eingerichteten Schloss litten die Bewohner*innen unter ständiger Unterversorgung mit Lebensmitteln, fehlender medizinischer Versorgung und einem Mangel an alltäglichen Gebrauchsgütern. Bei der Auflösung des Zwangsaltenheims am 19. August 1942 wurden die verbliebenen 100 Bewohner*innen nach Theresienstadt deportiert, unter ihnen auch die Ulmerinnen Hedwig Ury und Gerti Kaufmann, die in Dellmensingen als Pflegekräfte eingesetzt waren. Die allermeisten von ihnen verstarben entweder dort oder wurden mit weiteren Transporten in verschiedene Vernichtungslager geschickt und dort ermordet. Nur vier von ihnen erlebten die Befreiung von Theresienstadt durch die Rote Armee am 8. Mai 1945.

Im Ort Dellmensingen hatte es bereits vor etwa 30 Jahren erste Diskussionen über ein öffentliches Gedenken gegeben. Nun konnte sich der Ortschaftsrat endlich zum Errichten eines Gedenksteins durchringen. Dieser wurde vom einem ortsansässigen Steinbildhauer gestaltet und am 3. Oktober enthüllt. Zur Zeremonie, der viele Interessierte beiwohnten, war auch der Ulmer Rabbiner Shneur Trebnik eingeladen. Danach wurde in der Gemeindehalle eine vom Museum zur Geschichte von Christen und Juden Laupheim konzipierte Ausstellung zum jüdischen Zwangsaltenheim eröffnet, die als Wanderausstellung in weiteren Orten Württembergs zu sehen sein wird..

Biografische Skizzen zu den Menschen im jüdischen Zwangsaltenheim finden sich bei:

Michael Koch: Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches Zwangsaltenheim im Württemberg, Laupheim 2020.

(Johannes Lehmann)

Bis 30. Januar 2022 kann in Ravensburg ...

... die Sonderausstellung „Ausgrenzung und Verfolgung: Ravensburger Sinti im Nationalsozialismus“ im Museum Humpis-Quartier besichtigt werden.

Die Stadt Ravensburg beschloss 1936, noch bevor reichsweite Erlasse und Verordnungen dies forderten, die einheimischen Sinti in ein Zwangslager zu internieren. Sie wurden

von der Polizei erkennungsdienstlich erfasst und mussten demütigende pseudowissenschaftliche und „rassehygienische“ Untersuchungen über sich ergehen lassen. 1937 wurden ca. 100 Sinti in das Lager im Ummenwinkel eingewiesen und mussten unter anderem Zwangsarbeit verrichten. 34 Sinti wurden 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert, 28 von ihnen ermordet. Die Historikerin Dr. Esther Sattig schaffte die wissenschaftliche Basis für die Ausstellung mit ihrer Forschung und der Publikation „Das Zigeunerlager Ravensburg Ummenwinkel: Die Verfolgung der oberschwäbischen Sinti“ (Metropol 2016).

Thematisiert werden in der Ausstellung Stigmatisierung, Zwang und Vertreibung ebenso wie nationalsozialistische Pseudowissenschaft der „Rassenkunde“ und stereotype Darstellungen von Sinti. Eine zentrale Rolle nehmen die Erinnerungen und mündlichen Erzählungen der Ravensburger Sinti ein. Mehr Informationen, auch zum Begleitprogramm, finden sich unter www.museum-humpisquartier.de (MW)

Themenportal Wiedergutmachung

Bereits im Juli des vergangenen Jahres hatte das Bundesministerium für Finanzen (BMF) den Auftakt für das Themenportal „Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“ angekündigt. Im Rahmen des Großprojektes möchte das BMF Archive von Bund und Ländern bei der Erschließung und Digitalisierung von Aktenbeständen zur Wiedergutmachung unterstützen. Anschließend sollen sie über das Themenportal für die Öffentlichkeit benutzbar gemacht werden. Das Landesarchiv Baden-Württemberg hat bereits mit der Erschließung und Digitalisierung eines erweiterten Bestandes von Wiedergutmachungsakten begonnen. Im September haben nun das BMF und das Bundesarchiv eine weitere Vereinbarung abgeschlossen. Diese ermöglicht die Erschließung und umfassende Digitalisierung von Wiedergutmachungsakten im Bestand des Bundesarchivs, welche ein zentraler Bestandteil des Themenportals Wiedergutmachung werden sollen. Das Themenportal hat zum Ziel, einen einheitlichen, internationalen und digitalen Zugang zu den Akten der Wiedergutmachung, welche momentan

verteilt in zahlreichen Archiven aufbewahrt werden, zu schaffen. So können zukünftig Familien von Verfolgten weltweit noch unbekanntes Fakten der eigenen Familiengeschichte eigenständig recherchieren. Auch für die Forschung und Bildungsarbeit stellen die Akten einen äußerst wertvollen Quellenbestand dar. (JL)

Rund 13 Millionen Männer, Frauen und Kinder ...

... wurden im Zweiten Weltkrieg gezwungen, Sklavenarbeit für den „Endsieg“ der Achsenmächte zu leisten. Kaum bekannt ist die Geschichte der spanischen Zwangsarbeiter*innen, die die Ausstellung „Rotspanier“ im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin von 4. Juni 2021 bis 2. Januar 2022 thematisiert.

Der Spanische Bürgerkrieg (1936-1939) zerriss das iberische Land in zwei und diente als Experimentierfeld des Zweiten Weltkrieges. Die Rebellion der Militärs unter General Francisco Franco, unterstützt von Nazideutschland und dem faschistischen Italien, prallte auf die Regierungskräfte der Republikaner, die lediglich auf den Beistand der UdSSR und internationaler Freiwilliger zählen konnten. Der Krieg endete im Jahr 1939 mit dem Sieg der Putschisten und der Flucht von zahlreichen Republikanhängern über die Pyrenäen nach Frankreich. Dort wurden sie in Lagern wie Gurs interniert. Nach dem deutschen Sieg über Frankreich 1940 wurden viele dieser spanischen Flüchtlinge, in der NS-Propaganda als „Rotspanier“ bezeichnet, als Zwangsarbeiter*innen in dem von Hitler besetzten Europa eingesetzt, wenn sie nicht direkt in Konzentrationslagern wie Mauthausen geschickt wurden.

Die Geschichte der „Rotspanier“ ist weitgehend unbekannt. Der Grund für das Vergessen könnte, so der Botschafter Spaniens in Berlin Ricardo Martínez Vázquez bei der Ausstellungseröffnung, dem fehlenden Interesse der Franco-Diktatur für ihre Landsleute geschuldet sein. Die Diktatur setzte sich eher vehement für die Entschädigung der Mitglieder der Blauen Division – spanische Freiwillige, die neben der Wehrmacht am Russland-Feldzug teilnahmen, ein. Ihnen wurden im Jahr 1962 durch ein Abkommen mit der BRD Pensionszahlungen zuerkannt. Nichtsdesto-

trotz war es ebenfalls die Bundesrepublik Deutschland, die nach langen gerichtlichen Auseinandersetzungen die „Rotspanier“ als von der NS politisch Verfolgte anerkannte.

Die aktuelle Ausstellung ist bis Februar in Berlin zu sehen. Anschließend wird sie nach Bremen, Brest und Argeles-sur-Mer (Standort eines großen Flüchtlingslagers) in Frankreich und hoffentlich nach Barcelona ziehen. Die Ausstellung besteht aus 20 thematischen Inseln, die dreisprachig auf Deutsch, Französisch und Spanisch die vergessene Geschichte der spanischen Zwangsarbeiter*innen erzählen. Fotos, Dokumente, Zeitzeugeninterviews und offizielle Unterlagen bringen dem breiten Publikum diese Episode näher.

Die Ausstellung ist ebenfalls online aufrufbar unter: <https://rotspanier.net/> (Ángel Ruiz Kontara)

9. Bundesgedenkstättenkonferenz in Stuttgart, Hotel Silber

Traditionell treffen sich die Vertreter*innen von Gedenkstätten, Landeszentralen für politische Bildung und verschiedener Arbeitsgruppen im Umfeld der Erinnerungskultur auf den bundesweiten Gedenkstättenkonferenzen. So auch in diesem Jahr bei der 9. Konferenz, die vom 15. bis 17. September 2021 in Stuttgart stattfand, erfreulicherweise wieder vor Ort mit direktem, persönlichem Austausch. Das übergeordnete Thema lautete: „Gedenkstätten für NS-Opfer – aktuelles gesellschaftliches Mandat und bürgerschaftliche Engagement“. Den einführenden Kurzvorträgen (Tag 1) folgten Beispiele bürgerschaftlichen Engagements in Gedenkstätten (Tag 2) und Besichtigungen des „Hotels Silber“ (Abschlussstag). Es gehört ebenfalls zur Tradition der Bundesgedenkstättenkonferenz eine Presseerklärung zu aktuellen Fragen herauszugeben. In der diesjährigen Erklärung wurden mit Blick auf die Bundestagswahl vom 26.9.2021 Erwartungen und Forderungen an die neue Bundesregierung zur weiteren Stärkung der Gedenkstättenarbeit formuliert.

Die Presseerklärung steht zum Download bereit unter <https://www.gedenkstaettenverband.de/neuigkeiten/pm-bundestagswahl-2021/> (NW)

Rafael Seligmann:

Lauf, Ludwig, lauf. Eine Jugend zwischen Fußball und Synagoge. Stuttgart: LangenMüller 2019. 2. Auflage, 335 S., 24€.

Hannah und Ludwig. Heimatlos in Tel Aviv. München: LangenMüller 2020. 400 S., 24€.

Rafael Seligmann ist Politikwissenschaftler, Historiker, Journalist und vor allem auch Romanautor, der, laut Klappentext dieser zwei neuen Bücher, in den 1980/90er Jahren „die ersten deutsch-jüdischen Gegenwartsromane verfasste“. Er wurde 1947 in Tel Aviv als Sohn deutscher Auswanderer geboren, kam mit seinen Eltern 1957 nach Deutschland zurück und erlebte in München eine schwierige Schulzeit. In einer WDR-Radiosendung von 2017 erklärte er, wie seine Entdeckung, dass er Geschichten schreiben konnte, für ihn ein entscheidender Fingerzeig für seine berufliche Entwicklung war. Und das, obwohl er für seine erste Erzählung „Rubinsteins Versteigerung“ (1988) vier Jahre nach einem Verlag suchen musste, denn in der Branche herrschte die Meinung, es sei noch zu früh für die Geschichte eines jungen Juden im Deutschland der Nachkriegszeit*.

Warum nun in den letzten Jahren die Konzentration auf die Familiengeschichte? In Seligmanns Autobiografie von 2010 erfährt man, dass er sich schon früher, d. h. mit zunehmendem Alter seines Vaters Ludwig, mit dessen Herkunftsort Ichenhausen befasst hatte und 1971 nach einem Besuch auf dem dortigen jüdischen Friedhof am Grab seines Urgroßvaters gelobte, mit daran zu arbeiten, die Familientradition zu bewahren. Er konnte seinen Vater Ludwig (1907-1975) in dessen letztem Lebensjahr noch animieren, mit ihm auf Spurensuche zu gehen und wichtige Ereignisse aus seinem Leben selbst aufzuschreiben. Nun da er selbst über siebzig ist und die Hauptpersonen nicht mehr am Leben sind, wurde es wohl Zeit, sein Gelöbnis einzulösen und die Familienerinnerungen festzuhalten – auch für seine eigenen Kinder. Die Aufzeichnungen des Vaters, in denen es vor allem um das frühere Leben der Familie in Ichenhausen geht, Gespräche mit Verwandten in Israel sowie zahlreiche Dokumente aus dem Stadtarchiv Ichenhausen sind die Grundlage dieser zwei „Romane“. Die Romanform gab Seligmann die Möglichkeit, die

Geschichte seiner Familie vor dem realen historischen Hintergrund aufzuschreiben und dabei größtmögliche Freiheit für die eigene Phantasie und tabuloses, spannendes Erzählen zu haben.

Der erste Band „Lauf, Ludwig, lauf!“ handelt von der Kindheit und Jugend von Ludwig Seligmann, der in der bayerisch-schwäbischen Kleinstadt Ichenhausen aufwächst und sowohl gut in der großen jüdischen Gemeinde des Ortes integriert als auch als schneller Fußballer im örtlichen Verein akzeptiert ist. Sein Vater Isaak Raphael kommt traumatisiert aus dem Ersten Weltkrieg zurück und die zwei älteren Söhne der Familie, Heinrich und Ludwig, müssen der Mutter helfen, die Familie durchzubringen, nachdem der Vater in der Inflationszeit sein Geldvermögen verloren hat und sein Textilgeschäft nicht mehr läuft. Schließlich kommt Ludwig in eine Kaufmannslehre in Ulm zu einem fürsorglichen Lehrherrn, der ihn in viele Hintergründe des kaufmännischen Erfolgs bis hin zur Spekulation mit Hilfe von Krediten einweiht. Später betreibt Ludwig mit seinem Bruder Heinrich einen Textilgroßhandel und organisiert daneben den Vertrieb der neu aufgebauten Konfektionsfertigung der Familie. Der wirtschaftliche Aufschwung ermöglicht Theater- und Opernbesuche, Maßanzüge und schließlich ein eigenes Auto um die Lieferanten und die Kunden zu besuchen. Ab Anfang der 1930er Jahre, mit der wachsenden Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise, verschlechtern sich die Geschäfte, wobei auch die Stimmungsmache der Nazis gegen jüdische Handlungsreisende eine wesentliche Rolle spielt. SA-Schläger überfallen Ludwig und kurz nach der Machtübertragung werden Ludwig und Heinrich durch den örtlichen Polizisten und Fußballfreund gewarnt, dass sie auf einer Verhaftungsliste stehen. Sie flüchten erst ins Elsass und von Frankreich als „unerwünschte Ausländer“ weiter nach Palästina.

Erzählt wird in der „Ich“-Form aus der Sicht Ludwigs, der einerseits naivfreundlich wie ein Simplicius Simplicissimus auf sein Leben schaut, andererseits immer wieder wie ein allwissender Erzähler das Geschehen kommentiert und gelegentlich sogar auf zukünftige Entwicklungen verweist. Neben den realen Personen aus der Familie und aus dem Ort Ichenhausen, gibt es auch fiktive Cha-

raktere, die unserer Vorstellungskraft helfen, sich in das Leben vor hundert Jahren hinein zu versetzen. Anders als nach dem Lesen von Sachbüchern über das christlich-jüdische Zusammenleben in den schwäbischen Landstädten vor dem Auslöschen der jüdischen Gemeinden durch die Nazis und anders als nach Besuchen der baulichen Zeugnisse (Synagogen, Mikwen, Friedhöfe) bleiben die Abläufe des religiösen Lebens in Familie und Gemeinde und vor allem des gläubigen jungen Ludwig, der auch im jüdischen Chor und in der jüdischen Begräbnisgesellschaft engagiert ist, noch lange nach der Lektüre haften. Ebenso die Mühen des Geschäftslebens in einer Gesellschaft, die in Mitmenschen mit jüdischem Glauben bei Konflikten oder in Krisenzeiten schnell den „Anderen“, den Fremden, sieht. Und darin einen Grund findet, z.B. ausstehende Rechnungen nicht zu bezahlen.

Im zweiten Band des Familienromans erzählt Ludwig die Geschichte seines wirtschaftlichen Überlebens in Palästina sowie seiner eigenen Familiengründung. Es ist schwer, diesem erzählerischen Ich das Staunen über alles Neue abzunehmen und die schier unendliche Energie, die er zeigt, um sich durchzubringen und auch noch Geld für den Nachzug der Eltern und seiner zwei jüngeren Geschwister Thea und Kurt zu sparen. Während sich sein ehemals kraftstrotzender Bruder Heinrich resignativ mit einem Botenjob zufriedengibt, arbeitet sich Ludwig vom Putzmann, Milchausfahrer und Orangenpflücker zum Hilfslageristen, Lagerverwalter und schließlich Prokuristen einer Textilfirma hoch. Ludwigs Fleiß und Organisationstalent finden die Anerkennung seines Vorgesetzten, seine Lauterkeit und Prinzipientreue werden jedoch in seiner neuen Umgebung oft belächelt. Die in der Nazizeit neu ankommenden Deutschen, die „Jeckes“, sind als umständlich verschrien, weil sie sich im Überlebenskampf und im oft ungesunden Klima sowie angesichts der immer gefährlicher werdenden politischen Verhältnisse (neben der arabischen Mehrheitsbevölkerung gibt es noch die englische Besatzungsmacht) schwerer tun als viele der früheren Zionisten und Zionistinnen.

Mit einem großen Spannungsbogen wird Hannah gezeichnet, die spätere Ehefrau Ludwigs und schließlich

Mutter des Autors, anfangs aus der Sicht des jungen Ludwig als schöne und kluge Traumfrau. Doch immer wieder gibt auch sie in der Ich-Form ihre eigene Sicht der Beziehung und der Ereignisse wieder – meines Erachtens ein mutiger, aber auch gelungener Schachzug des Autors. Sie sucht zunächst die wirtschaftliche und familiäre Sicherheit bei diesem vor Lebenskraft sprühenden jungen Emigranten und verehrt zudem (nach ihrer vaterlosen Kindheit) dessen Vater. Später wird sie zur gluckenartigen Mutter und sorgt doch am Ende nach Ludwigs wirtschaftlichen Fehlentscheidungen für eine Möglichkeit der Rückkehr in das wegen der Ermordung ihrer Verwandten von ihr besonders verhasste Deutschland.

Auch dieser Band der Familiengeschichte vermittelt neben den privaten realen und fiktiven Ereignissen das schwierige politische Hintergrundgeschehen, u.a. die Bedrohung durch einen Angriff der Deutschen während des Zweiten Weltkriegs, die Kämpfe vor und bei der Staatsgründung Israels sowie die Flucht und Vertreibung vieler Araber aus Palästina. Doch durch Seligmanns Erzähltechnik und Erzählfreude sowie durch seine Bereitschaft, auch negative Seiten seiner Familie auszumalen oder antisemitischen Klischees nicht aus dem Weg zu gehen* ist insgesamt ein lebendiges und lebensnahes Portrait einer schwäbisch-jüdischen Familie entstanden, dessen Authentizität durch die beigefügten Fotos noch erhöht wird. Mit dieser „Autofiktion“ kann es gelingen, dieses in Teilen beispielhafte jüdische Schicksal aus unserer Region einem breiten Lesepublikum nahe zu bringen.

(*Vgl. die Selbstcharakterisierung des Erzählers in der Radiosendung des WDR vom 22.10.2017 in der Sendereihe „Erlebte Geschichten“, online als Podcast: www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-erlebte-geschichten/audio-seligmann-rafael-schriftsteller-100.html)
Karin Jasbar

Peter Longerich:
Antisemitismus. Eine deutsche Geschichte. Von der Aufklärung bis heute. München: Siedler Verlag 2021. 631 S., 34 €.

Jahre nachdem Léon Poliakov 1955

seine „Geschichte des Antisemitismus“ publiziert hatte, fragte er sich, „ob eine Unternehmung, die oftmals den Charakter einer Anklagerede annimmt, nicht riskiert, [...] stumme Animositäten wiederzubeleben, ob nicht gerade die Erinnerung an das den Juden zugefügte Unrecht dazu beiträgt, ein Klima zu unterhalten, das eines Tages [...] neuerliche Bedrohungen hervorbringen könnte.“

Dass solche Risiken – gerade in Deutschland – virulent sind und Bemühungen, einem Antisemitismus Einhalt zu gebieten, das „Ausmaß einer Pandemiebekämpfung“ erforderlich machen, das diagnostiziert der Historiker Peter Longerich in seiner neu erschienenen Monografie über den deutschen Antisemitismus von 1780 bis heute. Ihr Ziel soll es sein, „dem Leser ein Gefühl dafür zu vermitteln, welch gewaltige Aufgabe der Kampf gegen den Antisemitismus ist“ (Sonntagsblatt, 7.8.2021).

Longerich betont, dass der (heutige) Antisemitismus sich „durch eine intensive Beschäftigung“ (S. 15) mit ihm erklären lasse. Dreierlei Zugriffe – zeitlich, räumlich und methodisch – sind dem Autor wichtig: Erst mit dem Beginn der Judenemanzipation entstand eine Judenfeindschaft neuer Qualität; erst in den dauerhaften, antiliberalen Bestrebungen, jegliche Gleichberechtigung der Juden in Deutschland zu verhindern, fand jener radikale Antisemitismus Platz, der zur Shoah führte. In Abgrenzung von – so Longerich – unzureichenden sozialgeschichtlichen Erklärungen (sog. Sündenbock-Theorie) intendiert der Zeithistoriker, nationale antisemitische Traditionslinien herauszuarbeiten und ihr Andauern einer misslingenden nationalen Identitätsbildung zuzuschreiben.

Abgesehen von 17 Seiten zur „Judenpolitik“ zehn weiterer europäischer Länder zwischen 1933 und 1945, ist die Studie auf eine „deutsche Geschichte“ fokussiert. Seriöse historische Methodik kennzeichnet die ersten vier Kapitel; je mehr wir uns der heutigen Situation annähern, umso mehr ist Longerich auf die oft zeitbedingten Aussagen anderer Gesellschaftswissenschaften angewiesen.

Kurz vor 1800 kollidierten in Berlin zwei Diskurse miteinander: Die Suche nach eigener nationaler Identität verbiss sich mit den Ideen einer schrittweisen Verbesserung der

jüdischen Situation. Zentrale Stichwortgeber des Emanzipationsgedankens waren der Philosoph Mendelssohn, der Dramatiker Lessing und der Staatsbeamte Dohm. Doch erst als die jüdische Repräsentanz in Wirtschaft, Kultur und Politik maßgeblich geworden war und sich Preußens Vorreiterrolle bei der Nationsbildung abzeichnete, kam 1869 ein eingeschränktes Gleichstellungsgesetz; zu einer Gleichberechtigung des Judentums ist es im Kaiserreich aber „nie gekommen.“ (S. 83). Vielmehr hatten die jahrzehntelangen Debatten ein ‚Bewusstsein‘ geschaffen, dass die jüdische Minderheit „eine bedenkliche bis gefährliche Sonderexistenz abseits vom deutschen Mainstream führe“ (ibd.). Höhepunkt war der Berliner Antisemitismusstreit (1879-1881); er machte weitergehende antijüdische Umtriebe „salonfähig“ (S. 95).

Bereits ab 1918 forderte die extreme Rechte, die Emanzipation der Juden rückgängig zu machen. Mit einer bis ins Weimarer Bildungswesen propagierten Regeneration eines großdeutschen Volkes korrespondierte ein vermeintlich ‚berechtigter‘ Antisemitismus, der nicht nur in den völkisch-antisemitischen Organisationen und bei den christlichen Religionen, sondern auch im sog. passiven Antisemitismus – „eine Neigung, jede Berührung mit dem Judentum zu vermeiden“ (S. 257) – Resonanz fand.

Unter der NS-Diktatur erlebten die antijüdischen Ressentiments einen „kumulativen Effekt“ (S. 283). Dieser Radikalisierung folgte die systematische Vernichtungspolitik, deren Schlagworte „Lebensraum“, „biologische Revolution“, „Ausmerzungen“ (S. 342), „Endlösung“ (S. 360) hießen. Der Mord an den Juden wurde zu einem „offenen Geheimnis“, schuf „eine breite Grauzone des Nicht-Wissen-Wollens, bewussten Verdrängens und Sich-selbst-Belügens“ (S. 367).

Was nach 1945 zunächst nur latent weiterwirkender Antisemitismus war, erlebte ab 1949 einen kräftigen Aufschwung. Kombiniert mit dem Ost-West-Konflikt wurde Schlussstrichmentalität propagiert (vgl. S. 380). Erst der Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958 und die Einrichtung einer Zentralen Ermittlungsstelle in Ludwigsburg erzeugten eine gewisse Nachdenklichkeit über die im Westen (anders als in Ostdeutschland) veräußerte gründliche Entnazifizierung,

forcierten eine intensivere Beschäftigung mit dem Massenmord an den Juden und wurden Ausgangspunkt von Strafverfahren (Fritz Bauer findet keine Erwähnung!), Medienberichterstattung sowie kritischer Diskurse. Im Prozess der Wiedervereinigung ab 1990 entwickelte sich ein „sekundärer“ Antisemitismus, dessen Potentiale gerade in ihrer Summe und Vielgestaltigkeit bzgl. antisemitischer Vorurteile und Stereotypen weiterhin eine große Gefahr ausmachen (vgl. S. 414f.). Drängend an dieser Stelle ist die Frage, ob sich Longerichs Arbeitsthese einer Korrelation von negativem deutschen Identitätsgefühl und wachsendem Antisemitismus verifizieren lässt. Der Historiker bejaht das: Mit der (damals erneuten) Suche nach nationaler Identität sei die Erinnerung an den Holocaust ein Störfaktor (gewesen), vielmehr berufe sich die deutsche Gesellschaft immer wieder (mit „Stolz“!) auf ihre Bewältigungsleistung. Das Bedürfnis nach einer Gegenaufrechnung, das Schlagwort vom „Nationalmasochismus“ (S. 418), die Klage einer „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ (Martin Walser) – um nur Stichworte zu nennen – dokumentierten, dass Judenfeindschaft „ein wesentliches Element der kollektiven deutschen Identität“ (S. 428) bilde.

Weitaus bedrückender aber als eine detaillierte Auflistung und Nachzeichnung des Antisemitismus bleibt doch die Frage, wie mit diesem Post-Holocaust-Antisemitismus umzugehen ist. Allzu schnell werden Politiker, Pädagogen, Familien in die Pflicht genommen. Postulate, Appelle, bloße Analysen verändern wenig. Ob die von Expertenkreisen vorgelegten Maßnahmenkataloge bzw. die davon bisher umgesetzten Forderungen, u.a. Antisemitismus-Beauftragter, Einsetzung wissenschaftlicher Kommissionen, Förderprogramme zur Erforschung der „Feindschaft gegen ein vorgestelltes Kollektiv“ (S. 557), nachhaltig sind, steht dahin.

Als Historiker hat sich Longerich ein Feld mit einer Arbeitshypothese abgesteckt, dem er detailreich und analytisch gerecht wird. Doch eine umfassendere Einlassung zum Antisemitismus muss – jenseits der sog. Kritischen Theorie – interdisziplinär akzentuiert bleiben. Zweifelsfrei ist Longerichs Appell richtig, „eine langfristige Strategie zur Bekämpfung des Antisemitismus zu entwickeln“ (S. 454). Ob der Rat genügt, ist frag-

lich. Ob Longerichs historische Erklärungsfülle allein aufklärerisch nachhaltig wirkt, überhaupt wirksam wird, bleibt zunächst nur dieses Historikers angestrebte Intention. Möge sie doch erfolgreich sein!
Christian Schulz

Christiane Goos:
„Ich habe mich geschämt, daß ich zu denen gehöre ...“ Rettungswiderstand in der Wehrmacht im besetzten Polen 1939 bis 1945. Weilerswist: v. Hase & Koehler 2020. 385 S., 39,90 €.

In ihrer 2020 veröffentlichten Dissertation stellt Christiane Goos anhand von 28 Beispielen dar, wie Angehörige der Wehrmacht auf verschiedene Weisen und entgegen ihren Befehlen Jüdinnen und Juden im besetzten Polen retten konnten. Sie kann dabei auf eine breite Quellenbasis – darunter Akten der „Gerechten unter den Völkern“ aus Yad Vashem – zurückgreifen.

Nach einem Überblick über die Forschungsliteratur, welche vor allem seit den späten 1990er Jahren stark angewachsen ist, geht die Autorin auf Ideologie, Kameradschaft, militärische Tugenden und Soldatenethos innerhalb der Wehrmacht ein, welche sie als Gründe für die Beteiligung bzw. das Hinnehmen der im besetzten Polen verübten Verbrechen seitens der Soldaten der Wehrmacht sieht. Diesen Gründen stellt sie in den Einzelbiografien der am Rettungswiderstand beteiligten Männer deren „humane Grundhaltung“ gegenüber, welche ihnen in ihrer Erziehung vermittelt wurde. Diese Grundhaltung sieht sie als wichtige Gemeinsamkeit der einzelnen Helfenden, auch wenn sie in unterschiedlichen Situationen und Umständen handelten.

Die unterschiedlichen Situationen bzw. Möglichkeiten zur Hilfe teilt Goos in drei Kategorien ein: Angehörige der Wehrmacht konnten verfolgte Jüdinnen und Juden, welche für die Wehrmacht arbeiteten, als „kriegsnotwendig“ erklären und so ihre Deportationen abwenden. Außerdem konnten sie sie verstecken und Fluchhilfe leisten oder – hierfür gibt es in Polen nur einen bekannten Fall – sie stellten sich den SS-Erschießungskommandos unter der Androhung von Waffengewalt direkt gegen-

über. Für alle drei Kategorien liefert die Historikerin Beispiele, wobei sie neben den Geschehnissen eine historische Einordnung liefert und wichtige biografische Aspekte der Akteure vor und nach ihren Hilfstaten beleuchtet.

Anhand der Beispiele zeigt die Autorin, mit welchem Einfallsreichtum die Helfer ihre unterschiedlichen Handlungsspielräume nutzten. Sie stellt sich dadurch klar gegen das Narrativ der Nachkriegszeit, wonach Widerstand gegen die Verbrechen des NS-Regimes unmöglich gewesen sei, da stets mit der Todesstrafe als Folge zu rechnen war. Lediglich einer der im Buch vorgestellten Akteure – der Wiener Feldwebel Anton Schmidt, welcher im litauischen Wilna über 300 Jüdinnen und Juden rettete – bezahlte seinen Einsatz mit dem Leben. Doch selbst in diesem Fall weist Christiane Goos darauf hin, dass Schmidt nicht ausschließlich wegen seiner Rettungsbemühungen, sondern auch wegen seiner Kontakte zum Widerstand verurteilt und hingerichtet wurde. Grundlegend anders stellte sich das Risiko für Polinnen und Polen dar: ihnen wurde für Hilfsaktionen gegenüber Jüdinnen und Juden offen – etwa auf Plakaten – mit der Todesstrafe gedroht, welche in der Regel dann auch verhängt wurde.

In einem Ausblick beschreibt die Autorin den Kontakt zwischen „Rettern“ und Geretteten nach dem Krieg, welchen sie für die Mehrheit der bearbeiteten Fälle nachweisen kann, wobei sie darauf hinweist, dass der Kontakt meistens von den Geretteten ausging. Außerdem stellt sie kurz Ehrungsinitiativen in Deutschland, wie etwa Gedenktafeln, Benennungen von Straßen oder wenige vergebene Verdienstkreuze vor. Allgemein stellen Ehrungen in dieser Form allerdings bislang eine Seltenheit dar. Der Frage, warum die Helfenden in der deutschen Erinnerungskultur bisher kaum Beachtung fanden, geht die Verfasserin an dieser Stelle nicht nach. Hier bestünde sicherlich noch die Möglichkeit für weitere Forschungen.

Dafür geht die Autorin abschließend noch auf die Ehrung mancher Helfender als „Gerechte unter den Völkern“ durch den Staat Israel ein. Da in einigen Fällen aufgrund nicht mehr lebender Zeitzeug*innen die Rettungen nicht zweifelsfrei bewiesen werden konnten, trifft dies allerdings nicht auf alle im Buch vorgestellten

Männer zu. Insofern kann die Arbeit von Christiane Goos auch als eine Ehrung jener Hilfstaten verstanden werden, die noch nicht öffentlich gewürdigt wurden.
Johannes Lehmann

Habbo Knoch:
Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder. Tübingen: Narr Francke Attempto, utb 2020 (= Public History – Geschichte in der Praxis). 246 S., 24,90 €.

Unter dem Begriff „Public History“ sind eine Reihe praktischer Bereiche der Geschichtswissenschaft zu verstehen, sei es Museums- oder Archivwesen, Gedenkstättenarbeit oder Oral History, die dem großen Publikum Geschichte näherbringen wollen. Ein weiteres Zeugnis für das wachsende Interesse, das diese Disziplin erweckt, ist die ihr von utb gewidmete Reihe „Public History – Geschichte in der Praxis“, zu der das hier rezensierte Buch von Habbo Knoch zählt.

Gedenkstätten sind mittlerweile feste Bestandteile der Erinnerungs- und Gedenkkultur der Menschheit im 21. Jahrhundert. In Gedenkstätten, auf Englisch „memorial places“ (wortwörtlich übersetzt Ort des Gedächtnisses), wird heute an gewaltvolle Momente der Vergangenheit, sei es den Holocaust in Europa oder die Apartheid in Südafrika, erinnert und gedacht.

Autor Habbo Knoch ist seit 2014 Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität zu Köln. Zuvor war er als Geschäftsführer der „Stiftung niedersächsische Gedenkstätten“ (Celle) und Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen tätig. Sowohl seine praktische Erfahrung als auch seine theoretische Gewandtheit finden in dem vorliegenden Werk Ausdruck.

Das Buch ist in inhaltliche Abschnitte gegliedert, die Theorie und Praxis der Arbeit an Gedenkstätten vereinen. Knoch widmet sich zuerst Definitionen und Grundbegriffen. Was ist unter dem Begriff Gedenkstätte zu verstehen? Wann entstanden die ersten Gedenkstätten und was macht sie aus? Sie verbinden, antwortet der Autor, einen physischen Ort mit der Gewalt, die in ihm ausgeübt wurde. Sie vereinen heute

für die Besuchenden Wissen, Emotion und Moral und führen ihnen historische Zivilisationsbrüche vor Augen. Anschließend setzt sich der Autor mit Begriffspaaren wie Erinnerung und Gedächtnis, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur oder Opfer und Täter auseinander. Besonders bildhaft berichtet er über die Entwicklungen der Gedenkstätten seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute. Obwohl Knoch Hauptaugenmerk Europa und konkret Deutschland und der NS-Vergangenheit gilt, nimmt der Historiker immer wieder auf Entwicklungen auf anderen Kontinenten Bezug. Er erklärt beispielsweise die Perspektiven des Erinnerns an Gedenkortern wie dem Kigali Memorial für die Opfer des Völkermords in Ruanda oder der Escuela de Mecánica de la Armada in Buenos Aires, Ort der Verbrechen der argentinischen Militärdiktatur zwischen 1976 und 1983. Im vorletzten Abschnitt stellt Knoch viele der Fragen, die heute in Fachkreisen kontrovers diskutiert werden: Inwieweit sind Gedenkstätten museale Orte? Sind sie heilige Orte? Sind sie politisch? Dürfen sie überhaupt politisch sein oder sollen sie lediglich „objektiv“ an Verbrechen der Vergangenheit erinnern? Der Autor gibt bewusst keine Antwort darauf und überlässt es den Lesenden, sich eine eigene Meinung zu bilden. Wie aus seinem Lebenslauf hervorgeht, beschäftigt sich Habbo Knoch seit Jahren nicht nur theoretisch mit Gedenkstätten, sondern ebenfalls praktisch in seiner Rolle als Leiter einer Gedenkstätte. Diese zweigleisige Karriere macht sich besonders im letzten Abschnitt bemerkbar, der praktischen Aspekten gewidmet ist. Dabei beantwortet er Fragen zu Organisation, Vernetzung, Aufgabenfeldern und beruflichen Perspektiven in Gedenkstätten.

„Geschichte in Gedenkstätten“ bietet einen frischen, aktualisierten und konzisen Überblick über die Thematik und ist sowohl für Geschichtsstudierende als auch für ein breites Publikum geeignet.
Ángel Ruiz Kontara

Jenny Wüstenberg:
Zivilgesellschaft und Erinnerungspolitik in Deutschland seit 1945. Berlin: LIT VERLAG Dr. W. Hopf 2020. 360 S., 44,90 € (in der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 10600 für 4,50 €).

Öffentlichkeitswirksame Erinnerung ist nicht nur Aufgabe der Politik, Interpretation der Vergangenheit kein Vorrecht der Geschichtswissenschaft. In die Auseinandersetzung um Vergangenheit mischen sich oft motivierte, dynamische Gruppen ein, die neue Interpretationen, ein anderes Verständnis von Erinnerung schaffen. Das hat besondere Konsequenzen, nicht zuletzt sogar für die demokratische Praxis.

Sich zivilgesellschaftlicher Akteure – Gedenkstätteninitiativen und Geschichtswerkstätten – als Forschungsgegenstand angenommen, das hat die derzeit in Nottingham lehrende Jenny Wüstenberg mit ihrer Studie „Zivilgesellschaft und Erinnerungspolitik in Deutschland seit 1945“, wobei damit der Umgang mit der NS-Vergangenheit sowie die Aufarbeitung der DDR- und SED-Geschichte gemeint sind. Eine Grundlage der Studie sind „semi-strukturierte“ Interviews, die die Historikerin zwischen 2005 und 2016 mit 102 (überwiegend in Berlin und Potsdam situierten) Personen geführt hat. Offen erläutert Wüstenberg ihre Motivation für das Thema: Familiengeschichtlich sei sie im „Bewegungsmilieu“ (S. 1) sozialisiert und daraus leite sie die zielführende Fragestellung ab, welche politisch-kulturellen Auswirkungen diverse Interpretationen der Vergangenheit für die (deutsche) demokratische Praxis hätten. Implizit angedacht und aktuell erwünscht sei auf dieser Grundlage verstärkt ein antikononialer, antirassistischer, grenzüberschreitender und basisdemokratischer Aktivismus.

Erfolgreich prägend für die erinnerungskulturelle Transformation war am 5. Mai 1985 der symbolische Grabungsbeginn auf dem Gelände des früheren Reichssicherheitshauptamtes durch Mitglieder des „Aktiven Museums Berlin“; hierin sieht die Historikerin einen nachhaltigen Ausgangspunkt für das – erst nach langwierigen Auseinandersetzungen fertiggestellte – Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“.

Eingangs formuliert die Autorin ihre Arbeitshypothese, dass zivilgesellschaftliches Engagement, Erinnerungspolitik und die Demokratie zusammenwirken könn(t)en, und postuliert: Der „Wettstreit um Deutschlands ‚dunkle Vergangenheit‘ und dessen Bedeutung für demokratisches Regieren“ kann „nicht verstanden werden, ohne bürger-schaftlichen Erinnerungsaktivismus

konsequent einzubeziehen“ (S. 19). Im Spannungsverhältnis zwischen der Repräsentation von Erinnerung in demokratischen Institutionen und den normativen Werten der Demokratie selbst hätten gerade Bürgerinitiativen das Potenzial, diese Spannung zu überbrücken und Räume außerhalb von repräsentativen Institutionen zu schaffen, „in denen alternative demokratische Prozesse stattfinden können“ (S. 22).

Im Überblick zeichnet die Autorin die vier Phasen nicht-staatlichen Engagements seit 1945 nach: im Anschluss an die Zeugenschaft Überlebender des NS-Terrors die Initiierung von Denk- und Mahnmalen; die energische Einflussnahme zivilgesellschaftlicher Akteure vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umbrüche seit den 1960er Jahren; die Herausbildung der sog. „Gedenkstättenbewegung“ in den 1980er Jahren; die Genese einer weiteren Erinnerungsbewegung nach 1989/90. Letztere erinnert an die SED-Diktatur und hat den innerdeutschen Gedächtnisdiskurs ausdifferenziert, denn der Vergleich beider Diktaturgeschichten ist durchaus konfliktträchtig.

In der Folge analysiert Wüstenberg, wie Erinnerungsaktivist*innen, zunächst überwiegend Opferorganisationen, die Landschaft des Gedenkens an die NS-Diktatur geprägt haben, nicht selten gegen eine Verweigerungshaltung von Staat und Gesellschaft, sich mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen. Aus solcher Erinnerungsarbeit entwickelte sich ein oft widerständiger Erinnerungsprotest, der Netzwerke bildete und entscheidend das Selbstverständnis der Gedenkstättenbewegung prägte.

Eindringlich und übersichtlich skizziert Wüstenberg die zu Anfang der 1980er Jahre entstandene Geschichtsbewegung („Geschichte von unten“), die oft nur gegen massiven politischen Widerspruch durchgesetzt werden konnte.

Dem Thema, wie beide, die Geschichts- und die Gedenkstättenbewegung, memorialästhetisch vorgingen, um ihren Einfluss auf die deutsche Erinnerungslandschaft zu verstetigen, ist ein weiteres Kapitel gewidmet. War deren Ästhetik zunächst nur marginal oder radikal oppositionell, hat sie heute sogar „ihren Weg in die Mainstream-Gedenkinstitutionen des Staates gefunden“ (S. 227) und belegt, dass „die deutsche Gedenklandschaft im internationalen Vergleich wohl einzigartig“ (S. 229) ist.

Wie sich das Gedenken an die DDR von unten gestaltet, analysiert Wüstenberg im Anschluss. Jene vor 1990 geschaffene „Erinnerungs-Infrastruktur“ erleichterte die Strategien der DDR-Erinnerungsarbeit. Gleichzeitig wurde der deutsche Gedächtnisdiskurs differenzierter, komplizierter, da zwischen etablierten und neueren erinnerungskulturellen Normen eine herausfordernde Spannung besteht, beispielsweise dort, wo ein Recht auf emotionales Erinnern und auf Autonomie im Erinnerungsprozess eingefordert wird.

Das abschließende, zusammenfassende Kapitel untersucht Wege, wie Aktivist*innen und „Professionelle“ bei Memorialinstitutionen interagieren. Den Schlusspunkt bildet eine Antwort auf die These von Andreas Nachama – der bis 2019 Direktor der „Topographie des Terrors“ war –: „Gibt man auf der einen Seite mehr bürgerschaftliches Engagement hin-

ein, kommt auch mehr Demokratie auf der anderen Seite heraus“ (S. 320). Diese Gleichung, so Wüstenberg, geht nicht auf, kann „nicht universell angewendet werden und verbirgt in Wirklichkeit die Spannung, die zwischen Zivilgesellschaft und Staat bestehen bleibt“ (ibid.) Daher sieht es die Historikerin als wesentlich an, „dass die Erinnerungskultur und die Institutionen, die sie unterstützen, permanent in Frage gestellt werden, damit sie nicht statisch werden. Demokratisches Erinnern wird nicht nur daran gemessen, ob bestimmte Normen beachtet werden, sondern daran, wie die Praxis des Gedenkens und die Diskussionen über die Vergangenheit organisiert werden und auch in welchem Ausmaß kritische Denkprozesse unter den Bürger*innen vorangebracht werden“ (S. 323f).

Die Literatur zur Erinnerungskultur in Sachen NS- und DDR-Vergangenheit ist schier unüberschaubar geworden. Wüstenbergs Monographie bringt dennoch neue Perspektiven zur Geschichte und Gegenwart deutscher Entwicklungen. Methodisch schafft die Autorin mit dem Längsschnitt eine Distanz zur politisch-moralischen Befrachtung der Thematik; argumentativ wird das dialektisch verknüpfte Viereck von öffentlicher Erinnerung, zivilem Engagement, staatlichen Institutionen und politisch-kulturellen Normen herausgearbeitet; informativ ist dieser Beitrag, weil er das Potential vertiefter Demokratisierung aufgrund ziviler Erinnerungsarbeit „von unten“ kritisch und einsichtig durchleuchtet.

Christian Schulz

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de

Redaktion:

Karin Jasbar, Annette Lein,
Ángel Ruiz Kontara, Christian Schulz,
Mareike Wachsa,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto

„Stiftung Erinnerung Ulm“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.):

Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:

Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.):

Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:

Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € (zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.

Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.

Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“: Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:

Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

„Was geht mich Eure Geschichte an?“ Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:

1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2018, 78 S., 14,80 €

Gudrun Silberzahn-Jandt/Josef Naßl:

„... aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“: Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2020, 207 S., 26,80 €

Nathalie Geyer/Mareike Wacha:

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache. Informationen und Arbeitsmaterialien des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Ulm 2020, 81 S., 5 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.

Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.

Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.

Silvester Lechner (Hrsg.):

Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.

Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.

Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € (zurzeit vergriffen!)

DZOK-Programm Winter 2021/2022

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg kann je nach Hospitalisierungsinzidenz mit Nachweis einer Genesung oder Impfung und ggf. eines tagesaktuellen Tests besichtigt werden. Öffnungszeiten und die gültigen Regelungen zu Führungen und Einzelbesuchen sind auf der Website des DZOK nachzulesen.

Sonderausstellung im 1. OG der KZ-Gedenkstätte (Laufzeit bis 2022):

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“
10 Tafeln zu 8 Begriffen aus Geschichte und Gegenwart.
Auch als Wanderausstellung entleihbar. Mehr Infos auf www.dzok-ulm.de

Wanderausstellung im 1. OG der KZ-Gedenkstätte (28.11.-19.12.):

„Verweigerte Ehre – Hans Hirschfeld“

Sonntagsführungen:

Rundgang durch Ausstellung, Teile des Außengeländes und die ehemaligen Häftlingsunterkünfte um 14.30 Uhr.
Jeden ersten Sonntag im Monat: Themenführungen mit wechselnden Schwerpunkten
Kosten: 2 €/0,50 €

Gruppenangebote/Klassenbesuche:

90-minütige Führungen bis max. 30 Personen (mind. 2 Wochen vorher)
Kosten: 40 € zzgl. 2 €/0,50 €

Digitale Bildungsangebote:

Digitale Führungen und Workshops für Schulklassen sowie individuelle Bildungsangebote für Schüler*innen (GFS, thematische Recherchen, individuelle Beratungen für Schüler*innen, digitale Lernangebote usw.) sind unabhängig von der Öffnung buchbar, auf Anfrage direkt an das DZOK.

Winterschließung

der KZ-Gedenkstätte (sonntags):
26.12.2021 bis 23.1.2022

Sonntag, 14. November 2021

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr Gedenkstunde für den Widerstand von 1933-1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

Zur Erinnerung an Dr. Erwin Schuler (1906-1943)

Mit den Familienangehörigen Berni, Raphael und Manuel Hasenkopf

Sonntag, 28. November 2021

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr Eröffnungsmatinee zur Wanderausstellung „Verweigerte Ehre – Hans Hirschfeld“

Einführung und Podiumsgespräch zum Leben des Mediziners und zur Bedeutung der Erinnerung.

Mittwoch, 1. Dezember 2021

Universität Ulm, 16 Uhr
A brief history of eugenics: implications for medicine in the 21st century. Dr. Allen Spiegel, Dean Emeritus des Albert-Einstein-College, New York
Vortrag mit Live-Übertragung

Sonntag, 12. Dezember
KZ-Gedenkstätte, 15.30 Uhr

Führung durch die Ausstellung

Alle Veranstaltungen in Kooperation mit der Universität Ulm
Weitere Informationen auf der Website des DZOK

Sonntag, 5. Dezember 2021

– 14.30 Uhr KZ-Gedenkstätte Themenführung „Ausgrenzung politisch Andersdenkender in Geschichte und Gegenwart“

mit Kulturwissenschaftlerin Mareike Wacha durch Gedenkstätte und Sonderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher Sprache“

Anmeldungen über das Büro des DZOK:

Büchsenstraße 13, 89073 Ulm
Tel. 0731-21312, Fax 9214056
info@dzok-ulm.de

Archiv und Bibliothek können nach Voranmeldung genutzt werden.

Bürozeiten:

Mo-Do 9-17 Uhr, Fr 9-13 Uhr

Donnerstag, 27. Januar 2022

Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg,
14.30 Uhr

Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann... – 77 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

Zentrale Gedenkveranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm

Zum 100. Geburtstag von Ann Dorzback.
Ein Filmporträt von Sibylle Tiedemann

Montag, 14. Februar 2022

Stadthaus, 19 Uhr 19. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Donnerstag/Freitag, 7./8. April 2022
KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg
Lehrer-Fortbildung: Politische Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus. Das württembergische Landes-KZ Oberer Kuhberg
Vermittlung von NS-Geschichte heute. Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem DZOK.
Anmeldung im DZOK oder bei: martina.siegel-ginzinger@ljb.bwl.de, Tel. 07125/152-148

Digitale Zusatzinformationen

 <https://www.dzok-ulm.de/digitale-angebote/>

Beiträge zu aktuellen Themen:

 [facebook.com/KZGedenkstaetteObererKuhberg](https://www.facebook.com/KZGedenkstaetteObererKuhberg)

 [instagram.com/kzgedenkstaette_obererkuhberg](https://www.instagram.com/kzgedenkstaette_obererkuhberg)

 <https://www.dzok-ulm.de/aktuelles/nachrichten/>

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, der Webseite, dem Newsletter oder unseren Social Media-Kanälen.

Zum derzeitigen Stand sind alle Veranstaltungen personenbeschränkt, Anmeldung siehe oben. Infos zu den einzelnen Veranstaltungen und Programmänderungen auf unserer Webseite.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

CDU/UfA-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220
www.cdu-ufa.de, mail@cdu-ufa.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlstraße 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33
info@doerner-ulm.de, www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Gruppe im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-1611094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Tel. 0731-618852, 0731-1611095
info@fwg-ulm.de, www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm

Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731-67137
info@jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Olgastraße 143, 89073 Ulm
Tel. 0731-9266444
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius-Brosch- Bodenmüller und Kollegen

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16, 89079 Ulm
Tel. 0731-94688-0
info@schirmer-druck.de, www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 9217700
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer DZOK! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ Gedenkstätte –, Postfach 2066, 89010 Ulm
Beitrittserklärung und Bankeinzugsermächtigung

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

eMail

IBAN

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von

€

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von
meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden.
Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen
Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
mindestens 35€ (für Arbeitslose, Schüler*innen,
Studierende, Rentner*innen 15€) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift

Empfangsbekanntnis zum Datenschutz:

Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des
DZOK unter www.dzok-ulm.de/Datenschutz oder in der
Geschäftsstelle Büchergasse 13, 89073 Ulm einzusehen;
sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift